Die

polnische Sprachfrage

in

Preußen.

Eine

Zusammenstellung von dahin einschlagenden

Aktenstücken und Journalartikeln.

Zweites Heft.

Leipzig, 1845.
Expedition der slawischen Jahrbücher.

Motto: „Der König liebt und ehrt wohl die Muttersprache, „erkennt zugleich aber auch jede fremde Sprache und „Nationalität an, und ist namentlich entschlossen, auch „die der Völker nichtdeutscher Zunge, die seinem Scepter „unterworfen sind, sorgfältig zu pflegen, damit fortan „keine Nationalität erlösche, wie die des Volksstammes, „von dem gesammte Staat den Namen trägt."

Böckh, in der Sitzung der Berliner Akademie vom 8. Juli 1841.

„Die Zähigkeit, mit welcher die Deutschen (in den „russischen Ostsee-Provinzen) an dem mütterlichen Idiom „festhalten, setzt zwar den russischen Planen möglichsten „Widerstand entgegen, kann aber dessen ungeachtet de- „ren Fortschritte nicht hemmen. Die Regierung hat „dem klar ausgesprochenen Willen des Kaisers gegen- „über, zu viele Mittel in Händen, um durch Gewalt „oder auf gütlichem Wege jede Opposition zu paraly- „siren."

(Mannheimer Journal, aus dem Septbr. 1844.)

I. Abtheilung.

Aktenstücke

über die Germanisirung Masurens im Bereiche der Königsberger Regierung, aus den Jahren 1804—1843.

---

1. Verordnung der Königl. Ostpreußischen und Lithauischen Krieges- und Domainen-Kammer in Ansehung der undeutschen Schulmeister. d. d. Königsberg, d. 27. September 1804.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen, Unsern gnädigen Gruß zuvor! Wohlgelahrter Lieber Getreuer! Wir haben bemerkt, daß durch die Inspectoren in den polnisch Oberländischen und Lithauischen Gegenden Subjecte zu Schulmeistern in Vorschlag gebracht worden, die gar nicht der teutschen Sprache mächtig, sondern blos polnisch oder lithauisch sprechen können. Es ist inzwischen durchaus nöthig, dieses abzustellen, und wir ertheilen Euch daher den Befehl, für die Folge durchaus Keinen zu einem Schulmeister-Posten in Vorschlag zu bringen, der nicht so viel teutsch versteht, daß er wenigstens schreiben, lesen und das Gelesene verstehen kann. Hiernach habt Ihr Euch daher zu achten, auch den Pfarrern der Euch anvertrauten Inspection hiernach das Nöthige bekannt zu machen. Sind Euch mit Gnaden gewogen.

---

2. Verordnung der Geistlichen und Schuldeputation der Königl. Regierung von Ostpreußen wegen der Information in deutscher Sprache. d. d. Königsberg, d. 31. August 1811.

Der Herr Geheime Staatsrath und Regierungs-Chef-Präsident von Auerswald hat bei seiner Bereisung des Ostpreußischen Departements mißfällig vernommen, daß in den dortigen Schulen hauptsächlich nur in polnischer Sprache unterrichtet werde. Da diese Vernachlässigung der deutschen Sprache nicht zu billigen ist, so wird festgesetzt, daß

1) die Kinder deutscher Eltern in deutscher Sprache informirt und

2) auch die Polen, wenn sie dazu Neigung in sich fühlen, oder ihre Eltern es begehren, in der deutschen Sprache Unterricht erhalten sollen, mit der Maßgabe, daß sich die Schullehrer für diesen Unterricht nicht etwas Besonderes bezahlen lassen oder eine parteiische Wahl treffen, welche Kinder sie unterrichten wollen, sondern daß sie ohne Unterschied die fleißigsten und thätigsten Kinder dazu nehmen.

Sie haben daher die Geistlichen und Schullehrer Ihrer Inspection hiernach gehörig zu instruiren und selbst darauf ernstlich zu halten, daß dieser Auflage Genüge geleistet werde, übrigens aber binnen sechs Wochen nach zu weisen, in welcher Art Sie die Geistlichen und Schullehrer hiernach instruirt haben.

---

3. Diesfallsiges Rundschreiben des Inspectors, Erzpriesters N. N. vom 23. September 1811.

Was Eine Hochverordnete Geistliche und Schuldeputation der Königl. Regierung von Ostpreußen wegen der Information in deutscher Sprache verordnet hat, werden Ew. Hochwohlehrwürden anderseitig mit mehrerem ersehen und mir auf das Baldigste berichten:

1) ob Sie diese Verordnung den Schullehrern bekannt gemacht haben?

2) ob dieselben solches ohnentgeltlich thun wollen?

3) ob sich selbige fähig finden, diesem Befehle zu genügen?

4) ob und welche Schullehrer solches schon bisher gethan haben.

---

4. Aus einer Resolution der Kirchen- und Schul-Commission der Königl. Regierung zu Königsberg vom 14. November 1823, die Leistungen der polnischen Schulen betreffend.

Ungeachtet Ihrer Bemühungen, dem Schulwesen Ihrer Inspection aufzuhelfen, beweiset doch sowohl Ihr Bericht, als die ihm beigelegten, hier zurückfolgenden Probearbeiten, daß in dieser Hinsicht Ihre Inspection hinter allen der Provinz (eine einzige, ebenfalls polnische, ausgenommen) noch weit zurück ist. Kalligraphie und Rechnen stehen nirgends so tief. Wir müssen fast glauben, daß ein Theil der Pfarrer zu wenig von den Schullehrern fordert. In den Tabellen werden die Schullehrer fast ohne Ausnahme fleißig genannt. Und doch selbst der am Geiste arme Schullehrer, wenn er fleißig und aufmerksam ist, kann durchsehen, was seine Kinder geschrieben und gerechnet haben. Das thun die Wenigsten Ihrer Schullehrer. Vermuthlich nennen also die Pfarrer den Menschen fleißig, wenn er nur nicht seine Schulstunde versäumt. Wir nennen den fleißig, der so viel für die Bildung seiner Kinder thut, als er vermag. 2c.

---

5. Dieselbe Behörde an denselben, d. d. Königsberg, den 7. November 1824.

Auf den Bericht vom 15. October d. J. haben wir Folgendes zu erwiedern.

Sie wünschen ein Seminarium für polnische Schullehrer. Wir wünschen es auch und haben deshalb beim Königl. Hohen Ministerium Anträge gemacht. Auch ist's möglich, daß dasselbe, wenn auch nicht vor dem 1. Mai 1826, zu Stande komme.*)

---

*) Nicht am unrechten Orte dürften hier ein paar Stellen aus „Dinters Leben" (Neustadt a. O. 1829) stehen, welche das oben erwähnte, nicht lange darauf in Angerburg (Regierungs-Bezirks Gumbinnen) zu Stande gekommene Seminar angehen. Dinter sagt S. 273: „Ich hatte im Königsberger Regierungs-Bezirk vier Schullehrerseminaria: Waisenhaus, Braunsberg, Kleindexen, Mühlhausen." S. 278: „Mühlhausen hat nur sechs Zöglinge und einen zweijährigen Cursus. Man wollte einst das Institut aufheben, um Geld für ein polnisches Seminar zu gewinnen. Dinter reichte ein Votum dissentiens ein, welches sich mit den Worten anfing: „Es muß den Polen geholfen werden, aber nicht auf Kosten der Deutschen." Die hohe Behörde erfüllte seinen Wunsch und Mühlhausen blieb unangetastet." S. 280. f.: „Leider hat das Land noch zu wenige Seminaria. — Doch auch in dieser Hinsicht geht meinen letzten Lebens- und Amts-Jahren noch ein freundliches Licht auf. Die polnischen Schulen stehen hinter den deutschen noch weit zurück, und bewogen durch die Vorstellungen des Königl. Consistorium legt jetzt das Vaterland ein Seminarium für Polen an, und es wird eingerichtet sein, ehe der Druck dieser Lebensbeschreibung vollendet ist. Angerburg wird der Sitz dieser, zur Hälfte für den Königsberger, zur Hälfte für den Gumbinnen'schen Regierungsbezirk bestimmten Anstalt sein. Das Königl. Ministerium that noch mehr. Ich that den Vorschlag: Wir haben jetzt tüchtige Seminaristen und Rectoren, das Vaterland kommt wohlfeiler zum Zwecke, wenn es solchen einige junge Leute in Kost und Unterricht gibt. — Dieser Vorschlag wurde angenommen, und es sollte wenigstens der Versuch gemacht werden. Das Königl. Ministerium bewilligte das Geld für acht Mann. Ich wollte, es sollten vier Polen und vier Deutsche gebildet werden. Ich wurde überstimmt. Es wurden acht Polen ausgewählt. Vier übernahm mein Freund, der Diakonus und Rector Rohde zu Hohenstein, zwei ein Dexner, zwei ein Mühlhausener Seminarist. — Alle wurden vor wenigen Wochen geprüft und brauchbar gefunden. Jetzt liegt die Bitte um Geld zur Fortsetzung solcher Hilfsseminare dem Königl. Ministerium vor, und es ist an der Gewährung kaum zu zweifeln."

Der Stiftung des Angerburger Schullehrer-Seminars hat also, im Sinne der höchsten Behörden, der Gedanke zum Grunde gelegen: die Vereinbarung von deutscher Bildung und polnischer Volksthümlichkeit (Sprache) — als die Doppelbedingung eines gedeihlichen Wirkens der Schule unter dem masurischen Volke — in den dortigen Zöglingen zu vermitteln und durch sie in den Schooß des Volkes zu tragen. Ob die Ausführung dem Plane entsprochen? das ist die Frage, zu deren sicherer Beantwortung man ermitteln müßte, wie viele, des Polnischen ganz oder fast ganz unkundige Lehrer, also Nicht-Polen, gerade aus diesem „für Polen" (!?) bestimmten Seminare (das aber bis auf die neueste Zeit vom Polnischen wenig Notiz nahm) hervorgegangen sind, während dasselbe doch, seinem Stiftungszwecke entsprechend, wo möglich lauter Polen, keinen einzigen Nicht-Polen hätte entlassen sollen. Der Wirksamkeit dieser Anstalt wurde aber gleich „principaliter"*) eine schiefe Rich-

---

*) Ein in jener Gegend von einer gewissen Seite her sehr oft gehörter Lieblingsausdruck.

Die praktische Erkenntniß des biblischen Christenthums (die allerdings Hauptsache ist und bleiben muß) können wir bei polnischen Schulen nicht beurtheilen. Indeß wollen wir Ihnen gern auf's Wort glauben. Wenn wir aber Ihre Inspection in der Verfügung vom 14. November v. J. für eine der schlechtesten erklären, so haben wir, als von den Probearbeiten die Rede war, ausdrücklich hinzugesetzt „in dieser Hinsicht ist sie eine der schlechtesten." Diesen Ausdruck haben Sie übersehen. Die Fehler der Probeschriften soll nicht der Pfarrer, sondern der Schullehrer corrigiren. Wir wollen wissen, ob die Schullehrer der Provinz corrigiren können. Wer es nicht thut, von dem setzen wir voraus, er sei entweder so unwissend, daß er es nicht kann, oder so träge, daß er es nicht will. Einen Ausdruck Ihres Berichts hätten wir nicht gewünscht: „Wenn der Lehrer nicht corrigirt, so beweiset dies blos, daß der Schullehrer nichts von Orthographie*) weiß, kann er nicht kalligraphisch schreiben, daß seine Hand zur Kalligraphie nicht geeignet ist." Einen Schreiblehrer aber, der nichts von Orthographie weiß und dessen Hand nicht zur Kalligraphie geeignet ist, wollen Sie uns doch in Zukunft ja nicht zum Schreiblehrer empfehlen.

Damit sie uns aber nicht falsch verstehen, wenn wir von schlechten und guten Schulen reden, so wollen wir uns gegen Sie hierüber Ein für alle Male erklären. Eine Schule, wo die Kinder beten, lesen lernen, hersagen u. s. w., ohne Rede und Antwort geben zu können von dem, was sie beten, lesen lernen, hersagen u. s. w., eine Schule, die gleichgültig gegen das Heilige läßt, eine Schule, wo die Kinder nicht mit Fertigkeit und einiger Richtigkeit Dictirtes nachschreiben können, eine Schule, in der die Kinder beim Rechnen nicht über das Dividiren hinauskommen, eine Schule, in der die Kinder nicht mit dem Revisor oder jedem andern gebildeten Manne ein Gespräch führen,**) also auch keine Predigt benutzen lernen, — ist als Menschen-, Christen- und Staatsbürger-Schule schlecht. Sie erreicht ihren Zweck nicht. Eine Schule,

---

tung dadurch gegeben, daß man den Grundsatz aufstellte — wenigstens in praxi festhielt — daß in das polnische (!) Seminar nicht sowohl eigentliche Masuren, welche polnisch sprächen, aufgenommen werden sollten, — weil bei diesen das angeerbte und vom Hause mitgebrachte „bäurische Wesen" zu tief gewurzelt sei, um der zwei- bis dreijährigen Zubereitung im Seminare weichen zu können, — als vielmehr Deutsche von Geburt und Erziehung, durch welche die „deutsche Gesittung" Eingang in Masuren gewinnen und zur „Entwilderung" dieses Landstrichs beitragen werde.

Anmerk. d. Herausg.

*) Augenscheinlich ist hier von deutscher Orthographie in der polnischen Volksschule die Rede. Anmerk. d. Herausg.

**) Man denke, welch' eine Forderung hierin implicite liegt, wenn (wie doch bis jetzt leider noch immer der Fall ist) unter dem „Revisor", ja überhaupt unter dem „gebildeten Manne" eben kein Andrer verstanden werden kann, als — der ganz Deutsche den polnischen Kindern gegenüber!

Anmerk. d. Herausg.

welche die Kinder lehrfähig für die Kirche bildet und empfänglich für die Eindrücke des Lebens, welche die oben genannten Fehler vermeidet, in der die Kinder das Heilige mit Würde behandeln, Dictirtes geläufig nachschreiben, Preisexempel mit Sicherheit berechnen, auch vor Aberglauben rc. gewarnt werden, — gehört wenigstens zu den mittelmäßigen. Gut nennen wir eine Schule, wenn sie nicht nur Lehrfähigkeit gibt, sondern auch Kenntnisse, vorzüglich vom Christenthume, biblischer Geschichte u. s. w., wo die Kinder eigene Aufsätze liefern und bis auf Regeldetri mit Brüchen rechnen, auch von Gesundheitslehre und Natur das allgemein Wissenswerthe wissen. — Halten Sie diesen Maßstab an die Schulen, und wir werden Sie dann verstehen, wenn Sie von guten, mittelmäßigen und schlechten Schulen sprechen. rc.

---

6. Umlaufschreiben des Superintendenten N. N., betreffend das Mischungsverhältniß der deutschen und polnischen Sprache, vom 7. März 1827.

Ew. Hochwohlehrwürden haben mir, zufolge Hoher Verfügung vom 15. Februar c. in vierzehn Tagen eine Nachweisung einzuschicken: in welchem Verhältnisse die polnische Sprache in Ihren Kirchspielen, sowohl in den Kirchen, als Schulen, herrscht, nach folgenden Rubriken:

1) Namen der Inspection und des Kirchspiels, in welchem die polnische Sprache außer der deutschen gebräuchlich ist;

2) bei jedem Kirchspiele zu bemerken, wie viele Polen und Deutsche zur Kirche gehören;

3) wie oft für sie besonders Gottesdienst gehalten wird;

4) in welchen Schulen des Kirchspiels den Unterricht in polnischer oder deutscher Sprache zu ertheilen nöthig ist, und wie viel polnische und deutsche Kinder zu jeder Societät gehören?*)

---

*) Wir bedauern, unsern Lesern keine von den in Folge dessen entworfenen Uebersichtstabellen mittheilen zu können, und bitten zugleich unsere Freunde, uns auf geeignetem Wege solche zukommen zu lassen, da sie für die Entscheidung der polnischen Sprachfrage dort von größter Wichtigkeit sind.

Der Herausg.

7. Extract aus einer Resolution der Königl. Regierung, in Folge des Reiseberichts des Consistorial=Rath W. über die Revision der polnischen Schulen Königsberger Departements. d. d. Königsberg, den 11. Februar 1830.

Indem wir Ihnen anliegend eine Abschrift der vom Herrn Consistorialrath W., in Folge seiner neulichen Revision, uns eingereichten Bemerkungen über die Schulen Ihrer Inspection zufertigen, bemerken wir darüber zuvörderst im Einzelnen Folgendes: (Wir lassen das nun zunächst Folgende weg und heben nur aus dem „Allgemeinen" das Hauptsächlichste hervor:)

Im Allgemeinen bemerken wir, daß die abgehaltene Revision zu einem günstigen Urtheil über das dortige Schulwesen keinesweges Veranlassung gibt. Allerdings werden manche Hindernisse, wie Armuth der Einsassen, Untauglichkeit der Lehrer und ihre frühere vernachlässigte Fortbildung sich nur allmählich heben lassen. Aber wenn man hoffen darf, daß gute Schulen auch bei armen Leuten den Wunsch, ihre Kinder gut unterrichten zu lassen, anregen werden, und der geschickte Lehrer auch manchen Beweis des Wohlwollens von seiner Schul=Societät erfahren wird, für die Verbesserung der Stellen aber von uns Sorge getragen wird, so ist es um so mehr Pflicht, schon jetzt durch ein kräftiges Wirken auf einzelne Schulen und Lehrer das einzige zweckmäßige Mittel zur Erhebung des dortigen Schulwesens zu ergreifen.

Dazu ist durchaus nothwendig, daß durch genaue Schulaufsicht, durch Abstellung der bemerkten Mißbräuche, die nicht durch Unfähigkeit des Lehrers, sondern durch ein geistloses Festhalten des einmal Vorhandenen und Angeerbten stattfinden, endlich durch sorgfältige Benutzung der Lehrer=Conferenzen von Seiten der Herren Kirchspielsgeistlichen, den bedeutenden Mängeln entgegen getreten werde.

Das Herleiern der Gebete der Kinder im Chor ist überall abzustellen. —

Auf das Verstehen des Gelesenen ist von den Lehrern genau zu achten und überhaupt die freie Mittheilung möglichst zu fördern. Sie werden uns anzeigen, ob bereits ein Lesebuch in den Schulen Ihrer Inspection gebraucht wird, oder ob dazu, was allerdings nicht zweckmäßig wäre, nur das Neue Testament angewendet wird.

Bei dem Lesen werden die Lehrer die fehlerhaft gelesenen Stellen nicht den Kindern sogleich richtig vorlesen, sondern sie von den Schülern selbst vorlesen lassen, um ihre Denkkraft anzuregen rc. —

Die biblische Geschichte muß nicht auswendig gelernt, sondern von den geübteren Lehrern frei erzählt und von den Schülern mit ihren eignen Worten wiederholt werden. —

Zu schriftlichen Aufsätzen, die jetzt fast in allen deutschen Schulen unseres Departements gewöhnlich sind, werden es auch

die polnischen Schulen bringen, wenn schon früh das Aufschreiben leichter dictirter und selbstgedachter Sätze geübt wird.*) rc. —

Namentlich ist mit Kraft auf die jüngeren, noch bildungsfähigen Lehrer einzuwirken. Wir erwarten jedoch überhaupt von allen Herren Pfarrern Ihrer Inspection die thätigste Nachhilfe durch Revisionen und Conferenzen, die, selbst wenn sie das Ostpreuß. Prov.-Recht. Zusatz 21. §. 2 nicht ausdrücklich bestimmte, bei den Verhältnissen des dortigen Schulwesens unumgänglich nöthig wären. Das Besprechen des Vorzunehmenden und die eigentliche Anweisung zum Unterricht ist dabei eben so nothwendig, als das Aufgeben der Lehrgegenstände.

Da unter den Lehrern Ihrer Inspection den meisten das Deutsche nicht ganz fremd ist, so werden Sie die Einrichtung treffen, daß in jeder Schule wenigstens eine, wo es angeht zwei und mehrere Stunden, dazu verwendet werden, um die Schüler mit dem Deutschen bekannt zu machen. Von Büchern, wie z. B. die biblischen Historien, werden mit Nutzen für jede Schule einige deutsche Exemplare anzuschaffen sein, damit Gelegenheit zum Uebersetzen gegeben werde.**) Auch lassen sich manche Gegenstände, wie z. B. das Rechnen, ohne besondere Schwierigkeit in deutscher Sprache behandeln.

Wir hoffen in Ihren jährlichen Revisions-Berichten über das Fortschreiten der Kenntniß der deutschen Sprache, dessen Sie besonders gedenken werden, günstige Nachrichten zu erhalten, und sind überzeugt, daß äußere und innere Hindernisse, wie sie sich dort zeigen, über Ihr Streben, das Schulwesen der Inspection zu fördern und es der allgemeinen Bildung des Vaterlandes anzunähern, den Sieg nicht davontragen werden.

---

8. Ausschreiben des Provinzial-Schul-Collegiums, betreffend die Vorbildung der Aspiranten zur Aufnahme in das Angerburger Schullehrer-Seminar. d. d. Königsberg, den 22. Januar 1831.

Das Seminar in Angerburg möchte gern dasselbe bewirken, was das Waisenhaus, Deren, Karalene***) und Mühl-

---

*) Wären polnische Aufsätze gemeint, so hätte die Sache allerdings ihre Richtigkeit. Anmerk. d. Herausg.

**) Bekanntlich erklärte sich die neuere Pädagogik und zum Theil auch die neuere Theologie sehr nachdrücklich, als gegen eine Profanirung des Heiligen, gegen den theilweisen Gebrauch der Bibel zu Leseübungen in der Volksschule. Hier lesen wir nun von den Bibelstunden als einer schönen „Gelegenheit zum Uebersetzen" (aus dem Deutschen in's Polnische und aus dem Polnischen in's Deutsche). Und das ist keine Profanation des Heiligen, denn es geschieht ja ad majorem — Germanismi gloriam, es fördert die für Masuren heiligste Angelegenheit der Gegenwart — die Germanisirung! Anmerk. d. Herausg.

***) Ein Seminar in Lithauen.

haufen leisten, — ein Segen des Vaterlandes und der polnischen Nation und Sprache werden.

Es wird aber nicht eher sein Ziel erreichen, als bis ihm die Schulen mehr gutvorbereitete Subjecte liefern, als bisher geschehen ist. Es werden gewünscht:

1) „Fähige, nicht allein mit Lust und Liebe, sondern auch mit den zum Schulamte erforderlichen Anlagen versehene junge Leute. Besonders wäre es hier zu wünschen, daß sie sich nicht sowohl die Bereicherung des Gedächtnisses mit allerlei Worten und Formeln, als vielmehr die Ausbildung der Denkkraft und des Verstandes möchten angelegen sein lassen. Dazu könnten ihnen die Denk- und Sprechübungen von Graßmann, die sinnlichen Wahrnehmungen von Türk, die Denkübungen von Krause und Zerrenner, von Nissen, von Wilmsen, wie auch der Anschauungsunterricht von Denzel, empfohlen werden.

2) Müßten die jungen Leute auch der deutschen Sprache kundiger sein, da es allen, von uns bis jetzt Aufgenommenen an Fertigkeit, Gewandtheit und Richtigkeit im Sprechen, an aller Kenntniß der deutschen Sprachlehre und ihrer Hauptbestandtheile, wie auch an einer gänzlichen Bekanntschaft mit den Regeln der Orthographie und des schriftlichen Aufsatzes fehlte. Ein Königl. Hochverordnetes Provinzial-Schul-Collegium kann es gar nicht glauben, wie sehr zurück und wie schwach die jungen Leute gerade in diesem Stücke sind und welch' eine unsägliche Anstrengung es nachher kostet, um den jungen Leuten, die freilich darin auch nicht die geringste Anleitung und Uebung gehabt haben, einigermaßen einen erträglichen Stil beizubringen. Gerade hierin könnten sich die Herren Geistlichen und Schullehrer ein sehr großes Verdienst erwerben, wenn sie den jungen Leuten Anleitung und viele Uebung im richtigen Deutsch-Sprechen, Deutsch-Lesen, Deutsch-Schreiben, wie auch in den Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre und des schriftlichen Aufsatzes geben würden. Es könnten ihnen dazu die deutsche Sprachlehre von Hahn, Krause, Desaga, wie auch die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen von Baumgarten, Falkmann ꝛc. empfohlen werden.

3) Müßten die jungen Leute außer dieser gebildeten Denk- und Sprachkraft auch die nothwendigsten Elementarkenntnisse, besonders im Rechnen, in der Religion und Bibel mitbringen, indem doch hierin der höchste Grad der Vollkommenheit erreicht werden und das Meiste geschehen soll und dennoch in der Regel nichts vordem darin geschehen ist. Besonders ist es auffallend, wie mangelhaft, wie dürftig die Religionskenntnisse der Seminar-Aspiranten sind; da fehlt es nicht allein an allen klaren und deutlichen Begriffen, sondern von Beweisen und Gründen, von einer etwanigen Uebersicht des Hauptinhalts der christlichen Glaubens- und Sittenlehre ist gar nicht die Rede. Viele bringen tabulam rasam, Manche leider ein unverstandenes Formel- und Gedächtnißwerk mit.

Hier könnte nun für das Rechnen Kawerau, Türk und Stephani empfohlen werden."

Sie und die Pfarrer Ihrer Inspection, welchen Sie dieses Anschreiben mitzutheilen haben, werden sich ein Verdienst erwerben, — werden sich und andern Pfarrern ihr Wirken erleichtern, wenn Sie kräftig daran arbeiten, daß wackere Jünglinge sich unter guter Leitung für das Seminar so vorbereiten, daß dieses in zwei Jahren aus ihnen machen kann, was ein Bildner des Menschen, des Christen, des Staatsbürgers sein soll.

9. Die Königl. Regierung fordert Bericht über das statistische Verhältniß der deutschen zur polnischen Sprache unter den Schul-Lehrern und Schul-Kindern. d.d. Königsberg, den 8. November 1831.

Da es sich öfter ereignet, daß wegen Besetzung erledigter Schullehrerstellen Anträge an uns geschehen, selbige von hier aus mit tüchtigen Subjecten zu versorgen, solches aber wegen Mangel an polnischen Seminaristen nicht geschehen kann, so beauftragen wir Sie hiermit, den Predigern Ihrer Diöces aufzugeben, sich es angelegen sein zu lassen, daß der Unterricht in den Schulen nicht zu lange ausgesetzt bleibe, und für die interimistische Verwaltung des Schulamtes zu sorgen.

Wenn jedoch kein Lehrer, der nicht durch ein Zeugniß einer der Prüfungs-Commissionen bei den Seminarien zu Angerburg, Klein-Deren und Königsberg seine Befähigung zum Schulamte nachweiset, definitiv angestellt werden kann, so haben wir das Vertrauen zu den Geistlichen, daß sie keinen Fleiß und keine Mühe scheuen werden, solche bereits fungirende Lehrer, wenn es nur irgend möglich, in und außer den Schulconferenzen, so weit zu bringen, daß sie nach einiger Zeit die gesetzliche Prüfung bestehen können. Nicht minder erwarten wir mit Zuversicht, daß sie aus Liebe zu ihren Schülern und Gemeinden junge Leute für das Schulamt gewinnen und selbige zur Aufnahme in die Seminarien vorbereiten werden.

Es dürften sich doch wenigstens in den dortigen Stadtschulen solche finden, die deutsch und polnisch sprechen und sich gern dem Lehramte widmeten, wenn sie in ein Seminar aufgenommen würden. Weil sich nur wenige taugliche Schulamts-Präparanden für das Seminar in Angerburg aus dem Königsberger Regierungsdepartement vorfinden, deshalb müssen leider die diesseitigen Schulen mehrer tüchtiger Lehrer entbehren.

Es ist daran gelegen zu wissen, in welchen Schulen Ihrer Inspection

1) nur polnisch sprechende Kinder sind,
2) in welchen polnisch und deutsch, oder

3) nur polnisch und nur deutsch sprechende,
4) wie viel von jeder Art,
5) welche Lehrer nur der polnischen, und
6) welche beider Sprachen, der deutschen und der polnischen kundig sind und darin unterrichten können, endlich
7) in welchen Schulen im Deutschen, im Lesen und Schreiben, und in wie viel Stunden wöchentlich Unterricht ertheilt wird.

Die tabellarische Uebersicht haben Sie uns mittelst Berichts innerhalb sechs Wochen unfehlbar einzureichen. Es ist unsere Absicht, künftig keinen Lehrer definitiv anzustellen, der nicht hinlängliche deutsche Sprachkenntniß hat, um auch deutsch zu unterrichten und zu schreiben, woraus folgt, daß alle blos polnischen Lehrer die Stellen räumen müssen, sobald sich ein, beider Sprachen kundiger Mann findet.

---

10. Bericht des Superintendenten N. N., vom 22. Jan. 1832: Wegen tabellarischer Uebersicht des polnischen und deutschen Unterrichts in den Schulen der N. N. Inspection zufolge Hoher Verfügung vom 8. November v. J.

Einer ꝛc. Regierung überreiche zufolge der in rubro bezeichneten Hohen Verfügung die verordnete tabellarische Uebersicht des polnischen und deutschen Unterrichts in den Schulen der N. N.schen Inspection beiliegend ganz gehorsamst. Die gedachte Hohe Verfügung habe ich den Synodalen der hiesigen Inspection unterm 23. November v. J. abschriftlich mitgetheilt und ihnen an's Herz gelegt, junge Leute für das Schulamt zu gewinnen und selbige zur Aufnahme in die Seminarien vorzubereiten. Es dürften sich mehrere junge Leute dazu finden, die sich für das Schulwesen bestimmen und vorbereiten lassen, wenn die Herren Seminar-Directoren bei der Aufnahme nicht zu viel von ihnen verlangten; denn wenn der Präparande so weit gebracht wird, daß er sogleich ein Schulamt antreten kann; so ist es ja nicht nöthig, daß er noch in's Seminarium geht, sondern sich gleich examiniren läßt. Mögen doch diese Herren sich mit den Präparanden auch ein wenig Mühe geben, um sie zu brauchbaren Lehrern zu bilden und nicht verlangen, daß sie ganz vorgebildete Leute erhalten. Ich spreche das aus Erfahrung.

Was die Verbreitung der deutschen Sprache in den polnischen Gegenden anbetrifft, so ist im Anfange bei den polnischen Kindern nichts mehr zu verlangen, als daß sie deutsch lesen und schreiben lernen und sich einen Vorrath von deutschen Kernwörtern sammeln, die sie nach ihrer polnischen Bedeutung wohl verstehen. Meines Erachtens wäre dazu das, von ꝛc. Weiß verfaßte A.B.C.- und Lesebuch sehr brauchbar, wovon auch eine polnische sehr richtige Uebersetzung von dem Pfarrer Wrona vorhanden ist.

Eine ꝛc. Regierung bitte ich ganz gehorsamst, wenn ich in meiner Ansicht nicht irre, dieses deutsche A.B.C.- und Lesebuch zum Unterricht in der deutschen Sprache in den polnischen Schulen hiesiger Diözese einführen zu lassen und gnädigst zu genehmigen, daß für arme Kinder solche aus den Kirchspiels-Schulcassen angekauft werden, ebenso die polnische Uebersetzung davon, letztere aber blos für die Lehrer, damit sie im Stande sind, den Kindern die rechte Bedeutung der deutschen, im Weiß'schen A.B.C.- und Lesebuch befindlichen Wörter zu sagen. Es ist auch nothwendig, daß von jetzt ab die polnischen Schulen mit keinen andern Lehrern besetzt werden, als die neben der polnischen auch der deutschen Sprache wohl kundig sind und in derselben auch Unterricht ertheilen können.

Einem Hohen Bescheide und der nöthigen Anweisung entgegensehend verharre ich mit dem tiefsten Respect.

N. N.
Superintendent.

An
Eine Königl. Hochverordnete Regierung Abtheilung für die Kirchen-Verwaltung und das Schulwesen in Königsberg.

11. Verordnung der Königl. Regierung über Stundenzahl und Lesebuch für den deutschen Unterricht in polnischen Schulen. d. d. Königsberg, d. 22. Mai 1832.

Aus der uns mittelst Berichts vom 22. Januar d. J. eingereichten tabellarischen Uebersicht, den polnischen und deutschen Unterricht in Ihrer Inspection betreffend, geht hervor, daß in den dortigen Landschulen noch wenig für die deutsche Sprache geschehen ist. Sie ist zwar in achtunddreißig derselben aufgenommen worden, wie kann aber ein Unterricht in einer oder zwei und drei Stunden wöchentlich fruchten?*) Es müssen daher mindestens acht Stunden in der Woche der deutschen Sprache gewidmet werden und sämmtliche Lehrer, die den Unterricht zu ertheilen im Stande sind, streng hierzu verpflichtet werden. Allerdings werden an Lehrer, wie sie dort noch größtentheils sind, nur mäßige Forderungen zu machen und nur zu verlangen sein, daß sie die Kinder deutsch lesen und deutsch schreiben lehren und sie mit der deutschen Benennung der gewöhnlichsten Gegenstände im häuslichen und bürgerlichen Leben bekannt machen. Die besseren Lehrer dürfen sich keine so engen Gränzen stecken.**)

*) Vergleiche damit die Verfügung vom 11. Februar 1830. S. 150.

**) Also keineswegs blos so viel Deutsch, als zum leidlichen Fortkommen im Verkehre mit Deutschen nöthig, sondern so viel, als erforderlich ist, um einen sicheren Grund zur Entnationalisirung der Masuren zu

Das von ꝛc. Weiß verfaßte ABC- und Lesebuch finden wir für den Anfang ganz geeignet und genehmigen, daß selbiges aus den vermögenden Kirchspiels-Schulcassen für die armen Kinder angekauft werde; die polnische Uebersetzung dieses Buchs dürfte aber nur auf Kosten der Schulcasse für die notorisch schlecht dotirten Schullehrer angeschafft werden.

Sie werden demnach bei der diesjährigen Kirchen- und Schul-Visitation den Schulinspectoren und Lehrern es zur Pflicht machen, die deutsche Sprache immer mehr in den Schulen zu verbreiten und von den Fortschritten derselben in den künftigen Revisionsberichten Anzeige machen, auch bei den Vorschlägen zur Remuneration der Schullehrer diejenigen vorzüglich berücksichtigen, die sich den Unterricht im Deutschen besonders haben angelegen sein lassen.

Daß von jetzt an keine andern Schullehrer angestellt werden, als die auch der deutschen Sprache wohl kundig sind und in derselben Unterricht ertheilen können,*) entspricht ganz unserer Absicht, und wollen Sie Ihre Vorschläge zu Stellenbesetzungen darnach einrichten.

---

legen, soll den Kindern in der Schule eingeflößt werden! — Ja wohl! das Ziel ist hoch genug gesteckt. Anmerk. d. Herausg.

*) Wir müssen hier eine Bemerkung über Form und Inhalt der seitdem erlassenen Anstellungs-Verfügungen und ausgestellten Vokationen der Schullehrer machen. Wir haben deren eine Menge, namentlich aus den Jahren 1828—1842, eingesehen. In denen aus den Jahren 1828—1830 finden sich nur die allgemeinen Pflichten des Bürger- und Lehrerberufs, im Ganzen und Einzelnen, namhaft gemacht (z. B. „Sr. Maj. dem Könige unterthänig und treu zu sein, des Vaterlandes und der Schule Bestes aus allen Kräften zu befördern, Schaden und Nachtheil zu verhüten, alle mit dem Amte verbundenen und künftig zu verbindenden Pflichten treu zu erfüllen, hiebei der Kinder armer Leute nicht minder, als der von wohlhabenden Eltern, mit treuer Liebe und väterlicher Sorgfalt sich anzunehmen, die Belehrungen des vorgesetzten Inspectors und Pfarrers willig zu befolgen, Sommer und Winter Vor- und Nachmittags Schule zu halten" u. s. w. u. s. w.). In denen von 1835 und den folgenden wird aber außerdem noch die besondere Verpflichtung gegen den Germanismus eingeschärft. Es heißt da z. B.: „auch wird dem Lehrer besonders der Unterricht der Kinder im Deutschen zur Pflicht gemacht" (1837), oder: „die feste Anstellung des N. N. wird davon abhängen, daß er namentlich in der Methode, polnisch redende Kinder im Deutschen zu unterrichten, sich vervollkommene" (1835), oder: „daß er hierbei namentlich auf den Unterricht der polnischen Kinder in der deutschen Sprache alle Mühe und Sorgfalt verwendet" (1837) — „alle Mühe und Fleiß verwendet" (1838), oder denselben „nach Kräften sich angelegen sein läßt" (1838) — „nach Kräften zu fördern sucht" (1839) — „nach besten Kräften zu fördern sucht" (1841) — „sich mit allem Fleiße angelegen sein läßt" (1840), oder: „daß er während jener Zeit (nämlich der interimistischen Anstellung, die „als Probe gilt, während deren er aus bewegenden (!) Gründen zu jeder Zeit entlassen werden kann") namentlich auf den Unterricht der polnischen Kinder im Deutschen allen Fleiß und alle Mühe verwendet" (1840). Im Jahre 1841 enthalten mehrere Vokationen diese Verpflichtungsformel ebenfalls noch; dagegen ist sie in anderen („zufällig oder aus bewegenden Gründen?") bereits verschwunden und findet sich auch im Jahre 1842 nicht mehr. Anmerk. d. Herausg.

12. Auszug aus der Circular-Verfügung der Königl. Regierung an sämmtliche Superintendenten 2c. d. d. Königsberg, d. 2. März 1833.

Damit wir mit einiger Sicherheit den gegenwärtigen Standpunkt der inneren Angelegenheiten des Schulwesens in unserm Verwaltungsbezirke zu übersehen im Stande sind, veranlassen wir Ew. Hochehrwürden, uns über die Lage desselben in dem Ihrer Aufsicht anvertrauten Kreise — mit Berücksichtigung der Fortschritte, die es in den letzten fünf Jahren gemacht hat, und mit Andeutung der in der nächsten Zukunft zu machenden Verbesserungen — Bericht zu erstatten.

Um die Gegenstände, welche in Betracht zu ziehen sein dürften, einigermaßen anzudeuten, haben wir im Folgenden gleichsam die Ueberschriften zu den Abschnitten des zu erstattenden Berichts zusammengestellt.

(Es folgen nunmehr die 20 Frage-Rubriken, von denen wir nur die sub 12. als hierher gehörig anführen: „Was geschieht zur immer weiteren Verbreitung der deutschen Sprache durch den Schulunterricht?"

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf eine eigenthümliche Erscheinung aufmerksam zu machen, welche sich für den Beobachter herausstellt, wenn er die Fassung der Rubriken in den sogenannten Schultabellen (d. h. den „tabellarischen Berichten über das Schulwesen jedes Kirchspiels", die sich die Regierung alljährlich nach Abhaltung der Kirchenvisitationen einschicken läßt), von Jahr zu Jahr mit einander vergleicht. In früheren Jahren nämlich finden sich daselbst sub Nro. 5 in Bezug auf „die Zöglinge und deren Unterricht", nur die Fragen vorgezeichnet: „Wie viel lernen schreiben? Wie viel lernen rechnen? Wie viel sind fertige Leser?" Mit dem Jahre 1828 erscheint zum erstenmal die Frage: „Wie viele Kinder verstehen deutsch?" Im Jahre 1832 lautet diese Frage schon der Sache näherkommend: „Wie viele sind der deutschen Sprache mächtig?" *) später: „Von den undeutschen Kindern sind der deutschen Sprache mächtig?" und vom Jahre 1837 ab werden außerdem noch ad 4. zwei neue Fragen (9 und 10) hinzugefügt: „Wie viele Lehrstunden werden wöchentlich auf den deutschen Sprachunterricht verwendet, und welches Lesebuch wird benutzt?")

Anmerk. d. Herausg.

---

*) Unter diesen Begriff meinen dann viele thörichte Schullehrer alle sich mit Deutschlernen beschäftigenden Kinder, mithin so ziemlich die ganze ordentlich zur Schule kommende Jugend, subsumiren zu dürfen, damit die betreffende Rubrik der Schultabelle nur ja eine recht große Ziffer weise, — etwas, das allerdings der (deutschen) Schulbehörde zu ganz besonderer Satisfaction gereichen mag, aber bei dem wahrhaft Kundigen ein desto schmerzlicheres Erstaunen hervorruft, je weniger ihm die traurigen Folgen solcher irreleitenden Angaben (auf welche, als auf unumstößliche Thatsachen, fortgebaut wird) entgehen können. Allein — mundus vult decipi, ergo decipiatur! und so denn auch Hinsichts dieser, nur auf dem Papiere (charta non erubescit!) existirenden, offiziellen Deutschheit. (Vergleiche unten das Umlaufschreiben des Superintendenten N. N. vom 4. November 1841.)

13. Verfügung der Königl. Regierung zu Königsberg, betreffend die Hebung des Schulwesens in den polnischen Kreisen. d. d. Königsberg, d. 22. Mai 1834.

Die noch immer sehr traurige Lage des Schulwesens in den dortigen und in den angränzenden Schulaufsichtskreisen hat seit einiger Zeit unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt.

Dieser ungünstige Zustand ist großentheils in der sehr mangelhaften Vorbildung der dort angestellten, fast nur der polnischen Sprache mächtigen Lehrer, begründet.

Deshalb beabsichtigen wir, für die noch bildungsfähigen Lehrer der dortigen Gegend einen vierwöchentlichen Lehrcursus in Willenberg zu eröffnen.

Zu dem Ende und um auch anderweitig auf das dortige Schulwesen fördernd einwirken zu können, veranlassen wir Ew. Hochehrwürden hierdurch, uns in vier Wochen in Bezug auf den unter Ihrer Leitung stehenden Schul-Aufsichtskreis eine tabellarische Nachweisung, nach folgenden Rubriken geordnet, einzureichen:

1) Wie viele und welche Lehrerstellen sind zur Zeit unbesetzt.

2) Wie viele und welche Schulämter sind mit noch nicht geprüften und von der Prüfungs-Commission als wahlfähig anerkannten Lehrern besetzt.

3) Welche von den nicht auf diese Weise geprüften Lehrern sind noch einer Fortbildung fähig.

4) Welche Stellen können ohne bedeutenden Nachtheil von Lehrern verwaltet werden, die nur der deutschen Sprache kundig sind.

Die letzte Frage haben Sie vorzüglich genau zu beantworten, da es höchst schwer ist, geschickte Lehrer zu erhalten, welche polnisch verstehen, und die Cultur des dortigen Schulwesens dadurch besonders zurück bleibt.*)

*) Eine Parallele hierzu bildet die Klage der Gumbinnenschen Regierung (unterm 27. Februar 1841): „daß der Mangel tüchtig vorbereiteter Lehrer, die auch der deutschen Sprache kundig sind, sich sichtbar herausstelle und eben hieraus der Verbreitung des Deutschen ein Hinderniß erwachse." — Was nun den vorliegenden Passus der Königsberger Verfügung betrifft, so bemerken wir dazu Folgendes. Die Schwierigkeit, „geschickte Lehrer zu erhalten, welche Polnisch verstehen", wäre längst beseitigt, wenn man vor allen Dingen dafür gesorgt hätte: **Seminar**-Lehrer zu erhalten, welche Polnisch verstünden (etwas, das für einen Staat, der sich so reicher materieller und geistiger Mittel und Kräfte zu rühmen hat, wie Preußen, keine Unmöglichkeit*) sein konnte oder noch sein kann). Da-

*) Man denke an Aehnliches aus früherer Zeit: der Staat wollte seinem Volke die Früchte der „Pestalozzischen Methode" zuwenden; er sprach es aus, er ließ sich's Ernst damit sein, und alsbald fanden sich überall Männer genug, welche dieselbe erkundet hatten und sie nun auch Anderen theoretisch und praktisch wiesen. Oder ein anderes Beispiel: der Staat wollte seine Jünglinge durch edle Turnkunst kräftigen; — und siehe da, im Nu war das Land bedeckt mit Uebungsstätten dieser Kunst. Und so auch hier: er wolle, er gebiete nur, — und bald steht's da! —

14. Verfügung derselben Behörde, vom 31. Mai 1834.

Es ist uns erfreulich gewesen, aus dem Berichte vom 9. d. M. und dessen Beilagen den gemachten Anfang der monatlichen Prüfungen und Lectionen in den städtischen und ländlichen Schulen ersehen zu haben; nur muß auch auf eine bestimmte Reihefolge der Unterrichtsgegenstände Bedacht genommen werden. Namentlich sind nicht die Denk- und Sprechübungen mit den kleinen Kindern, der Unterricht im Rechnen und in der deutschen Sprache zu vernachlässigen.

In Bezug auf den letzten Gegenstand muß besonders darauf gehalten werden, daß die Lehrer nachweisen, wie weit sie die Kinder zum Sprechen des Deutschen gebracht haben.

---

durch wäre es dann möglich geworden, in den, für die polnischen Theile Preußens wirkenden Seminaren eine Methode zu handhaben, wie sie gegenwärtig (zufolge Hoher Ministerial-Verfügung vom 29. Mai 1842 — abgedruckt S. 102 ff.) für Posen wenigstens vorgeschrieben ist. Auf diese Weise wäre man nicht in dem unseligen Dilemma stecken geblieben, entweder „geschickte" Lehrer zu haben, welche nicht Polnisch konnten, oder polnische Lehrer, welche nicht „tüchtig vorgebildet" waren, — Beides hinreichend, um alle wohlthätigen Erfolge des neueren preußischen Schulwesens für Preußens polnisches Volk so ganz zu paralysiren, als ob dieselben gar nicht existirten. Welcher unersetzliche Schaden für die wirkliche „Cultur des dortigen Schulwesens!"

Aber freilich muß man diesen Schaden und diese „zurückbleibende Cultur des Schulwesens", also der wahren Volksbildung, nicht in demjenigen suchen, worein sie die eben angeführte (Gumbinner) Verfügung zu setzen scheint. Denn was besagt dieselbe? — Daß „eben hieraus der Verbreitung des Deutschen ein Hinderniß erwächst!!" — Also nicht darum wird der Mangel an guten, „geschickten", „tüchtig vorbereiteten", für Masuren passenden (polnisch-deutschen, „utraquistischen") Lehrern beklagt, weil die Volksbildung (d. h. die echte) darüber zurückbleibe, sondern weil daraus — „der Verbreitung des Deutschen ein Hinderniß erwachse."(!!) Und doch meinen wir, daß nicht sowohl um der letzteren willen den preußisch-polnischen Volksschullehrern die Kenntniß der deutschen Sprache zu wünschen sei, oder — um auf die Worte der Verfügung v. 22. Mai 1832 (s. S. 156) zurück zu gehen — daß nicht deshalb „von jetzt keine anderen Schullehrer angestellt werden sollen, als die auch der deutschen Sprache wohl kundig sind", damit sie „in derselben Unterricht ertheilen können" (ebendas.), sondern vielmehr aus dem weit wichtigeren Grunde: weil es für den, der nicht deutsch kann, in Preußen zur Zeit noch nicht möglich ist, sich zu einem „geschickten" Lehrer „tüchtig vorzubilden", um ein Missionar wahrer Geistes- und Herzensbildung unter dem preußisch-polnischen Volke zu werden! — So wird auch vom Theologen Griechisch und Hebräisch verlangt, aber nicht etwa deshalb, damit er einst das Volk darin unterweise oder selber griechisch und hebräisch predige; nein, einzig darum, daß er, unmittelbar zu den göttlichen Offenbarungsurkunden hinzutretend, das christliche Wissen hier als an der rechten Quelle schöpfe und desto frischer und urkräftiger an die Gemeinde weitergebe.

Anmerk. d. Herausg.

15. Aus einer Verfügung derselben Behörde vom 14. October 1834.

Wir versehen uns zu den Herren Pfarrern, daß sie unsre wohlmeinende Absicht, der deutschen Sprache in den dortigen Schulen Eingang zu verschaffen, nicht verkennen und eifrig bemüht sein werden, das Bessere zu fördern und die Erlernung der deutschen Sprache zu einem Hauptgegenstande des Unterrichts zu machen.*)

---

16. Verfügung derselben Behörde, betreffend den Lehrcursus in Passenheim. d. d. Königsberg, d. 26. October 1834.

Aus dem Berichte des Herrn Regierungs- und Schulraths D. und Pfarrer G. in B. haben wir mit Bedauern ersehen, wie traurig es im Allgemeinen mit den Lehrern dortiger Gegend steht; denn abgesehen davon, daß mehrere der als bildungsfähig zum Lehrcursus nach Passenheim gesendeten Lehrer nicht im Stande gewesen sind, deutsche gedruckte Schrift mit einiger Fertigkeit zu lesen, abgesehen davon, daß viele von ihnen nicht vermocht haben, die leichtesten Aufgaben des Rechnens gehörig zu fassen und zu behandeln, ist ein Vorhereingenommensein gegen den, dort zu empfangenden Unterricht und ein Mangel an Auffassungsgabe und gutem Willen an Vielen, besonders aus dem O. Kreise, auf unangenehme Weise bemerkbar gewesen, so daß auch Einer aus diesem Kreise gleich in der ersten Woche hat zurückgewiesen werden müssen. Auch sind mehrere Lehrer zu alt gewesen, um noch leicht als bildungsfähig erachtet werden zu können.

Offenbar liegt die Schuld dieser theilweisen Behinderung des guten Zwecks in einer mindestens verfehlten Wahl. Vortheilhaft vor den übrigen haben sich die Lehrer der L. Inspection ausgezeichnet.

Dessen ungeachtet ist unsere Absicht durch den sehr verständigen und regen Eifer des Pfarrers G., unter löblicher Beihülfe des Pfarrers L. und des Rectors M., größtentheils, wenigstens bei vielen von den versammelten Lehrern erreicht worden.

Dringend ist nun die Verpflichtung, dem günstigen Erfolge Dauer zu verschaffen. Deshalb tragen wir Ihnen auf, durch die

---

*) „Das Bessere fördern" und „der deutschen Sprache Eingang verschaffen" ist hiernach **identisch**! Es wird gut sein, sich diesen **locus classicus** für die Exegese des, in Hinsicht auf das masurische Schulwesen geltenden offiziellen Sprachgebrauchs ein für allemal bestens zu merken. Er wirft erst das rechte Licht auf sehr viele phrases, die man sonst mißverständlich aufzufassen verleitet werden könnte.
Anmerk. d. Herausg.

einzelnen Kirchspiels-Schulaufseher mit der größten Sorgfalt dahin zu wirken, daß die Lehrer nach der ihnen ertheilten Anweisung in der Religion, biblischen Geschichte, im Rechnen, Lesen, im Gesange, in den Denk- und Sprechübungen, namentlich auch in der Art, wie sie angeleitet worden sind, polnisch redende Kinder das Deutsche zu lehren, unbedingt und ohne wesentliche Abweichung fortfahren zu unterrichten.

Wir erwarten deshalb in zwei Monaten eine genaue, auf die Leistung jedes einzelnen von den, in Passenheim zum Lehrcursus gesandten Lehrern eingehenden Bericht.

---

17. Aus einer Verfügung der Königl. Regierung. d. d. Königsberg, d. 24. November 1834.

II. Es wird schwer, besonders in den Bezirken, in denen die polnische Sprache noch vorherrscht, junge Leute aufzufinden, welche Neigung und Fähigkeit zum Schulstande und zur Aufnahme in die Seminare besitzen. Daher fordern wir hiermit die Herren Superintendenten und Erzpriester aller, besonders aber der vorher angedeuteten Bezirke auf, talentvolle junge Leute in den Schulen aufsuchen, oder diejenigen, welche schon von den Schulen abgegangen sind, von den Lehrern sich namhaft machen zu lassen, um sie zur Ergreifung des Lehrfaches zu ermuntern und sie den Seminar-Directoren zur Aufnahme in die Lehrer-Bildungsanstalten zu empfehlen.

---

18. Regierungs-Verfügung, betreffend den Revisions-Bericht des Herrn Regierungs-Schulraths D. (zugleich Anleitung zu einer leichten Art, polnische Kinder Deutsch zu unterrichten). d. d. Königsberg, d. 14. October 1835.

Unser Departements-Schulrath, Herr Regierungsrath Dr. D., hat am 10. v. Mon. die Schule zu S. revidirt. Ew. Hochehrwürden werden beiliegende Bemerkungen, die aus dem über diese Revision erstatteten Berichte entnommen sind, dem Lehrer S. und anderen Lehrern der Inspection, die mit gleichem Eifer, wie S., für die Mittheilung der deutschen Sprache wirken, zu genauer Beachtung empfehlen und den Lehrer S. auch anhalten, daß er die von dem Herrn Revisor mündlich ertheilten Anleitungen zur Verbesserung seiner Unterrichtsweise befolge und in Anwendung bringe. Auch werden Sie Sorge tragen, daß die sämmtlichen Schüler sich die deutsch-polnische Fibel von Weiß ver-

schaffen, da ohne dieses Buch das Lesen deutscher Druckschrift nicht gehörig geübt werden kann.

---

19. Extract.

„93 Kinder sollen die Schule besuchen, von denen etwa 40 sich über Gegenstände sinnlicher Wahrnehmung in deutscher Sprache zu äußern vermögen. Ich habe mich gefreut, daß auch ich mich ohne einleitende Bemerkungen über Gegenstände der vorerwähnten Art mit den Schülern habe unterreden können. Unzweifelhaft hat darin der Lehrer mit Anstrengung und Sorgfalt die Schüler geübt.*) Der Ton und die Aussprache des Deutschen müssen nur verbessert werden; der Lehrer muß sich selbst vor Sprachfehlern hüten und die oft wiederkehrenden Fragen jederzeit in deutscher Sprache an die Kinder richten. Das Rechnen hat der Lehrer noch nicht in deutscher Sprache geübt. Ich habe ihm gezeigt, wie er es zu machen habe, und er wußte sich ganz gut darein zu finden. Das Schreiben ist in deutscher und polnischer Schrift geübt. Die Schüler werden zum Lesen des Geschriebenen künftig anzuhalten sein.

Zwei deutsche Lieder sind von den Schülern erlernt und gesungen worden. Der Inhalt war aber nicht genau aufgefaßt. Ich habe dem Lehrer Anleitung gegeben, wie er zuerst jedes einzelne noch unbekannte deutsche Wort durch das entsprechende polnische erläutern, durch wiederholte Aufforderung: die vorkommenden deutschen Worte durch polnische, und die polnischen durch deutsche zu übersetzen, sich von der richtigen Erfassung jedes einzelnen Ausdrucks die Ueberzeugung verschaffen müsse, wie dann an der Verbindung von zwei oder drei Worten die Uebung fortzusetzen sei, bis jeder Satz und endlich die Verbindung der Sätze zur völligen Klarheit gelange, so daß die Schüler jede auf das Lied bezügliche, in deutscher Sprache an sie gerichtete Frage deutsch zu beantworten vermöchten. Der Versuch wurde an dem Liede: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit ꝛc.", welches die Schüler erlernt hatten, gemacht. Für den Anfang dürfte dieses Lied zu schwer sein. Auch zeigte sich dabei, daß es schwer falle, den Unterschied zwischen „Treue" und „Redlichkeit" im Polnischen zu bezeichnen. (?) Das Lesen deutscher Druckschrift ist noch nicht gehörig geübt worden, weil die deutsch-polnische Fibel von Weiß noch nicht von den Schülern angekauft ist. Der Unterricht in Geographie ist bisher noch nicht in deutscher Sprache ertheilt worden. Ich habe dem Lehrer angedeutet, wie in dieser Beziehung die Verständigung über die Ausdrücke: südlich — nördlich — ist entfernt — liegt zwischen — Stadt — Dorf — Fluß — Meer — Berg — Thal — und

---

*) Er bekam dafür auch bald nachher eine Gratifikation von 6 Thalern (für einen ostpreußischen Dorfschulmeister eine nicht zu verachtende Summe).

wenige andere hinreichend sei. Auch habe ich ihm gezeigt, wie er den Unterricht auf eine, die Theilnahme der Kinder anregende Weise zu geben habe."

(Bei Gelegenheit ebenderselben Revisionsreise kommen unter Andern noch folgende Berichte vor, die hier gleichfalls, im Auszuge, ihre Stelle finden mögen: Revisionsbericht vom 24sten September 1835. — Der Lehrer G. in L. ist zwar ein für seinen Beruf nicht gehörig vorbereiteter, aber doch mit Eifer fortstrebender Mann. In den deutschen Sprechübungen hat der Lehrer sich einige Gewandtheit angeeignet. Ordnung, Plan, Ausführlichkeit wurden freilich vermißt, aber doch wußten die Schüler auf die an sie in deutscher Sprache gerichteten Fragen: was könnt ihr mit der Hand, — mit dem Munde? wo wohnt ihr? welche Eigenschaften hat die Tafel? u. s. f. mit Bewußtsein deutsch zu antworten. Das Rechnen hat er nur in deutscher Sprache und ziemlich genügend geübt. Ein deutsches Lied hatten die Kinder mit richtiger Auffassung des Sinnes erlernt. Das deutsche Erzählen einer biblischen Geschichte gelang noch sehr mangelhaft, der Inhalt war aber gefaßt 2c.*)

Revisionsbericht vom 27sten September 1835 über die Schule in D.: — Für die deutsche Sprache ist bis jetzt noch wenig geschehen. — Leichtere biblische Erzählungen können ebenfalls in deutscher Sprache — Wörter und Sätze überall durch das Polnische erläuternd — versucht werden 2c.)

20. Regierungs=Verfügung wegen Bildung von Schullehrer=Vereinen und deren Wirksamkeit für das Deutsche. d.d. Königsberg, d. 1. März 1836.

Unter Remission der Beilagen Ihres Berichts vom 17. Febr. c., die Bildung von Schullehrer-Vereinen in Ihrer Inspektion betreffend, geben wir Ew. Hochehrwürden mit Vergnügen unsern Beifall über die zweckmäßige Art, in welcher Sie unsrer Verfügung vom 21. November a. pr. entsprochen haben, hierdurch zu erkennen und veranlassen Sie zugleich, die an diesen Vereinen theilnehmenden Lehrer mit unsrer lobenden Anerkennung ihres Eifers und ihrer Bereitwilligkeit bekannt zu machen.

Die Probelektionen in deutscher Sprache sind ganz besonders zu empfehlen, namentlich in den ersten Jahren der Thätigkeit der Vereine 2c.

21. Aus dem Lehrplan für Landschulen im **schen Kreise, vom Jahre 1836:

— 2. Sprachunterricht. — Anm. Lehrer, die der deutschen Sprache mächtig sind, werden dahin streben, daß mit dem Austritt der I. Abtheilung (also nach 3 Jahren) ihre

*) In der, in Folge dieser Revision der Schule zu L. erlassenen Regierungs=Verfügung vom 11ten October 1835 wird „dem Ortsschulinspector aufgegeben, bei den monatlich zu haltenden öffentlichen Lektionen und Prüfungen (s. die nächstfolgende Reg.=Verfügung) die Behandlung der Lehrgegenstände in deutscher Sprache mehr hervorzuheben."

Schule eine deutsche Klasse bildet. Es wird daher, außer in den Religionsstunden, 3 Jahre hindurch nur zur dringendsten Aushülfe polnisch gesprochen. Deutsch Lesen, Verstehen, Sprechen und Schreiben *) kann auch den der deutschen Sprache wenig kundigen Lehrern nicht erlassen werden. —

22. Regierungs-Verfügung über den Umfang des deutschen Unterrichts in polnischen Schulen. d. d. Königsberg, den 8. November 1836.

Aus dem über das Schulwesen der O.schen Inspektion unterm 9. v. Monats von dem verstorbenen sehr würdigen Superintendenten erstatteten Berichte und aus den beigefügten Schultabellen haben wir gern die rege Thätigkeit ersehen, mit welcher unausgesetzt für das Gedeihen des dortigen Schulwesens gewirkt ist. Unverkennbar tritt es hervor, daß im Allgemeinen dort einige glückliche Fortschritte gemacht sind und diese zu der Hoffnung berechtigen, daß die Zukunft noch erfreulichere Resultate herbeiführen werde ꝛc.

Was den Unterricht in der deutschen Sprache anlangt, der immer noch eine besondere Beachtung verdient, so ist die Ansicht, daß das Dekliniren der Haupt- und Eigenschafts-Wörter, und das Conjugiren der Zeitwörter zum richtigen Sprechen des Deutschen sich als unentbehrlich zeigt, zwar nicht völlig in Abrede zu stellen; jedoch können dergleichen Uebungen nur dann von Nutzen seyn und zu einem Resultate führen, wenn sie beiläufig und erst nach Erwerbung einiger Uebung im Sprechen vorgenommen werden.

Außerdem wird noch den Lehrern zur Pflicht zu machen seyn, bei dem Lesen des Polnischen — erfolge es in der Bibel oder im Lesebuche — gleichzeitig die Uebertragung ins Deutsche vorzunehmen und alle Lehrgegenstände — mit Ausnahme der Religionslehre — so weit die Schwächeren es irgend vermögen, in deutscher Sprache zu behandeln.

Da der Mangel tüchtig vorbereiteter Lehrer, die auch der deutschen Sprache kundig sind, sich sichtbar herausstellt, und eben hieraus der Verbreitung des Deutschen ein Hinderniß erwächst, so wird diesem Uebelstande nur dadurch abgeholfen werden, daß sämmtliche Pfarrer und Lehrer sich's angelegen sein lassen, befähigte junge Leute zur Ausbildung für das Lehramt in das Seminar zu Preuß. Eylau zu senden.

Auch der Schreibunterricht ist nicht außer Acht zu lassen. Es werden auf den Vorschriften neben den polnischen Worten jederzeit die gleichbedeutenden deutschen zu stellen und die Schüler im Lesen des Vorgeschriebenen zu üben sein ꝛc. —

---

*) Nämlich als das mit der ersten Schüler-Abtheilung zu erreichende Ziel. A. d. H.

Der rege Sinn und das Bestreben mehrerer Lehrer, ihre Unterrichtsmethode zu verbessern, verdient lobende Anerkennung ꝛc.

23. Bruchstück aus dem Antritts-Circular des Superintendenten N. N. zu N., vom 15. Januar 1838:

— Da die deutsche Sprache von großer Wichtigkeit für die intellektuelle Kultur des Volkes, insbesondre nach seinem Verhältnisse zu dem Staate, dem es angehört, ist, da sie durch die Erlernung in den Schulen auf die Gesittung und ganze Bildung der niederen Volksklasse in unserer Gegend vortheilhaft einwirkt, so werden Sie so gütig sein, diesem wichtigen Gegenstande Ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. ꝛc.

Anm. Hierher gehört, der Zeitfolge nach, die schon oben (S. 110.) abgedruckte Verfüg. d. Consist. v. 16. Mai 1838.

24. Aus einem Erlaß des Consistoriums, d. d. Königsberg, den 30. Oktober 1838:

— Der Confirmanden-Unterricht kann zweckmäßig nur in der Sprache ertheilt werden, welche den Kindern die geläufigste ist; die Entscheidung hierüber aber von dem Willen der Confirmanden abhängig zu machen, wie in M. geschehen zu sein scheint, ist nicht rathsam. In der Regel wird freilich im dortigen Kreise eine Theilung derselben nach der Sprache nothwendig sein. ꝛc.

25. Regierungs-Verfügung, betreffend die wohl mögliche Besetzung einer polnischen Schulstelle durch einen unpolnischen Lehrer. d. d. Königsberg, den 22. November 1841.

Sollte sich für die vakante zweite Lehrerstelle der Schule zu B. bisher noch kein geeignetes Subjekt haben ermitteln lassen, so veranlassen wir Ew. Hochehrwürden, uns zur Besetzung jener Lehrerstelle event. einen nicht geprüften, allenfalls nur der deutschen Sprache mächtigen Lehrer binnen 4 Wochen in Vorschlag zu bringen.

26. Aus dem Bescheide des Consistoriums auf den Visitationsbericht des Superintend. N. N. d. d. Königsberg, den 31. December 1841:

— Es ist aber bei der Visitation weit mehr darauf zu sehn, daß alle Kinder die nothwendigsten, als daß einige Kinde

vorzügliche Kenntnisse besitzen, weshalb auch die neuerdings vorgeschriebene Vereinfachung der Lehrgegenstände für die Visitationen maßgebend sein muß. Insonderheit ist auf die Kenntniß der Hauptstücke, und zwar bei den polnischen Kindern in ihrer Muttersprache, zu halten. ꝛc.

Anm. Hierher gehört auch der, schon oben (S. 110.) abgedruckte Consistorial=Erlaß v. 18. October 1842, über die Unmöglichkeit eines gedeihlichen Confirmanden=Unterrichts in einer andern, als der Muttersprache.

27. Regierungs=Verfügung wegen Vereinfachung der Lehrgegenstände in den Volksschulen. d. d. Königsberg, den 21. Oktober 1842.

Das Königliche hohe Ministerium der geistlichen und Unterrichts=Angelegenheiten hat auf einen Antrag der zum 7ten Provinzial=Landtage versammelten Stände verfügt, daß in allen Landschulen auch des diesseitigen Regierungs=Bezirkes in Zukunft keine besonderen Stunden dem Unterrichte in der Sprachlehre, in der Geschichte, Geographie und Naturkunde gewidmet, und die Lehrer angewiesen werden sollen, das Nothwendigste aus der Sprachlehre an den Lese=Unterricht und die Erklärung des Gelesenen anzuknüpfen, und sich hinsichtlich des Unterrichts in Geographie, Geschichte und Naturkunde auf die Lesung und Erklärung dessen zu beschränken, was in dem eingeführten Lesebuche mitgetheilt wird. Gleichzeitig hat die vorerwähnte Behörde verordnet, daß in den Landschulen von den 30 wöchentlichen Lehrstunden dem Religions=Unterrichte 6, dem Lesen — einschließlich des Unterrichtes in der Sprachlehre und in den sogenannten gemeinnützigen Kenntnissen — 12, dem Rechnen 5, dem Schreiben 5 und dem Gesange 2 Stunden zuzuweisen seien.

Diesen hohen Bestimmungen gemäß werden Ew. Hochehrwürden ungesäumt die Stundenpläne der einzelnen Landschulen Ihres Aufsichts=Kreises durch die Herren Kirchspiels=Schulinspektoren umändern lassen, und bei den Revisionen mit Strenge darauf halten, daß jenen Anordnungen genau entsprochen werde. Es wird also besonders darauf ankommen, daß die schulpflichtige Jugend auf dem Lande, neben dem gründlichen Unterrichte in der Religion — bei welchem auch passende Bibelstellen und eine hinreichende Anzahl christlicher Lieder zum unverlierbaren Eigenthume der Kinder zu machen sind — ein geläufiges und verständliches, den Sinn erfassendes Lesen, Fertigkeit, Richtigkeit und Deutlichkeit im Schreiben, so wie Fertigkeit im Kopf= und Ziffer=Rechnen sich aneigne. In dem nächsten Jahres=Berichte erwarten wir Anzeige, wie dieser Vorschrift nachgekommen ist, und welchen Einfluß dieselbe auf die höchst wünschenswerthe Vereinfachung und Gründlichkeit des Unterrichts in den Landschulen ausgeübt hat. In 2 Monaten aber

ist zu berichten, daß die Umänderung der Stundenpläne nach den vorgetroffenen Bestimmungen bewirkt ist.

Das genannte Ministerium hat ferner den von Preuß und Vetter herausgegebenen und jetzt schon in der Mehrzahl der Schulen benutzten Kinderfreund als ein zweckentsprechendes Lesebuch anerkannt. Der im Anhange dieses Kinderfreundes enthaltene, auf Geschichte, Geographie und Naturkunde bezügliche Stoff ist völlig ausreichend für die Bildung der Landjugend, so daß es durchaus keine begründete Veranlassung giebt, über die Gränzen der hierin dargebotenen Kenntnisse hinauszugehen, zumal es bei dem Unterrichte in allen Elementarschulen vorzugsweise darauf ankommt, die eigene Wahrnehmung und das Urtheil der Schüler zu üben und zu schärfen.

Der Zweck der vorher getroffenen Anordnungen würde zufolge der eben gemachten Bemerkung großentheils verfehlt werden, wenn man annehmen wollte, daß die Lehrer fernerhin in den Lesestunden nichts zu thun hätten, als das im Kinderfreunde Enthaltene lesen zu lassen und abzufragen. Im Gegentheile, wir erwarten von den Lehrern — namentlich von den in Seminaren vorgebildeten — eine sehr sorgsame Vorbereitung auch auf die Lesestunden, damit es ihnen gelinge, die im Anhange des Lesebuches dargebotenen Kenntnisse anschaulich und geknüpft an die eigene Wahrnehmung der Schüler zu begründen, demnächst aber durch wiederholtes Lesen- und Wiedergeben-Lassen bei der Gesammtheit der zum Lesen vorgeschrittenen Kinder zu befestigen.

In so fern der Lesestoff des Kinderfreundes durch mehrmalige Wiederholung die Aufmerksamkeit der Schüler nicht mehr fesseln sollte, hat das hohe Ministerium nichts dagegen zu erinnern gefunden, daß in den evangelischen Landschulen dann und wann historische Abschnitte der Bibel, oder in allen Landschulen andere Bücher passenden Inhalts — in den für das Lesen bestimmten Stunden — den Kindern zum lauten und verständigen Vorlesen in die Hand gegeben werden.

Die näheren Bestimmungen über die Anfertigung der Stundenpläne überlassen wir den Herren Schul-Inspektoren, indem die örtlichen Verhältnisse, die Regelmäßigkeit des Schulbesuchs und die Befähigung der Lehrer dabei maßgebend sein werden. Wir machen nur bemerklich, daß in der Religion, im Lesen und im Gesange die beiden ersten der drei üblichen Abtheilungen in der Regel zu verbinden, und daß, während der Lehrer selbst die wichtigsten Gegenstände behandelt, zu denen wir auf den beiden oberen Abtheilungen den Religions-Unterricht, und auf der dritten die Anschauungs- und Sprechübungen rechnen, die anderen Abtheilungen mit solchen Gegenständen zu beschäftigen sein werden, welche ohne häufige persönliche Einwirkung des Lehrers von einem Helfer geleitet werden können.

28. Regierungs-Verfügung, betreffend die unpolnischen Lehrer an polnischen Schulen. d. d. Königsberg, den 19. November 1842.

Es ist uns wünschenswerth, zu wissen, ob in dem dortigen Kreise Lehrer an Schulen, welche von polnischen Kindern besucht werden, angestellt sind, die der polnischen Sprache in dem Grade unkundig, daß sie sich den Kindern nicht verständlich zu machen im Stande sind.

Bei Ihrer genauen Kenntniß der Lehrer wird es dieserhalb einer zeitraubenden Anfrage bei den Herren Pfarrern wohl nicht bedürfen; daher wir Sie veranlassen, den diesfälligen Bericht binnen 8 Tagen uns zu erstatten.

Auch haben Euer Hochehrwürden uns die Lehrer namhaft zu machen, die der polnischen Sprache anfänglich zwar nicht mächtig gewesen, jetzt aber derselben für den Unterricht hinlänglich kundig geworden sind. *)

---

*) Wir bitten die Leser, hierzu auch die (S. 158.) mitgetheilte Gumbinn. Verfüg. v. 27. Februar 1841 gefälligst zu vergleichen. Wir haben zu beiden Verff. Folgendes zu bemerken.

Die Gumbinnensche Verf. klingt so ernst, als hätten die stockdeutschen Germanisirer darnach wirklich Schlimmes für sich zu befahren. Und dennoch, — wo hat sich irgend ein Erfolg solcher Umfrage gezeigt? Wo ist es vorgekommen, daß irgend einer der notorisch unpolnischen Lehrer seine polnische Schulstelle in Folge dessen hat aufgeben müssen? — Hat man vielleicht von Keinem der Befragten die Wahrheit zu hören bekommen, oder hat man sie nicht hören wollen?

Was ließ sich nun vollends von der Königsberger Verfüg. für die masurischen Schulen hoffen? — Außerdem, daß die ganze Ausdrucksweise so gelind und „säuberlich" (2 Sam. 18, 5) gehalten ist, wie nur irgend möglich, so legt sie auch vorsorglicherweise dem berichterstattenden Superintendenten die Antwort gleichsam in den Mund, damit dieselbe auch im ärgsten Falle nicht allzu verdrüßlich für die Deutschmacher ausfalle. Offenbar erwartet man, der Bericht werde höchstens etwa melden: Dieser und Jener sei beim Antritte seines Schulamts allerdings des Polnischen nicht mächtig gewesen; dagegen könne und müsse erklärt werden, daß „jetzt bereits Alle desselben für den Unterricht hinlänglich kundig geworden sind."

Es wäre doch wirklich eine schöne Sache, wenn man aus einer kompetenten Feder eine recht bestimmte, wo möglich offizielle Erklärung über Maaß und Umfang (also das Wieviel) dieses: „hinlänglich für den Unterricht" und jenes: „im Stande sein, sich den Kindern verständlich zu machen" erhalten könnte. Gewiß, wir würden erstaunen, welches Minimum von Mittheilungsfähigkeit bei einem Lehrer schon ausreicht, während gleichzeitig so viel vom Schüler gefordert wird. Jener kommt beinahe mit der Kenntniß einiger Dutzende von Kern- und Stichwörtern aus der Sprache seines Schülers durch, — dieser dagegen soll der fremden Sprache „mächtig" werden, soll darin ein so tief in die verschiedensten Sprachgebiete eingehendes Buch, als z. B. der Kinderfreund von Preuß und Vetter ist, lesen und mit Hülfe einer „vorzugsweise deutschen Erläuterung" (vgl. Reg. Verf. v. 13. April 1843, oben S. 111) verstehen; Jenem (dem Lehrer) soll es gestattet sein, seine wenigen polnischen Brocken vor dem Schüler zu den jämmerlichst verrenkten und verkrüppelten Sätzen oder Satz-Bruchstücken zusammen zu stümpern, — von Diesem (dem Schüler) wird verlangt, daß er das Deutsche „richtig, geläufig und mit Ver-

29. Auszug aus den Sitzungs-Verhandlungen des achten Provinzial-Landtags der Stände des Königreichs Preußen.

(Verhandelt auf dem Königlichen Schlosse zu Königsberg, den 9. April 1843.)

c. Die Herren Landtags-Abgeordneten: Thiel-Ranten, Schumann, Hasenwinkel, Specowius, v. Schimmel-

stand spreche" (Gumbinn. Instrukt. v. 25. Juni 1834) und sich stets in vollen, gerundeten Sätzen ausdrücke!

Und dann noch Eins: — wir sehen es noch jetzt geschehen, daß Lehrer, welche so manches Jahr treu und nicht ohne Segen an ihrer polnischen Schule gewirkt haben, ohne weiteres ihres Dienstes entlassen und dem Elende preisgegeben werden, — warum? etwa weil sie als Lehrer nichts leisten können? O nein! — weil sie es nicht vermögen, sich um die Ausbreitung des Deutschen ein besonderes Verdienst zu erwerben, indem sie dieser Sprache nicht in vollem Maaße „mächtig" sind (was man auch wohl so auszudrücken pflegt: „sie seien über das bildungsfähige Alter hinaus." Vgl. Gumbinn. Reg. Verf. v. 9. Febr. 1835 [weiter unten], auch oben d. Königsberg. Reg. Verf. v. 26. Octob. 1834)*). Und doch sind wir überzeugt: so viel Deutsch, als wie sehr viele der jetzt beliebten Lehrer an polnischen Schulen in Masuren Polnisch wissen, verstanden auch jene unfreiwillig aus dem Amte Geschiedenen noch allemal. Der Unterschied ist nur der: daß die Germanisirungssucht mit gutem Grunde in den Ersteren die natürlichen Bundesgenossen, in den Letzteren die geborenen Gegner ihrer Zwecke sieht. Und hieraus erklärt sich auch vollkommen der scheinbare Widerspruch in der sonderbaren Thatsache: daß man von den Einen mit eiserner Strenge etwas verlangt, was wir durchaus für so gut wie unnütz in ihrer Stellung erklären müssen, weil es lediglich für die Germanisirung, keineswegs für die eigentliche Bildung der masurischen Schuljugend oder des masurischen Volks Werth und Wichtigkeit haben kann, — während man dagegen den Andern, den germanisirenden Lehrern, herzlich gerne dasjenige erläßt (näm-

*) So könnten wir eine Inspektion des Gumbinnenschen Regier. Bezirks nennen, an welche, als Resultat einer Revisionsreise des etc. Schulrath Rättig im März und April des Jahres 1842 Verfügungen des Inhalts ergingen: es sollten sich in 5 Kirchspielen 14 Lehrer gefaßt machen, ihre Stellen den nächstens fertig werdenden Seminaristen zu übergeben — und selbst mit Weib und Kindern darben zu gehn, obgleich die meisten von ihnen nichts weiter verschuldet hatten, als daß sie nicht deutsch vorgebildet waren, und nun, seit langen Jahren, in einer ganz polnischen Schulgemeinde angestellt und durch die Mühen ihres Amts und die Sorgen ihrer Häuslichkeit vollauf beschäftigt, nicht Zeit, noch Gelegenheit hatten, sich in jener zweiten Sprache festzusetzen. — Ob und wie weit der Drohung die Ausführung gefolgt sei, ist uns nicht näher bekannt. Von Einem jener „Vierzehn" aber wissen wir es genau, daß er, der in einer Schul-Classe von 85 Kindern (von denen nur 3 deutschen Eltern angehörten) treu gearbeitet und sich stets musterhaft geführt hatte, plötzlich im April 1842 sein Amt hat quittiren, das Schulhaus sofort mit den Seinigen räumen und einem frisch aus dem Seminare gekommenen jungen Menschen Platz machen müssen, einzig: weil ihm die deutsche Vorbildung fehlte, zu deren Erlangung übrigens — wohlgemerkt! — zur Zeit seines Amtsantrittes weder eine Veranlassung in den Anforderungen der Schulbehörden, noch auch eine Gelegenheit in dem Bestehen von zahlreichen Schullehrerseminarien, so wie jetzt, gegeben war. — Auch von andern Seiten her erfahren wir, daß dieses gezwungene Ausscheiden der älteren, des Polnischen durch und durch mächtigen Lehrergeneration noch immer an der Tagesordnung sei, und an einigen Orten nur deshalb scheine nachgelassen zu haben, weil unter den zu der fraglichen Kategorie Gehörigen so weit aufgeräumt worden, daß beinahe keine aus dem angegebenen Grunde zu Entfernende mehr übrig geblieben seien.

fennig, Donalitius und Schlenther, hatten eine Petition eingereicht, in welcher sie um Abstellung der gewaltsamen Einführung der deutschen Sprache in Betreff derjenigen Theile der Pro-

---

lich gründliche Kenntniß des Polnischen), dessen sie, wie uns scheinen will, nicht entbehren können, ja dessen sie im größten Maaße mächtig sein müssen, falls sie wahrhaft erleuchtend und erwärmend auf Kopf und Herz ihrer (polnischen) Schuljugend einwirken wollen.

Was ist nun aber — so fragen wir hier einen jeden ehrlichen Mann auf sein Gewissen, — was ist schlimmer, was verderblicher, was unverantwortlicher: — die Duldung einer so mangelhaften, vielleicht ganz und gar fehlenden Kenntniß der **Volkssprache**, oder aber die Nachsicht gegen mangelnde Fertigkeit in der **Staatssprache**, bei einem Lehrer, welcher gar wenig nach Oben mit dem Staate verkehren, aber unausgesetzt nach Unten mit dem Volke und dessen heranwachsenden Geschlechtern zu thun haben soll? bei dem also das Deutsche — weit entfernt, mit innerer Nothwendigkeit zu den wesentlichen Erforderniſſen einer fruchtbaren Lehrerwirksamkeit zu gehören — höchstens eine ganz untergeordnete Stelle unter den Beförderungsmitteln seiner eignen Bildung einnehmen kann. — Liegt denn dem Staate Alles an der Zunge, und gar nichts an **Kopf** und **Herzen** seiner Bürger? Soll denn dem Vaterlande mehr darum zu thun sein, daß es ein Paar Millionen deutschredender, deutsch dressirter Bewohner mehr erhalte, als darum, daß alle seine Kinder — sei's auch in verschiedener Form — wahre, innere Geistes- und Gemüthsbildung erlangen und dadurch zu rechtschaffenen Christen, guten Bürgern und treuen Unterthanen gemacht werden? —

Freilich nach dem Buchstaben des Gesetzes sind die Behörden bei dem obbemeldeten Verfahren gegen die undeutschen Lehrer vollkommen in ihrem Rechte, denn diese waren ja meistens nicht „definitiv" angestellt, nur „interimistisch", nur auf so lange, bis sich ein besser qualificirter Lehrer, d. h. ein deutscher Seminarist, in ihre Stelle fände. Nun es deren in Fülle giebt, müssen Jene fort: das erscheint ganz in der Ordnung, und ist hierüber kein Wort weiter zu reden.

Wir finden es nur einestheils nicht eben großmüthig, daß man Jemandes Dienste ganz ruhig benutzt, so lange man ihn braucht, und endlich, wenn man seiner entbehren kann, ihn wie einen abgenutzten Lappen bei Seite wirft, — anderntheils nicht besonders edel, daß man den redlichen Mann, welcher nach besten Kräften in dem ihm zugewiesenen Kreise zu nützen sucht, — Jahre und Jahre lang vor dem über seinem Haupte hangenden Damokles-Schwerdte der Absetzung zittern läßt, statt ihn dieser peinlichen Lage durch eine feste Anstellung zu entheben*), besonders wenn dieser Anstellung nichts entgegensteht, als ein bloßer Wahn, der grundirrthümliche Gedanke nämlich: als sei ein Emporheben des Volks zu wahrer Bildung nur möglich durch Umdeutschung desselben. Dieser Gedanke — wir sagen es laut — wir können ihn nicht anders nennen, als einen Wahn, und zwar — wenn wir auf die unseligen Wirkungen blicken, die er dort, wo er herrscht, schon angerichtet hat — einen recht heillosen Wahn. Das ist er, und als solcher wird er — das hoffen wir noch zu erleben — von allen Verständigen und Unverblendeten erkannt werden. Ja, endlich einmal wird und muß (wir wollen's unumwunden heraussagen) die klare Einsicht und feste Ueberzeugung bei allen Unpartheiischen Wurzel fassen: **daß der deutsche Unterricht in den polnischen Volksschulen ganz und gar Nebensache sei, und lediglich als Nebensache behandelt werden müsse!** A. d. H.

---

*) Vgl. auch die Anm. zur Königsb. Reg. Verf. v. 22. Mai 1832 (oben S. 155 **.)

vinz gebeten, woselbst die polnische und littauische Sprache noch durchgehends vorherrscht.

Anm. Der vornehmste Gesichtspunkt, aus welchem die HH. Antragsteller, namentlich der H. Landschaftsrath Thiel, die Angelegenheit des Germanisirungstreibens faßten, war der des büreaukratischen Despotismus.
A. d. H.

Die Antragsteller verkennen nicht die Wichtigkeit, daß auch in diesen Landestheilen die deutsche Sprache Eingang und allgemeinere Verbreitung finde; sie halten jedoch einen zu schnellen Uebergang für die sittliche Bildung des Volks für gefährlich, weil die dort neuerdings angestellten Lehrer häufig der polnischen oder littauischen Sprache gar nicht mächtig seien und der Religionsunterricht nicht in beiden Sprachen ertheilt werde.

Von mehreren Seiten konnte jedoch in der Plenar-Versammlung darüber sichere Auskunft ertheilt werden, daß die erlassenen Verordnungen den Wünschen der Petenten vollständig entsprechen.*) Der Landtag konnte daher nicht Veranlassung finden, einen besonderen Antrag auf Erledigung der angeregten Uebelstände zu stellen, welche wohl nur als Einzelheiten da zu stehen scheinen**), und beschloß, die Petition an den Herrn Ober-Präsidenten zur geneigten Kenntnißnahme zu übergeben. (S. 230 der „Sitzungsverhandlungen.")

Anm. Den Abschluß bildet die bereits oben (S. 111.) abgedruckte Regierungs-Verfügung, d. d. 13. April 1843, betreffend die Beschränkung des Unterrichts in der Muttersprache auf die Religionsstunden, und Ueberweisung der übrigen Lehrgegenstände an die deutsche Sprache.

---

*) ?? Anm. d. H.
**) ?? Anm. d. H.

II. Abtheilung.

Auszüge aus Aktenstücken

einer für die Germanisirung Masurens besonders thätigen Inspektion des Gumbinnenschen Regierungsbezirks, aus den Jahren 1835—1842.

(Zugleich mit dem nöthigen Commentare.)

I. Regierungs-Verfügung auf den Schul-Visitations-Bericht des Superintendenten N. N.

Auf den Schulbericht vom v. J. eröffnen wir Ihnen Folgendes:

Wir haben aus dem Berichte gern entnommen, daß das Schulwesen in der Inspektion überhaupt, so wie in fast allen einzelnen Kirchspielen für sich betrachtet, in steigender Entwickelung begriffen ist. Wenn mit der Zeit diejenigen Lehrer, welche über das bildungsfähige Alter hinausgeschritten und von jeher schwach gewesen sind, durch bessere ersetzt sein werden, so läßt sich hoffen, daß die Erreichung eines höheren Zieles sich allgemeiner werde verwirklichen lassen. Diese schwächeren Lehrer werden, so lange ihre Kräfte einigermaßen vorhalten, schon wegen des Mangels anderweitiger, tüchtigerer *) Subjekte, geduldet werden müssen, insofern sie nur wenigstens durch ihren Wandel nicht anstößig werden.

Gumbinnen, den 9. Februar 1835.

Kön. Pr. Reg. Abth. d. J.

---

*) Der geneigte Leser wird wohl ohne unsere weitere Bemerkung verstehen, was hier unter „schwachen" und andrerseits „besseren, tüchtigeren" Lehrern, so wie unter der „Erreichung eines höheren Zieles" in specie gemeint sei. Der Germanismus und seine Zwecke — das ist der rothe Faden, der sich durch Alles und Jedes, was im Schulwesen erstrebt, befohlen, gethan, geurtheilt, belobt, getadelt, remunerirt oder notirt wird, als ein, öfters blos stummes, aber für die Eingeweihten leicht erkennbares Zeichen hindurchzieht, — ein wahres Zerrbild des „Einen, was Noth ist", und auch hier einzig dafür gelten sollte. Hiernach sind die betreffenden Ausdrücke auch im Folgenden durchweg zu interpretiren. A. d. H.

2. Aus einer Regierungs-Verfügung. d. d. Gumbinnen, den 21. Mai 1835.

— 2. Es ist bei jedem Kirchspiel zu bemerken, ob die Instruktion wegen des deutschen Sprachunterrichts genau befolgt wird und die Denk- und Sprechübungen vorschriftsmäßig behandelt werden. In den einzelnen Special-Recessen sind diejenigen Schulen, in welchen noch nicht darnach verfahren wird, namentlich zu nennen, mit Beifügung der etwanigen Behinderungsgründe; ebenso sind diejenigen Lehrer namhaft zu machen, welche sich in dieser Hinsicht ausgezeichnet haben.

Hiernach erwarten wir die Einsendung des gesammten Visitationsrecesses ꝛc.

---

3. Aus einer Regierungs-Verfügung. d. d. Gumbinnen, den 20. März 1837, an den Superint. N. N.

Auf den Bericht vom 10. d. M., die Anstellung eines Seminaristen als Lehrer in L. betreffend, geben wir Ihnen zu erkennen, daß die Anträge des Pfarrers R. nicht zweckmäßig sind; denn das fernere Fortbestehen zweier ganz abgesonderter Schulen, einer polnischen und einer deutschen, in einer und derselben Societät ist gänzlich abnorm und unstatthaft; und wenn wir den Wünschen des Herrn Pfarrers in so fern entsprochen haben, als S. nach L. designirt ist, so geschah dieses eben zu dem Zwecke, dadurch eine bessere Einrichtung möglich zu machen, indem beide Klassen in Ein System zusammengezogen werden.

---

4. Anschreiben des Superintendenten N. N. an den Pfarrer N. N., betreffend die Bitte masurischer Eltern um polnischen Unterricht für ihre Kinder.

Es sind einige Menschen aus dem Kruglankenschen Kirchspiele hier gewesen, mit der Anzeige, daß Ew. Hochwohlehrwürden ihnen nachgegeben haben sollen, ihre Kinder in der polnischen Sprache unterrichten zu lassen. Ist dies wirklich der Fall, so wäre dies gegen das bekannte Supplement vom 25. August a. p. *), welches nur nachgiebt, daß die Kinder polnischer Eltern in der biblischen Geschichte und im Katechismus in der polnischen Sprache unter-

---

*) Dies Supplement ist oben abgedruckt S. 12. Die darin enthaltene Milderung der Germanisirungswuth war mit eine Frucht der wohlthätigen Reaction, zu welcher des neuen Generalsuperintendenten Dr. Sartorius freundliches und ewig dankenswerthes Eingehen auf die Bedürfnisse der evangelisch-polnischen Kirche die eingeschüchterten Geistlichen Masurens ermuthigte. A. d. H.

richtet werden können, wenn es die Eltern ausdrücklich verlangen, nicht aber, daß die Schulkinder überhaupt nur in der polnischen Sprache unterrichtet werden sollen. Dies hat die Hohe Behörde niemals befohlen.

Demgemäß bitte ich Ew. Hochwohlehrwürden ganz ergebenst, im Sinne des Hohen Supplements (!?) aus allen Kräften für die Verbreitung der deutschen Sprache gefälligst Sorge zu tragen und die unverständigen Eltern über den hohen Nutzen der deutschen Sprache gütigst zu belehren *). Bei der nächsten Visitation werde

) Es ist in der That zu verwundern, daß diejenigen, welche die Idee der Germanisirung der von Slaven bewohnten Theile Preußens als einen Articulus fundamendalis in ihr politisches und administratives Glaubensbekenntniß aufgenommen und alle dahin einschlagenden Unternehmungen principaliter unter ihren Schutz gestellt haben, nicht schon längst auf den äußerst fruchtbaren Gedanken gekommen sind, eine Anleitung abzufassen: wie man das preußisch-polnische Volk für die Zwecke der Entnationalisirung zu bearbeiten, über den „hohen Nutzen der deutschen Sprache" überzeugend aufzuklären, und zur Abrenuntiation seiner angestammten Volksthümlichkeit zu vermögen habe, — so ein Handbüchlein für die Ungelehrten, etwa in der gemeinfaßlichen Form von Fragen und Antworten, gleichsam ein ABC der Germanisirungslehre, oder besser einen Katechismus, d. i. Ordnung des (neuen) Heils, welches dem polnischen Volke im Deutschthum dargeboten wird, wie dasselbige ein jeglicher Germanophile, sei er Pfarrherr oder Schulmeister oder Hausvater, den Seinen männiglich „aufs einfältigste fürhalten" und die „Einfältigen" soll lehren glauben und bekennen, daß der Urgrund alles Uebels bei ihnen in der leidigen Erbsünde ihrer Muttersprache beschlossen sei, und daß auf die Frage: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?" (vgl. Ap. Gesch. 16, 30. 31.) nicht mehr die alte Antwort der Apostel Jesu Christi gelte, sondern die neugeoffenbarte der Apostel des Germanismus: „Lernt deutsch und werdet Deutsche; denn „es ist in keinem Andern Heil" (Ap. Gesch. 4, 12.), als — im Germanismus!" (Als schätzbare Beiträge zu einem solchen Opus dürften schon jetzt z. B. die Arbeiten des Rector Gerß im Lözenschen Lehrerverein, die Aeußerungen des Aufsatzes von Δ. in Nr. 67. des Litth. Int. Bl., — von A. B—s in dem „Notabene", Nro. 98. desselben Bl., ferner des Superint. Riemer und Pfarrer Dr. Gregor in den, aus ihren Aufsätzen abgedruckten Stellen zu betrachten sein). Ueberhaupt aber müßte sich das Ganze der Ausführung

*) Eventualiter auch die noch ungedruckten Prüfungs-Arbeiten dieses oder jenes jungen Kameralisten der ***schen Regierung, bei welcher ja z. B. noch im vorigen Jahre, als Thema einer Aufgabe für das schriftliche Examen die Frage vorkam: auf welche Weise und durch was für Mittel Preußen (d. h. dessen noch undeutsche Bewohner) am schnellsten und sichersten zu germanisiren sei? (!!) — Vielleicht erweisen wir sowohl denen, welche diese Aufgabe gestellt haben, als auch Allen, die ebendieselbe vielleicht noch künftig zu bearbeiten bekommen, einen wirklichen Dienst, wenn wir ihnen folgenden, in einem magyarischen Tageblatt (Hirnök 1841 Nr. 80.) vorgeschlagenen Plan: wie die Slawen in Ungarn am sichersten bald zu magyarisiren seien, als etwas „äußerst Probates und Praktisches zur gefälligen Beachtung, resp. Nachachtung und Uebertragung auf die preußisch-polnischen Verhältnisse hier mittheilen. Er ist auch abgedruckt in der Schrift: „Beschwerden und Klagen der Slawen in Ungarn" 1843 S. 12., und lautet also: „Die Magyaren mögen Se. Majestät um die Erlaubniß bitten, 60,000 magyarische Soldaten in solche Gegenden zu versetzen, wo das gemeine Volk nicht magyarisch spricht. Diese wären demnach 60,000 Lehrer der magyarischen Sprache, und schon nach 3 Jahren wären 60,000 Häuser, und in ihnen

ich ganz vorzüglich mein Augenmerk auf den Er=

---

um die beiden ewigen Angelpunkte (!) alles menschlichen Thuns und Strebens drehen, — das **Interesse** und die **Ambition**!) — Wir sind überzeugt, daß ein solcher Katechismus bei gewissen Leuten unendlich mehr Beifall finden würde, als der von ihnen verachtete, ja gehaßte und (s. d. Artikel aus Nro. 85. des Litth. Int. Bl., oben abgedruckt S. 74) in den Schmutz ihrer faden Witzeleien hineingezogene ehrwürdige „kleine Katechismus Lutheri."

Bisher hat man es, wie gesagt, an einem solchen, das Evangelium des Germanenthums auch in die niedrigste Hütte tragenden Hülfsbüchlein fehlen lassen, und sich begnügt, blos die Boten des neuen Glaubens durch mündliche Anweisungen und durch Instructionen unter vier Augen in die Methodik ihres Geschäfts einzuweihen, ein Verfahren, welches unmöglich eine so weit hin sich erstreckende Wirkung zuläßt, als das von uns vorgeschlagene Mittel, obwohl freilich nicht zu läugnen ist, daß der Einzelne, welchem einmal die Ehre wiederfuhr, ein solches — sit venia verbo — Privatissimum über die Deutschmacherkunst zu hören, einen viel unauslöschlicheren, lebendiger anregenden Eindruck davon empfangen haben, und behalten wird, als ihn der an Alle gerichtete Buchstabe geben kann.

So wissen wir z. B. von einem Geistlichen, welcher nach dem Hauptorte des Departements gekommen war, um die vorgesetzten Räthe wegen einer Amtsbeförderung anzugehen, und bei dieser Gelegenheit von einem der Höchstgestellten förmlich ins Gebetverhör genommen wurde über die Frage: „Wie macht es der Geistliche, um die polnischen Leute von der Nützlichkeit ihrer Umdeutschung zu überzeugen?" welches Thema er stehenden Fußes ganz gehörig entwickeln oder, besser gesagt, eine Art von Probe=Katechisation darüber abhalten mußte, um sich gleichsam darüber auszuweisen, ob er auch der Berücksichtigung bei Stellenvergebungen würdig sei.

Dergleichen hilft gewiß! — es kann seine Wirkung am wenigsten verfehlen in solchen Augenblicken, wo der Bittende vor Dem steht, welcher die Loose seines Lebens in Händen hat, und wo Jener sicherlich zu allen möglichen (und unmöglichen) Gelöbnissen bereit sein wird; ähnlich wie wenn an den armen masurischen Seminaristen zum Schlusse seiner Lehrerprüfung (ehe noch über die Nummer seines Zeugnisses entschieden ist) die peinliche Gewissensfrage ergeht: „Da Sie nun bald eine polnische Schule erhalten werden, — worauf soll und wird Ihr Hauptbestreben in derselben gerichtet sein?" wo dann natürlich die Antwort nicht ausbleiben kann: „dafür zu

---

300,000 Seelen magyarisirt. Nach Verlauf der drei Jahre sollten diese Soldaten wieder in andere 60,000 Häuser versetzt werden; und wenn dies so zwölf Jahre lang wiederholt werden wird, so werden 1,200,000 Seelen magyarisirt, und die Zahl Jener, von denen keine Magyarisirung zu hoffen ist, wird kaum größer sein. Einen jeden solchen Soldaten sollte man im Namen des Vaterlandes ermahnen, daß er die Magyarisirung eines jeden Hauses, welche 3 Jahre lang dauern sollte, gerne unternehmen möge, und seine Arbeit mit 15 Gulden C. M. (10 Thalern) belohnt werden würde. Auf solche Weise wären für jedes Jahr 300,000, und für 12 Jahre 3,600,000 Gulden C. M. erforderlich. Nach 3 Jahren würde dann sowohl das Comitat, als die Geistlichkeit einen Richter schicken, der, von Hause zu Hause gehend, nach gehaltener Untersuchung, Belohnungen austheilte. Jedem Hauswirthe, der nach drei Jahren sammt seinem Gesinde magyarisch sprechen würde, sollte die Haussteuer erlassen werden, und so gewönne Jeder doppelten Nutzen: er spräche magyarisch und würde auch keine Haussteuer zahlen." Zur Herbeischaffung des dazu erforderlichen Geldes schlägt der Vf. dieses Planes vor, man möchte 16 Jahre lang keinen Landtag abhalten, und das den Deputirten sonst gegebene Geld, so wie das, welches die Magnaten während dieser Zeit verzehren, möge auf diesen Zweck verwendet werden. —

folg des Unterrichts in der deutschen Sprache richten (!) *).

(Ort) den 8. Februar 1838.

---

sorgen, daß meine Schule recht bald eine deutsche Schule werde!" (vgl. auch die oben mitgetheilten Clauseln der Anstellungsverfügungen S. 156); oder wenn ein sehr hochstehender Mann an einen Superintendenten bei Gelegenheit, daß dieser in sein neues Amt eintritt, schreibt: „er habe sich's zur Aufgabe seines Lebens gemacht, so viel an ihm sei, auf eine solche Verwaltung der Provinz hinzuwirken, daß er die letztere als ein reindeutsches Land hinterlassen könne" (vgl. damit den Ausspruch des Königs, wornach von den in Preußen bestehenden Nationalitäten keine einzige mit seinem Willen untergehen soll!); und „da die deutsche Sprache von so großer Wichtigkeit für die intellectuelle Kultur des Volkes, insbesondere nach seinem Verhältnisse zu dem Staate, dem es angehöre, sei, da sie durch die Erlernung in den Schulen auf die Gesittung und ganze Bildung der niederen Volksklasse vortheilhaft einwirke," so versehe er sich dessen zu ihm daß er „diesem wichtigen Gegenstande seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden werde rc." A. d. H.

) Der Briefsteller hat in Bezug auf das hier Versprochene treulich Wort gehalten, sowohl dort, als anderswo; und ebenso ist jener Grundsatz (nämlich daß der Inspector „bei der Visitation ganz vorzüglich sein Augenmerk auf den Erfolg des Unterrichts in der deutschen Sprache richte") bei allen Gleichgesinnten zum fixen, leitenden Princip geworden, so daß fast alle sonstigen Momente der jährlichen Kirchen- und Schulvisitationen von dem Einen Geschäfte absorbirt werden: nach den „Erfolgen des deutschen Unterrichts" zu forschen, so wie dies in noch größerem Maaße von den in dem bekannten Geiste, sei es durch den General-, oder die Special-Inspectoren, abgehaltenen Schulrevisionen gilt, welche sich fast um nichts weiter, als um das liebe Deutsch drehen), namentlich um die Benutzung der, auf deutsche

---

*) Auch den „Satz" nicht zu vergessen, welcher in jenen Schulen eine Rolle spielt, die zum Entsetzen ist. Denn wahrlich viel, viel mehr noch, als auf die deutschen, muß ja der Natur der Sache nach auf die polnischen Schulen mit deutschem Unterrichte das Bild passen, welches von jener „Satz-Noth" ein launig geschriebener, aber doch sehr ernst gemeinter Aufsatz eines Schulrevisors, im O. Schultz'schen „Schulblatt für Brandenburg" (sechst. Jahrg., viert. Heft 1841, S. 389 f.) zeichnet. „Vor Brumm- und Sauselaut," spricht er, „vor dem Lippenstoße, dem gelinden und harten, und vor den übrigen Stößen scheint die Volksschule doch ihr Genius in Gnaden bewahrt zu haben; aber der Satz und wieder der Satz ist der Zauberkreis, der die Lehrer mit verborgenen, finsteren Ketten bannt, daß sie nimmer herauskommen. Läßt man im Deutschen fragen, so heißt es überall sogleich: „Bilde mir einmal einen Satz, nackt oder bekleidet, so oder so, vorne das und hinten etwas Andres! Ich habe zuweilen in mehrklassigen Schulen nach einander dem Unterrichte im Deutschen zugehört. Sätze! Sätze! nichts als Sätze! höchstens mit dem methodischen Unterschiede, daß es oben hieß: ein Satz! in der Unterklasse aber: bilde einmal ein Sätzchen! Noch größer ist die Subjecten-Noth. Subject und Prädicat mögen auch ganz gute Dinge sein; denn auch das „Steinelesen" hat seine Zeit; aber was zu viel ist, ist zu viel! Ich habe nun an allen Orten herumgefragt: sie speisen mich aber Alle mit Subjecten und Prädicaten ab. Mag ich bitten, über die Endungen der Eigenschaftswörter zu reden, das Zeitwort tragen und seine Bedeutungen zu behandeln; — im Umdrehen sind wir wieder mitten in den Subjecten und Objecten drinnen. Soll auf meine Erinnerung den Kindern der Satz erklärt werden: „Du warst mein Schirm in der verflossenen Nacht," so ist der Schirm alsbald ein Prädicat. Wenn ich einmal in einer Woche viele Schulen besuche, so summt und braust mir das Ohr von sub und ob und prae und jeet, und in den Träumen der Nacht umbrummt mich dasselbe Lied. Von Gott und Welt und

5. Erwiderung des Pfarrers auf Obiges.

In Gemäßheit der sehr geehrten Zuschrift vom 8. h., betreffend die Klage einiger Eltern aus dem hiesigen Kirchspiele, als

---

Sprachlehre bezüglichen Wandtafeln, mit denen das Schulzimmer so reichlich behangen ist, daß des (polnischen) Kindes Auge, es mag sich wenden, wohin es will, nimmer den Anblick dieser seiner Marterwerkzeuge los werden kann. — Daß aber das obige Princip der Schulprüfungen von so Vielen zur Hauptrichtschnur erhoben und in größter Ausdehnuug und strengster Anwendung befolgt wurde, konnte nicht fehlen, da von Oben her stets so angelegentlich das Eine hervorgehoben und als dasjenige Feld bezeichnet wurde, wo dem Verdienste seine Krone, aber der Schuld („Renitenz" genannt) ihre Strafe unfehlbar gewiß sei. (Vgl. oben d. Verfüg. v. 21. Mai 1835. Desgl. die früher [S. 12] abgedruckte Gumbinn. Reg. Verf. v. 15. August 1836 (: „Die Herren Inspectoren verpflichten wir hiermit ausdrücklich, sich bei den jährlichen Visitations-Prüfungen insbesondere davon Ueberzeugung zu verschaffen: ob der Lehrer in dieser Hinsicht mit den kleineren und kleinsten Kindern sorgfältig gearbeitet und tüchtige Fortschritte gemacht hat.") Desgl. die S. 12 abgedr. Verf. v. 25. Aug. 1837, §. 12; desgl. die unten folgende Gumb. R. V. v. 10. Mai 1838; womit zusammen zu halten die (oben S. 4 abgedruckte) Instruktion vom 25. Juni 1834 (: „Jeder durch den Erfolg bewährte vorzügliche Eifer hiebei wird von unserer Seite besonders berücksichtigt und anerkannt werden"!); dagegen die Drohung am Schlusse der Verf. v. 15. Aug. 1836 (: „Wenn es sich nach dem 1. Januar k. J. finden sollte, daß in einer Schule diese Verordnungen unbeachtet geblieben sind, so hat, wenn der Lehrer die Schuld trägt, dieser eine Ordnungsstrafe *) von 10 Silbergroschen bis

---

Menschen erfahren die Kinder fast nur, daß diese Dinge bald Subjecte und bald Objecte sind, und Prädikate haben, schwarze und weiße und allerlei. Dabei gehen manchen Lehrern diese lateinischen Sachen so schwerfällig ab, daß ich nicht recht weiß, womit ich's vergleichen soll. Thut nichts! Es muß dennoch heraus, was drinnen ist. Die Bauern raisonniren, und wollen von dem Zeuge nichts wissen; aber der Lehrer kann sich doch sein Liebstes nicht nehmen lassen! — Ich wollte, unsre Seminarien würfen den ganzen Bettel zum Fenster hinaus!" („Darin," bemerkt hierzu O. Schulz, „kann ich dem Einsender nicht beistimmen. Die Grammatik ist kein Bettel, und es wäre doch gut, die Lehrer behielten sie, — nämlich für sich!") S. 391. a. a. O. sagt der nämliche Verfasser: „Schon seit geraumer Zeit ist es mir interressant gewesen, darauf zu achten, wie weit es unsern Landschulen gelungen sei, die Theilnahme der Gemeinden zu gewinnen. Das Ergebniß meiner bisherigen Beobachtungen ist aber nicht eben erfreulich!" Wenn das schon dort der Fall ist, — was soll vollends bei den polnischen Dorfschulgemeinden Preußens werden, wenn deren Schulen sämmtliche Unterrichtsgegenstände gewissermaßen in Stunden für Beibringung des Deutschen verwandeln? Und daß dem so sei, können wir mit Wahrheit versichern; denn wir wissen ja, wie unter den Händen der Deutschmacher durch eine Art überaus geschickter didaktischer Eskamotage (gerade so wie oben „Gott und Welt und Menschen" zu bloßen „Subjecten und Objecten" wurden) sogar der Religions-Unterricht sich in eine — deutsche Denk- (?!) und Sprech-Uebung metamorphosirt, wo nun nicht mehr die beseligenden Wahrheiten des Christenthums tief in die unsterblichen Seelen der Kinder gepflanzt, sondern bloß diejenigen Anlagen angebaut werden, in deren Ruhm sich der Mensch mit dem kurzweilig-gelehrigen Staarmatzen- und Papageyen-Geschlechte theilt! (Vgl. die Schlußanmerkung S. 181, auch die Anm. zur Königsberger Reg.-Verf. v. 11. Febr. 1830, oben S. 150.)

*) Noch am 31. März 1842 ist einem Kirchschullehrer in der L.'schen Diöcese (1 Meile von der polnischen Gränze) eine Ordnungsstrafe von 1 Thaler dictirt worden,

hätte ich ihnen nachgegeben, ihre Kinder nur in polnischer Sprache unterrichten zu lassen, erwidere ich Ew. Hochwürden hierdurch ganz

3 Thaler (!), im andren Falle der Spezial-Schulinspektor eine Ordnungsstrafe von 1 Thaler bis 10 Thaler (!) zu gewärtigen."); desgl. die, wenn auch ganz allgemein lautende, aber im Grunde doch wieder den Einen und selben Gegenstand in specie meinende Verfügung vom 16. Juni 1840 (s. unten S. 191) und andre specielle Verfügungen, z. B. Verf. vom 5. Januar 1839 (s. unten S. 181).

Doch wir kehren nach dieser Abschweifung zu unsrem Kreis-Schulinspektor qu. (dem Verfasser des vorliegenden Briefes) zurück. Denn die Leser müssen mit uns durchaus noch einen Blick auf die von Jenem abgehaltenen jährlichen Kirchen- und Schul-Visitationen werfen. Wenigstens ein Paar Züge aus dem Bilde derselben wird uns hier hin zu zeichnen erlaubt sein.

Schon das ist sehr charakteristisch, daß der visitirende Superintendent qu. bei diesem kirchlichen Aktus, welcher in Masuren ehedem immer als eine ebenso ernste gottesdienstliche Feier betrachtet und behandelt wurde, wie die des regelmäßigen Sonn- oder Festtags, — seinen Thron auf dem Altare aufschlägt, das heißt, ohne Bild gesprochen: daß er die ganze Zeit über auf einem, auf dem Podium des Altars (wo sonst die Stelle des Geistlichen als Liturgen ist) für ihn bereitstehenden Sessel*) Platz nimmt, von welchem Throne er dann gelegentlich aufspringend die Donner seines olympischen Zornes auf das Haupt dieses oder jenes unglücklichen, sein Mißfallen erregenden Schulmeisters herniederschmettert, oder den Altar zum Zeugen seines Wortes anruft: daß jegliches Kind binnen kürzester Frist den deutschen Kinderfreund von Preuß werde angeschafft haben müssen, oder halbverhüllte Drohworte gegen den Pfarrer schleudert, der es etwa wagen wollte, bei der Leitung des Schulwesens von einigermaßen anderen Grundsätzen auszugehn, als er und diejenigen, von denen er seine Inspirationen empfängt.

Da fallen dann Scenen vor, wie die folgenden. Wir schildern sie treu nach der Natur. Der Superintendent erhebt sich von seinem Stuhle auf dem Altare und bezeugt dem Lehrer Szcz. (aus einem ganz polnischen Dorfe) eindringlichst sein allerhöchstes Mißfallen darüber, daß er sich's beikommen lassen, noch polnisch zu unterrichten. „Wissen Sie nicht," schreit er, „was die Hohe Behörde haben will? Die Hohe Behörde will haben, es soll Deutsch unterrichtet werden!" (mit steigendem Affekt:) „deutsch! — deutsch!! — Das ist Renitenz gegen die Befehle der Hohen Behörde. Ich werde das anzeigen, und Sie werden's bedauern. Sollte Ihnen sonst wer (!) etwas Andres befehlen, — hören Sie nicht darauf! Was die Hohe Behörde sagt, darauf muß man hören." — Zum Notabene für die Schulmeister werden die polnischen Kinder ganz ignorirt. Einige aus N. (auf Polnisch B.) haben Mehreres geschrieben. „Co?" ruft er „— po Polsku?!" (Wie? — Polnisch?) — (mit der Hand abwehrend und gereizt:) „Das verstehe ich nicht! **) — Deutsch! Deutsch müßt ihr schreiben!" — „Noch so viele polnische Confirmanden?!" (er schüttelt bedenklich und verdrießlich den Kopf). Wer nur kümmerlich deutsch liest, soll durchaus zu den deutschen Confirmanden genommen werden. Die polnischen Eltern fühlen sich tief gekränkt, daß ihre Kinder gar nicht beachtet werden. Andre wiederholen aufs inständigste und flehentlichste die Bitte: „Lassen Sie unsre Kinder polnisch lernen; reißen Sie sie uns nicht vom Herzen ***)! Es kommt uns

weil er sich in der Klasse der polnischen Sprache bedient, was er doch thun muß, um den Kindern verständlich zu werden.

*) Etwas, das man nur beim verstorbenen Erzbischofe von Borowski, dem ehrwürdigen 90jährigen Greise, in außerordentlichen Fällen zu sehen gewohnt war.

**) Er ist — wohlgemerkt — der Sohn polnischer Eltern aus einem polnischen Dorfe!

***) Zu dem Prediger S. sprach einst ein alter Masur voll Wehmuth: „Die polnischen Mütter sind jetzt wie die Henne, welche Enten ausgebrütet hat: sie ruft,

gehorsamst, daß mir solches nicht in den Sinn gekommen ist, daß ich von dem Nutzen der deutschen Sprache hinlänglich überzeugt,

---

vor, als sollten unsre Kinder einen andren Glauben annehmen; — wir beten, wir singen daheim: — unsre Kinder können nicht daran theilnehmen; sie wachsen auf, wie das liebe Vieh. Erbarmen Sie sich!" Sie werden kalt und hart zurückgewiesen. „Lernt deutsch!" lautet die herzlos abfertigende Schlußantwort, und gleichzeitig wird dem Orts-Pfarrer zu verstehen gegeben: Die Behörde wisse wohl, woher solche Bitten und solche Renitenz kommen. — Wahrlich, nur wer solchen verzweiflungsvollen, geradezu herzzerreißenden Scenen selbst beigewohnt hat, kann den furchtbaren Hohn ermessen, der in der Vorschrift zum Atteste vom 6. August 1842 (veröffentlicht in der Königsberger Ztg. in demselben Jahre) liegt. — Bisweilen erlaubt sich der Superintendent Späße, über die mitunter aus vollem Halse gelacht wird, indem er von den polnischen Kindern unverstandene und darum fehlerhaft gelesene und kauderwälsch ausgesprochene deutsche Worte in dieser entstellten Form zur allgemeinen Erheiterung wiederholt.

— Von einer polnischen Ansprache an den höchst bedeutenden, aber „principaliter" ignorirten, polnischen Theil der Gemeinde ist schon seit Jahren nicht mehr die Rede *); nur zum Schlusse wird ein Uebriges gethan (gleichsam als part du diable), es wird nämlich — o ungeheure Ironie! — nach dem ganz deutschen Akte der Segen in polnischer Sprache ertheilt, damit es auch hier heiße: Ende gut, Alles gut! — Und nun fragen wir jeden Leser: ist ein Thun denkbar, worin sich ein größerer Mangel an einem rechten Seelsorger-Herzen, ja schon an geistlichem Takt und Schicklichkeitsgefühl offenkundiger dokumentirte, als hier geschieht? **) Und was soll nun der polnische Landmann dazu sagen, er, um dessen Scheitel der hyperliberalistische Wind der unkirchlichen Jetztzeit noch immer vergebens weht, er, dem verhältnißmäßig innigeres religiöses Gefühl und tiefere Pietät, als beim modernen „intelligenten" Deutschen oft anzutreffen ist, hoffentlich von Niemand wird abgesprochen werden? — Seine heiligsten Angelegenheiten sieht er geringschätzig behandelt, den „Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte" (Matth. 24, 15), „das Heiligthum den Hunden gegeben" und von den „Säuen" seine „Perlen zertreten" und besudelt (Matth. 7, 6): muß er da nicht irre werden in seinem Glauben an die Weisheit der höheren Behörden und Mißtrauen gegen diejenigen ihn erfüllen, welche ihm „seinen Gott nehmen" und an dessen Stelle „fraszki" (läppisches, dummes Zeug) treten lassen, was als das einzig Wichtige behandelt und mit so schonungsloser Härte und so unverholener Verachtung seiner ganzen volksthümlichen Eigenthümlichkeit ihm aufgedrungen wird? Ganz natürlich, daß er sich fortan fern hält vom Hause Gottes, das ihm am Visitationstage so wenig als solches erscheint. Er überläßt sein Theuerstes, seine Kinder, dem Superintendenten; die Kirche, welche sonst selbst in der dringendsten Arbeitszeit an solchem festlichen Wochentage überfüllt war,

---

sie warnt, sie spreizt die Flügel aus und lockt; — aber die Kinder hören nicht auf ihre Stimme: ein andres Element zieht sie hinweg von ihr! A. d. H.

*) Der Superintendent eines benachbarten Kreises that seit einer Reihe von Jahren desgleichen, bis es ihm im J. 1842 (!) angemessen gedäucht hat, auch polnisch zu sprechen. Von wo ihm wohl die plötzliche Einsicht und Entschließung gekommen sein mag?

**) Wie deutlich dieser Mangel an dem Manne, von dem wir hier in Sachen unsrer Sprachfrage leider so viel zu sprechen genöthigt sind, auch sonst hervortritt, davon folgt abermals ein Pröbchen in der (weiter unten) abgedruckten Reg. Verf. v. 4. October 1841. Das Kirchspiel A. nämlich, in welchem dort die, allem Pastoralgefühle widerstrebende Unsitte (die Confirmanden Nachmittags von 2 — 3 (!) zu unterrichten) als herrschend bezeichnet, und mit Recht gerügt wird, ist eben dasjenige, dem der qu. Superintendent als Seelsorger (?!) vorsteht.

ihrer Verbreitung niemals entgegen, sie vielmehr zu befördern stets beflissen gewesen bin, daß ich in allen vorkommenden Fällen die qu. Eltern darauf hinweise, ihre Kinder müßten schlechterdings deutsch lernen, und daß ich überhaupt den **weisen** Verordnungen meiner Hohen Behörde niemals widerstreben werde.

(Ort) den 20. Februar 1838.

---

6. Aus einer Regierungs-Verfügung. d. d. Gumbinnen, den 10. Mai 1838.

— Bei den Visitationen werden Sie, theils vermöge der Prüfungen, theils durch genaue Einsicht der Klassenbücher und Diarien, in Betreff der Schulen fremder *) oder gemischter Zunge sich sorg-

---

steht leer und verödet; nur hin und wieder erblickt man eine Mutter, also eine Deutsche! *)

*) Man bemerke wohl den nicht ohne Absichtlichkeit gebrauchten, superciliös-geringschätzigen Ausdruck „fremde Zunge", welcher erst im Jahre 1842 gegen die einfache Bezeichnung „polnischer Zunge" (freilich noch lieber — „gemischter Zunge"; — als ob es überhaupt keine rein-polnische Schule mehr gäbe!?) vertauscht erscheint. (Aehnlich gebrauchte im englischen Oberhause Lord Lyndhurst mit wegwerfendem Hochmuthe von den Irländern den gehässigen Ausdruck aliens. Aliens den erobernd eingedrungenen Engländern gegenüber!! Vgl. Augsburg. A. Z. unt. London v. 2. Juni 1843.) — In diesen Dingen ist auch das gering oder zufällig Scheinende von tieferer Bedeutung! A. d. H.

---

*) Als sächliche Parallele stehe hier eine Stelle aus dem „Recurs der Slawen in Ungarn an Se. K. K. Apostolische Majestät Ferdinand V." (abgedruckt in den „Beschwerden und Klagen der Slawen in Ungarn über die gesetzwidrigen Uebergriffe der Magyaren." Leipzig, 1843. S. 44.)

„Wir befürchten", heißt es dort, „wahrlich eine traurige Zukunft, wenn man in den Schulen bei den Prüfungen und bei allen Gelegenheiten mehr auf die Erlernung der magyarischen Sprache, als auf Geistes- und Herzensbildung, auf Sittlichkeit und nützliche praktische Kenntnisse dringt, wenn man Lob und Belohnung nur denjenigen Lehrern und Schülern ertheilt, welche — nicht in der Humanität und dem Christenthume —, sondern nur in der Magyarisirung Fortschritte gemacht und sich ausgezeichnet haben*), wenn man in der Kirche, anstatt auf den Unterricht in der Religion, auf den Unterricht in der Sprache sieht, und die Religion zum Mittel herabwürdigt**). Im Neograder Comitat und auch anderorts wurde ein sogenannter Nationalfonds gebildet, der blos den Zweck hat, slawische Kinder zu magyarisiren. Es ist nicht nöthig, zu zeigen, welche Verlockungen, Neckereien und Verderbnisse der Kinder, der Eltern und der Lehrer***) damit verbunden seien, welche falsche Gemüthsrichtung ein Kind mit ins Leben nehmen muß, da ihm schon in der ersten Schule nicht Gott und Mensch, Tugend und Seligkeit, sondern nur die Magyarisirung als das Höchste und Belohnungswürdigste eingeprägt und vorgespiegelt wird †). Ein großer Theil des Adels befördert die Religiosität unsres Volkes nicht, indem er sich von dem slawischen Gottes-

---

*) Vgl. unten das über die „Prämien für Deutschmacherei" (S. 184) Gesagte.

**) Vgl. oben (S. 177) den Schluß der Anm.

***) Vgl. oben den Vorschlag zu einem „Germanisirungskatechismus" (S. 174) und über „Hypokrisie" (S. 187).

†) Vgl. d. Anm. zur Gumb. Verf. v. 9. Febr 1835 (S. 172).

fältig davon zu überzeugen haben, ob das Reglement vom 30. November v. J. bei dem Unterrichte und der Anordnung desselben stricte beachtet, ob namentlich die mehrmals eingeschärfte fleißige Uebung der unteren Abtheilungen in den deutschen Sprachübungen auch wirklich vorgenommen ist 2c.

7. Aus einer Regierungs-Verfügung. d. d. Gumbinnen, den 5. Januar 1839.

Auf den von Ew. Hochehrwürden erstatteten General-Schulvisitations-Bericht bemerken wir

A) im Allgemeinen:

Wenn gleich das Gesammtbild des Schulwesens innerhalb der Inspection noch nicht von allen Schatten frei ist, wie dieses bei einem so ansehnlichen Umfange auch nicht befremden kann, so gewährt es doch im Ganzen einen befriedigenden nnd sehr wohlthuenden Eindruck und steht da, als ein lebendiges rühmliches Zeugniß für Ihre ausdauernde und segensreiche Wirksamkeit und den regen Eifer bei der überwiegenden Mehrzahl der Herren Diöcesanen und des Lehrerpersonals. Es liegt hierin zugleich eine erfreuliche Bürgschaft für eine fernere fortschreitende Entwickelung und für die Beseitigung der noch vorhandenen Mängel, für welche auch seit Eingang des Berichts im Einzelnen durch die Besetzung erledigter Stellen und die Entfernung des interimistischen Lehrers N. N. bereits Einiges hat geschehen können. Daß die ungünstigen ökonomischen Verhältnisse des verflossenen Jahres auf das Schulwesen keinen erheblich nachtheiligen Einfluß geäußert haben, ist um so erfreulicher, als ein solcher an andren Orten oft sehr empfindlich bemerkbar geworden ist; daher wir eben hierin einen Beweis der durchgreifenden Wirksamkeit der Schulen in Ihrer Inspection *) desto

*) Nur noch Einen Schritt weiter — und wir gelangen hiernach zu dem Schlusse: daß der Germanismus und seine Einimpfung ein sicheres Schutzmittel gegen alle Lebens- und Landesnoth sei (etwa wie die Kuhpockenimpfung gegen die natürlichen Blattern). Schade nur, daß z. B. die entsetzliche Noth der Erzgebirgsbewohner, oder auch in den Thüringer Wäldern, bei denen doch — wenn irgendwo — nicht blos deutsche Nationalität, sondern auch „deutsche Gesittung" vorausgesetzt werden muß, den Beweis liefert, daß, wo ein Landstrich von Natur arm ist, keinerlei Intelligenz der Welt, und wäre es die germanische selber, ein Potosi daraus machen wird. A. d. H.

dienste entfernt; uns Predigern und Lehrern werden verschiedene Hindernisse bei der sittlich-religiösen Volksbildung in den Schulen und Kirchen in den Weg gelegt. So muß unser Volk unvermeidlich über kurz oder lang in eine Gleichgültigkeit gegen die Religion, und dann in eine Gottlosigkeit und Barbarei versinken. Schon jetzt ist der Gottesdienst in vielen Gemeinden und Kirchen wegen gewaltsamen Aufbringens der magyarischen Sprache zum wahren Trauerspiel geworden, wo in einer Kirche ein und dasselbe Lied der Cantor magyarisch, das Volk slawisch singt, und, wenn die magyarische Predigt beginnt, das Volk haufenweise aus der Kirche wegströmt." Fiat applicatio! A. d. H.

unbedenklicher erblicken dürfen, je weniger diese Erscheinung als ein Ergebniß äußeren Zwanges und polizeilicher Nöthigung zu betrachten ist (?) *). Möge jene Wirksamkeit sich auch in der Zukunft immer allgemeiner und eindringlicher bewähren.

B) Im Besondern:

— Kirchspiel B. Die Schule L. bedarf jedenfalls einer veränderten Verfassung, da es weder nothwendig, noch zweckmäßig erscheint, daselbst eine separate polnische Abtheilung bestehen zu lassen. Zunächst wird jedenfalls dafür zu sorgen sein, daß sämmtliche Kinder Unterricht im Deutschen erhalten.

Der Lehrer J. in K. genügt in seinen Leistungen noch nicht und wird sich daher noch eifriger anstrengen müssen **); den übrigen Lehrern, insbesondre denen in S., M. und S., ist die sehr beifällige Anerkennung ihres Eifers und ihrer Leistungen in unsrem Namen auszusprechen ꝛc.

— Das Kirchspiel K. bietet im Ganzen wenig Erfreuliches dar, wovon die Alterschwäche und übrige Persönlichkeit des Herrn Special-Schulinspectors ***) einen großen Theil der Schuld tragen. Wir müssen sehr bedauern, daß derselbe durch unzulässige Forderungen die nothwendige anderweitige Ergänzung der fehlenden Kräfte verzögert hat, und wünschen angelegentlich, daß Sie die Mängel der kirchlichen und Schul-Verwaltung in separato mit Nachdruck zur Sprache bringen und über die Nothwendigkeit einer Beihülfe sich unumwunden aussprechen mögen. Für das Schulwesen der Kirchengemeinde läßt sich, bevor eine Veränderung dieser Art eingetreten ist, wohl schwerlich eine bessere Zukunft erwarten †). Besonders mißfällig müssen wir bemerken, daß auch

---

*) Vgl. unten zur Verf. v. 21. Novbr. 1840 und 4. Novbr. 1842. A. d. H.

**) Was für „Leistungen" hier in specie als das Ziel dieser geforderten „noch eifrigeren Anstrengungen" des Lehrers J. in K. gemeint sind, ergiebt sich deutlicher aus der Gumbinn. Reg. Verf. v. 8. Oktober 1839 (s. unten S. 190), wo sub II. an den Leistungen desselben Das als „ein großer Uebelstand" gerügt wird, — „daß der Sprachunterschied noch nicht völlig beseitigt" sei!

***) Des Nämlichen, von dem das oben mitgetheilte Schreiben vom 20. Febr. 1838 war. Hinc illae lacrymae! A. d. H.

†) Wenn wir aus der Schilderung, die in der vorliegenden Verfügung von der K.schen Gemeinde und deren Pfarrer gemacht ist, so wie aus dem, was sich später (s. Verf. v. 8. Oktob. 1839) über dieselben bemerkt findet, uns ein Bild Beider zusammen zu stellen versuchen, so wird dies wahrlich nicht sehr schmeichelhaft für sie ausfallen. Erkundigen wir uns aber an Ort und Stelle, wie die Verhältnisse in der Wirklichkeit gestaltet sind, so finden wir in der That etwas ganz Andres, als wir nach Obigem vermuthen konnten und durften. Wir finden einen, durch Alter und Rechtschaffenheit ehrwürdigen, in einer langen Amtsführung rühmlich bewährten Geistlichen, dessen frühere, 15 Jahre von ihm gewartete Gemeinde R. sich damals durch patriarchalische Sitteneinfalt auszeichnete, während sie in den seitdem verflossenen 14 Jahren, wo sie in schnellem Wechsel bereits 4 Pfarrer hatte, durch die auffallendste Verwilderung der Sitten zu einer Plage der welt-

solche Lehrer, welche wohl **Genügenderes** zu leisten vermöchten wie S. und H., nur sehr **unbefriedigende Erfolge**(!) nach-

---

lichen, wie der geistlichen Behörde herabgesunken ist*). Und worin besteht denn jetzt das Verbrechen dieses Mannes? wo liegt der Grund der Unzufriedenheit, welche ihm über seine Amtsführung so hart zu erkennen gegeben wird? — Der Leser erräth es schon: es ist der Umstand, daß er, — der wirklich ein seelsorgerisches Herz für das Volk und dessen Bedürfnisse, vor Allem für dessen wahres (christliches) Geistesleben in seiner Brust trägt, — sich nicht in die Reihen jener wilden Stürmer des Polonismus (welche — sie mögen es offen eingestehn wollen oder nicht — auf die **systematische Ausrottung des Polnischen** losarbeiten) stellen mochte und sogar denjenigen Germanomanen, welche er unter seinen Lehrern hatte, so viel ihm bei der engen Schranke, welche das Gesetz gezogen, irgend möglich war, zu steuern und einen Damm entgegen zu setzen sich befliß, so daß sein neues Kirchspiel K. das einzige der ganzen, vielbelobten Diöcese ist, worin das Polnische zur Zeit noch trotz aller Stürme in frischem Leben und voller Blüthe steht. Daß dieses nicht ohne vielfachen Kampf gegen Hohe und Niedrige zu erreichen war, versteht sich wohl von selbst. Und so können auch jene wiederholten herben Rügen, die wir über seine Stellung, Fähigkeit und ganze Thätigkeit ausgesprochen lesen, nicht weiter auffallen.

Das schroffe, aber keineswegs von ihm verschuldet zu nennende Verhältniß, worein er hiernach zu den Vorgesetzten zu stehen kam, blieb natürlich auch nicht ohne Rückwirkung auf die dortigen Lehrer. Es gab deren, welche die Grundsätze des Pfarrers theilten, so wie andrerseits solche, die dem Germanisirungsgeschäfte unbedingt oblagen. Daß Jenen stets Tadel, diesen reichliches Lob und außerdem noch mehr ins Gewicht fallender, materiellerer Lohn zu Theil ward, konnte nach der ganzen Lage der obwaltenden Ver-

---

*) Das R.'sche Kirchspiel war bis zu jener Zeit ein musterhaftes Kirchspiel. Die ältesten Leute wußten sich nur eines Brandes zu erinnern, und auch dieser war durch einen Blitzstrahl veranlaßt gewesen. Als etwas Unerhörtes wurde berichtet: wie vor geraumer Zeit zwei Bauerbursche im tollen Uebermuthe der Trunkenheit einen nächtlichen Einbruch gewagt hätten, aber sofort zum Geständnisse gebracht, und im Schulzenamte durch ein kräftiges summarisches Verfahren („przez snopek slomy") bestraft worden wären. Und wie sieht es jetzt daselbst aus? Man werfe nur einen Blick in die leere, öde Kirche; — nur einen Blick in das wilde, wüste Leben, — und man wird erstaunen über die hier vorgegangene Umwandlung. Man frage nur die Behörden, welches Kirchspiel im ganzen Gerichtssprengel die meisten Händelmacher, Proceßführer, Diebe, Brandstifter rc. aufzuweisen habe? und man wird hören, daß es eben jenes R. sei, welches seit dem Abgange des Pfarrers, von dem wir hier sprechen, bereits den vierten Seelsorger hat, während Jener, wie gesagt, 15, sein Vorgänger 17 Jahre dort glücklich und zufrieden gelebt hatten, obschon wohl manches Mal um das tägliche Brod ringend. Wird man da nicht wider Willen zur Erklärung dieses auffallenden Phänomens gezwungen, an einen hier obwaltenden inneren Zusammenhang zwischen der plötzlichen Demoralisation einerseits, und der gleichzeitig hereinbrechenden Germanisation andrerseits zu glauben? — zu glauben, daß die während der letzten Lustra dort gewesenen Geistlichen die Stelle nur als einen Durchgangspunkt zu fetteren Pfründen betrachtet, und, um nur recht schnell fortzukommen, sich nicht sowohl das lebendige Christenthum, als vielmehr das todte Deutschthum ihrer Pfarrkinder haben angelegen sein lassen, wohl wissend, daß der Germanisirungseifer ihre beste Empfehlung in den Augen der Behörde und insbesondere des allmächtigen Reg. Raths sein werde? — Und so sähen wir denn auch hier die Entsittlichung des Volks, die Auflösung heiliger Bande: der Achtung gegen die Schule, der Anhänglichkeit an die Kirche, der Pietät in Bewahrung dessen, was beide geben, — wir sähen das Alles erscheinen im Gefolge der **Germanisirungswuth** und ihrer Dienerinnen: der **Lohnsucht** und **Augendienerei**!

gewiesen haben; und wird im Wiederholungsfalle gegen dieselben eine nachdrückliche Ordnungsstrafe in Antrag zu brin-

---

hältnisse ebenfalls weder ausbleiben, noch Wunder nehmen. Werden ja doch die Gratifikationen und Remunerationen, nach den seit geraumer Zeit in der Schulverwaltung jener Gegend herrschenden Grundsätzen, „principaliter" nicht als Lohn für treue und geschickte Bemühung um wahrhafte Bildung des Volks dekretirt, sondern als Prämie für die erfolgreichste Deutschmacherei *), ja oft schon als aufmunternde Abschlagszahlung, nicht pro actis, sondern pro agendis, sogar Solchen zuerkannt, welche sich die Lorbeeren auf diesem Felde erst pflücken sollen, indem es schon genug ist, z. B. als Stockdeutscher eine Schulstelle in einem polnischen Dorfe zu übernehmen, um sofort die Präsumtion für sich zu haben, daß man als geschworner Feind des Polnischen und tapferer Vorkämpfer des Deutschen auf diesem Posten wirken werde **).

So war es denn genug, daß der Pfarrer Jemanden lobte, eventual. zur Gratifikation vorschlug, um von Seiten der höheren Vorgesetzten dem Empfohlenen das gerade Gegentheil von Lob und Lohn zuzuziehen. Und ebenso reichte es hin, daß der Pfarrer sich ungünstig über einen Lehrer äußerte, um diesem recht sichtliche Gnadenbeweise von Oben her zu verschaffen, gleichsam als Schmerzensgeld für die, so unbilligerweise von Seiten des Special-Schulinspektors erlittene Unbill! — Ein recht auffallendes Beispiel hievon bot der Lehrer W., Gehülfe des Kirchschul-Rektors. Er, ein Mensch ohne besondere Gaben, dabei durch nachlässige Amtsführung sich vor den Meisten auszeichnend, aber — „principaliter" die polnischen Kinder ganz bei Seite setzend, erhielt, was Anderen mit mehr Recht zukam, eine Remuneration, sogar nach einer ganz jämmerlich zurückgelegten Visitationsprüfung. Als ihm bei nächster Gelegenheit abermals 5 Thaler Gratifikation ausgezahlt werden sollten, wies der Pfarrer in aller Bescheidenheit mit triftigen Gründen nach, daß dem W. statt der zugebilligten Belohnung vielmehr eine Strafe zukomme. Doch wir setzen lieber das diesfallsige Schreiben des Pfarrers an den Superintendenten her. Es lautet (mit Hinweglassung einiger wenigen, nichts zur Hauptsache thuenden Stellen) also:

---

*) Ueber einen eklatanten Fall der Art vgl. beispielsweise die Anm. zur Gumb. Reg. Verf. v. 4. Novemb. 1842 (weiter unten), den Lehrer R. im Kirchspiele K. betreffend. So muß also das arme Volk selber das schwere Geld aufbringen, womit die Streiter und Waffen zur Niederkämpfung seiner Volksthümlichkeit bezahlt werden!! (Vgl. z. B. über Anschaffung deutscher Bücher, um sie zu diesem Zwecke unentgeltlich zu vertheilen, die Gumb. Instruction v. 25. Juni 1834 am Schlusse.) Es wäre wirklich von hohem, wenn auch schmerzlichem Interesse, wenn wir eine recht genaue Uebersicht der auf diese schmähliche Weise verschleuderten Summen erhalten könnten. Sie müssen — für die Kräfte unsres armen Masurenvolks — sehr bedeutend sein.

**) Hier ein Beispiel statt vieler. Nach J., einem polnischen Dorfe desselben Kirchspiels, ward ein ganz deutscher Seminarist G. geschickt, und dem Pfarrer aufgegeben, binnen 4 Wochen seine Einführung anzuzeigen. Dies geschah, — jedoch mit der ausdrücklichen Bitte: den G., weil er als ganz Deutscher bei der ganz polnischen Schule doch nichts leisten könne, sobald wie möglich anderweit zu placiren. Als Antwort kam der Befehl, ihm wegen seines guten Zeugnisses (Nro. 1.) 10 Thaler aus der Schulkasse zu zahlen. Er blieb jedoch kein volles Jahr; die bereits ziemlich gehobene Schule war tief gesunken, seine Anstellung hatte unersetzlichen Schaden gethan; von der nächsten Visitation blieb er, Krankheit vorschützend, aus; der Superintendent, welchem zufällig aus unbekannten Gründen seine Anstellung nicht genehm gewesen war, wandte seinen Zorn gegen ihn, und G. ward in Folge dessen nach P., Kreises Sensburg, geschickt, in ein sehr großes — ebenfalls ganz polnisches Dorf, aus welchem ehemals viele evangelisch-polnische Prediger hervorgegangen sind, und nunmehr recht viele umgedeutschte Masurenkinder hervorgehen sollen!

gen sein (!!). Dem Rector W. ist in unsrem Namen die wohlverdiente Belobung auszusprechen rc.

„Ew. Hochwürden sehr geehrter Zuschrift vom 27. Oktober (eingegang. den 17. d. M.) zufolge soll ich auf Grund einer Hohen Verfügung vom 19. Oktober dem Rektor-Adjunkt W. „für die guten Leistungen desselben" eine Gratifikation von 5 Thalern aus der hiesigen Schulkasse zahlen.

Zwar fühle ich es nur zu sehr, wie mißlich es ist, einem Hohen Befehle nicht sofort in aller Devotion zu gehorsamen; jedoch hege ich die Zuversicht, Eine Höchstverordnete Regierung werde die Gründe dieser Verzögerung huldreichst aufnehmen und von dem Gnadengeschenke des W. für dieses Jahr hochgeneigtest abstehen.

Wenn ich auf das demselben im tabellarischen Berichte laut Pflicht und Gewissen ausgestellte Testimonium zurücksehe, so habe ich darin gesagt:

1) W. besäße „bis auf das Rechtschreiben gute Kenntnisse." Wie ganz der Wahrheit gemäß dies ist, kann Ew. Hochwürden nicht unbekannt sein rc.

2) „Sein Diensteifer und seine Amtstreue müssen besser werden." Allerdings nimmt ihn seine Ackerwirthschaft zu sehr in Anspruch, und die Schule leidet darunter. Ew. Hochwürden haben sich bei Gelegenheit der dießjährigen Schulen-Visitation selbst überzeugt, daß die Kirchschule z. B. im Rechnen zurück ist, so daß eine ganz leichte Rechenaufgabe erst nach unsäglicher Mühe gelöst wurde; und wäre der wackere S. nicht gerade damals bedeutend krank gewesen, so hätten Ew. Hochwürden in Erfahrung gebracht, daß die S.sche Schule über der K.schen stehe *). — Amtstreue kann ich dem Lehrer nicht beimessen, der ohne genügenden Grund die Schule ausfallen läßt und ein, jedem Beamten klar vorgeschriebnes Gesetz muthwillig übertritt, die polnischen Kinder ganz vernachlässigt (!) und aus dessen Schule jährlich die meisten des Lesens unkundigen Confirmanden hervorgehn. — Was

3) sein Betragen anlangt, so bezeugte ich, „W. habe noch sehr auf sich zu achten, namentlich das Schimpfen der Schulkinder zu unterlassen." Und das mit Recht rc.

Nachdem meine mündlichen Vorstellungen wenig und immer nur für kurze Zeit gefruchtet hatten, überschickte ich ihm den hier angeschlossenen Brief; aber sehr bald darauf zeigte er, wie wenig ihm an seines nächsten Vorgesetzten Rüge gelegen sei **) rc.

---

*) Der Lehrer S. in S., ein wackerer Mann, nahm sich mit Wärme der polnischen Kinder an, ohne dabei das nun einmal so streng anbefohlene Deutsche zu verabsäumen. Er ist seit etwa 9 Jahren immer noch blos „provisorisch" angestellt („Damokles-Schwerdt!"), während unter andern Umständen (!) sogar Immaturi eine feste Vokation erhalten. Seine „Leistungen" (!) erklärte der Superintendent für „schwach"; von Lob kam wenig vor, desto mehr Tadel, mit dem sichtlichen Ausdrucke der Verachtung in Wort und Mienen vor dem Altare.

**) Aehnliches ist überall vorgekommen, wo irgend wohlgesinnte Prediger das oft geradezu rohe, grausame, despotische, gewissenlose Verfahren ihrer Schullehrer beim Betreiben des zerstörenden Germanisirungswerks mit Ernst zu tadeln wagten: — die Lehrer kehrten sich nicht daran; denn der Herr Regierungsrath hatte ja genehmigt, — „daß immerhin eine oder ein Paar Generationen zum Heile der kommenden verloren gehen sollten und könnten." (!!) Was ihnen der Herr Regierungsrath geschenkt und Preis gegeben, konnte ihnen ja doch der Pfarrer nicht nehmen. Drum achteten sie nicht im mindesten der Anordnungen und Rügen derer, welche überdies in keinem Volksschullehrer-Seminare nach neuester Theorie gebildet (!) worden waren, und daher in dieser Sache gar kein kompetentes Urtheil haben konnten. Bei dieser Art von Opposition, welche sich in der That als das charakteristische Merkmal fast aller Seminarzöglinge kundgab (genau zusammenhängend mit der jetzigen Emancipationstendenz), rechneten die germanisirenden Lehrer mit gutem Grunde auf

„So blieb mir denn kein andrer Ausweg, als der in meinem amtlichen Schreiben vom 16. Juni angedeutete, — die Anzeige bei der Hohen Behörde; und ich hoffte, Hochdieselbe würde durch ein ernstes Wort denselben zum Besseren gewogentlichst ermahnen. Weit entfernt, das Vorurtheil zu hegen, als könnte nur ein Literat einer Schule mit Segen vorstehen*), freue ich mich vielmehr über den Eifer und die Treue eines jeden Lehrers und erkenne sie gern an; aber wo ich alle Veranlassung finde, von Amts wegen meine Unzufriedenheit auszusprechen, da kann ich nicht um Gnadengeschenke bitten. Daß jene Noten im tabellarischen Berichte nichts weniger, als die Frucht etwaniger Persönlichkeiten, von denen ich überhaupt mich stets frei zu halten suchte, und mit Gottes Hülfe wohl bis an mein Lebensende mich freihalten werde, sein können, wollen Ew. Hochwürden um so weniger zu bezweifeln die Gewogenheit haben, als ich hiermit erkläre, daß ich zur Zeit, da ich dieselben entwarf, von W.s Umtrieben gegen mich noch lange keine Kunde hatte. Das wahre Wohl der Schulen und W.s selbst liegt mir am Herzen; und indem ich Ew. Hochwürden dahin zu wirken des Gehorsamsten bitte: daß die Gratifikation, die, selbst wenn die Schulkasse sie hinzugeben im Stande wäre, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, dem oben Angeführten zufolge, hier nicht zeitgemäß erscheint, für dieses Jahr nicht ausgezahlt werde, versichere ich schließlich Hochdieselben, daß ich mich sehr freuen werde, wenn ich künftighin Gelegenheit finde, selbst um eine Gratifikation für W. zu bitten."

„Mit vorzüglichster Hochachtung ꝛc.

(Ort.) d. 21sten November 1836."

Und was erfolgte auf diesen motivirten Protest? — Der Befehl: sofort zu zahlen! nachdem sogar der Lehrer W., wir möchten fast sagen frech genug, über die durch den Pfarrer veranlaßte Zögerung geklagt hatte. Die Sache noch weiter verfolgen, also klagen mochte dieser nicht, und — zahlte. Bald darauf kam der Regierungs-Schulrath zur Untersuchung, fand die S.'sche Schule schlecht, die K.'sche gut**), und behauptete, daß sogar die polnischen Kinder fertig läsen. Wenn Jemand von einer bevorstehenden Untersuchung mehrere Wochen vorher weiß, so kann er doch wohl bei

---

den mächtigen Schutz der germanisirungsgesinnten Superintendenten und des dito Regierungsrathes, als des sichersten Rückhalts gegen alle dergleichen — „Chikanen" ihrer gegen die „Fortschritte der Zeit" blinden Pfarrer. Und sie irrten keineswegs: die qu. Pfarrer erhielten wiederholt die derbsten Verweise, die Lehrer, welche ihnen gehorcht hatten, gleichfalls; die Getadelten aber wurden als „Märtyrer der guten Sache", als „Ehrenmänner" und „lebendige Organe fortschreitender Volksbildung" belobt, und durch Remunerationen und Gratifikationen — aus der Schulkasse — getröstet und entschädigt.

*) Ueber die schreienden Mißverhältnisse, welche bei der, seit den Zeiten des Schulrath Wagner (in Gumbinnen) grundsätzlich gewordenen Vergebung der Kirchschullehrer- („Rektoren-") Stellen an Illiteraten zum Vorschein kommen, ließe sich hier viel sagen. Es reicht indessen hin, auf ein Schriftchen zu verweisen, welches diese Angelegenheit ziemlich erschöpfend bespricht, und zugleich in kräftiger Rede und lebendiger Schilderung auf die der lithauischen Sprache (im Zusammenhange mit jenen Mißverhältnissen) widerfahrende Unbill hinweist. Es führt den Titel: „Der Präzeptoren, Organisten, Cantoren und Rectoren Stellung und Verhältniß zu den kirchlichen Gemeinden in Preußen und Lithauen. Eine Monographie, als Beitrag zur Geschichte der Schulen in Preußen, von Aug. Gotthilf Krause, Prediger. Gumbinnen 1837, bei Krausenek." 8vo. 50 S. (Man findet hier auch, S. 28 ff., mehrere auf die Stiftung des polnischen Seminars bei der Königsberger Universität bezügliche Aktenstücke.)

**) Im November 1841 wurden die Fortschritte dieser Schule sogar in solchen Lehrgegenständen beifällig anerkannt, deren der Herr Regierungs- und Schulrath bei seiner Revision mit keiner Sylbe gedacht hatte (biblische Geschichte)!! Auf diese Art ließe sich die Sache bis zu „Revisionsreisen im Zimmer" ausdehnen, so wie man „Malerische Reisen im Zimmer" hat.

Zeiten ein Paar Reihen den Kindern so oft vorsprechen, bis sie dieselben von jedem beliebigen Blatte weglesen, — Notabene: wenn der Revisor kein Wort Polnisch versteht. (Dergleichen ist auch in Westpreußen vorgekommen.) Doch was geschah weiter? Wenige Monate darnach mußte — o Wunder! — für die zahlreichen Nichtleser Dispensation nachgesucht werden. Und die Folge davon? — geschärfte Verweise dem Pfarrer, als Special-Schulinspector.

Das ist ein in Masuren unter ähnlichen Umständen oft vorgekommenes Mürbemachungssystem (sonst auch durch die besser klingende Bezeichnung der „fortgesetzten, wohlthätigen Einwirkung auf Schulinspectoren und Lehrer", vgl. weiter unten die Gumbinn. Reg. Verf. v. 4. Novemb. 1842, oder des „aufmerksamen und zweckmäßigen Ankämpfens gegen die in den Verhältnissen der Zeit ruhenden Hindernisse der fortschreitenden Entwickelung des Schulwesens" umschrieben, vgl. Gumb. R. Verf. v. 21. Novemb. 1840, unten S. 192), und dieses System hat selten seinen Zweck verfehlt. Gutta cavat lapidem! — wie hätte nicht auch der beste Wille und die festeste Beharrlichkeit — sich immer mehr vereinsamt sehend in der Vertheidigung heiliger Volksinteressen — zuletzt einem über so viele Mittel gebietenden, so „ausdauernden", so unablässig „fortgesetzten Einwirken" und „Ankämpfen" der bezeichneten Art — weichen und erliegen sollen!? War ja doch sogar der Tod des würdigen Superintendenten C. in O. (der noch im besten Mannsalter starb), so wie des greisen Pfarrers S. in S. großentheils eine Folge davon, daß diese Männer, bei ihrem lebendigen und innigen Interesse für des Volkes wahres Heil (d. i. wahre Volsbildung und Religiosität) und heiliges Besitzthum (— Muttersprache), sich im tiefsten Seelenschmerze verzehren mußten über alles Dasjenige, was in dieser diokletianischen Zeit sowohl das Volk um seiner Sprache, als auch sie selbst um des Volkes willen von den Maßregeln und Verfügungen der Behörden (will sagen: des Regierungs-Schulrathes) zu leiden hatten. (Der eigentlich von ihnen verklagte Schulrath kehrte die Sache sehr geschickt um, spielte sofort den Untersuchungs-Commissarius, forderte die Schulmeister zum Klagen gegen ihre Inspectoren auf in Betreff des Deutschen, und wurde sodann erkennender Richter. In S. nahm er nach gewohnter Weise im Kruge (der Dorfschänke) sein Hauptquartier, ließ sich den hochbejahrten Pfarrer hinkommen, und verhörte ihn — im Kruge! — wobei dann der, Behufs der Deutschmacherei dort angestellte (vielen Literaten, die sich gleichzeitig mit ihm zu der Stelle gemeldet hatten, darunter sogar einem Prediger, vorgezogene) Kirchschullehrer eine sehr wichtige Rolle spielte.

Wenn nun das „Mürbemachungssystem" auch nicht überall so stark wirkte, wie auf diese beiden erwähnten Geistlichen, von denen man fast sagen könnte: sie seien (um uns so auszudrücken) zu Tode verfügt worden, — immer blieb es nicht ganz ohne Wirkung. Tadel über sich ergehen zu lassen, und wäre derselbe auch noch so wenig verdient, läßt kaum Jemand gleichgültig, erregt immer sehr schmerzliche Gefühle; dazu kommt, daß sogar das Verhältniß zur Gemeinde in vielen Beziehungen von dem — unmöglich vor der Welt geheim zu haltenden — Verhältnisse des Pfarrers zu seinen Vorgesetzten bedingt ist; und nun vollends die so sehr ins Gewicht fallende Rücksicht auf das eigene Fortkommen, auf die Beförderung von kleineren zu einträglicheren oder ehrenvolleren Stellen (eine Rücksicht, um derentwillen die natürliche Politik so Manchen, selbst von den Besseren — wenigstens bis zum Momente des erreichten Zieles — zur demoralisirenden Hypokrisie treibt): — wer wird es unter solchen Umständen gern mit dem Allgewaltigen ganz verderben wollen, der nun einmal — das steht fest — die äußere Stellung der dortigen Geistlichen in Händen hat, — schirmend und hebend die Seinen, — niedertretend, die auf den Ruhm, die „Seinen" zu sein, herzlich gern verzichten? — So war es auch in Masuren. Die Meisten schluckten die herben Pillen hinunter, seelenvergnügt, wenn ihnen einmal wieder ein gnädiges Wort gespendet ward (so wie Menszczykow, zu dem der große Peter, nachdem er ihn hatte aussteigen und eine gemessene Tracht Stockprügel in Empfang nehmen lassen, freundlich sagte: „Lieber M., wir wollen weiter fahren!"). Jeder tröstete sich, wenn

per Circulare auch Andere gerākelt wurden, mit dem solatium miseri miserum. Denn — noch einmal müssen wir es sagen — gutta cavat lapidem! So weit muß es überall kommen, wo Jeder nur „auf das Seine sieht", ohne jenes Sprüchwort sich selbst in seinem Verhältnisse und seinen Verpflichtungen zum Ganzen zuzueignen! Niemand trat zuletzt mehr auf, weder mit öffentlicher, noch mit geheimer Klage, — das Letztere um so weniger, weil Jeder fürchtete, gebrandmarkt zu werden mit dem Namen eines Denuncianten, — einem Namen, dessen Gehässigkeit um so lebhafter gefühlt wurde, je ekelhafter einem Jeden die damit bezeichnete Sache in dem widerwärtigen Treiben der seminaristischen, germanisirenden Schullehrer, bei denen sie förmlich zum Esprit de Corps geworden war, vor Augen stand. Und um zu klagen, muß man doch — ehe man den Versuch macht — mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den glücklichen Ausgang der Sache, auf den vorherrschenden guten Willen: gerecht zu entscheiden, und auf die offene Zustimmung der Wohlgesinnten zählen können. Eine Beschwerde bei der Behörde hat immer ihre besonderen Schwierigkeiten, wenn das Erkenntniß schon fertig daliegt, bevor noch die Klage erhoben worden ist! wenn die Angaben der einen Seite a priori für begründet angesehen, und Verfügungen auf dieselben basirt werden, während man die Erwiderungen der andern Seite in contumaciam für unrichtig annimmt!

Solche Erfahrungen, solche Betrachtungen waren es, welche auch dem Pfarrer S. in K. keine Lust machen konnten, eine Beschwerde über das Unrecht, welches ihm selbst und einem Theile seiner Gemeinde geschah, höheren Orts anhängig zu machen. Ueberdem tauchte von Zeit zu Zeit immer von neuem das leider ungegründete Gerücht auf: der Schulrath qu. solle versetzt werden. Die Hoffnung auf die, in Folge dessen zu erwartenden, besseren Zeiten, hauptsächlich aber, wie schon bemerkt, der Widerwille, es mit einem Vorgesetzten, der stets durch das Collegium gedeckt ist, anzubinden, hielten den Pfarrer (wie schon so Manchen in ähnlichem Falle) vom Klagen zurück; auch schien wirklich jede Beschwerdeführung ein vergebliches Unternehmen zu sein. Denn auf Grund des gutachtlichen Berichts des Superintendenten und der Regierung hätte der Beschwerdeführer ja doch zurückgewiesen werden müssen: Präsident und Oberpräsident waren gegen das Polnische*), welches doch beim Masuren mit dem redlichsten Preußenherzen gepaart ist.

Um einmal aus der unerträglichen, schiefen und gekniffenen Stellung zwischen der Behörde und der Gemeinde, zwischen der Vorschrift der Oberen und dem Gesetze des Höchsten loszukommen, bat der Pfarrer um einen Gehülfen. Die diesfallsigen Anträge wurden vier Jahre hindurch nicht genehmigt, und nur in wiederholentlichen Verfügungen zu erkennen gegeben: „der Pfarrer sei zum Schul-Inspector nicht mehr tauglich (wegen seiner Altersschwäche und übrigen Persönlichkeit" ꝛc.)

Endlich erlangte er den gewünschten Adjunct, einen wackeren, für die (christliche) Wahrheit erglühten, durch ein vorzügliches Zeugniß auch Seitens seiner Wissenschaftlichkeit trefflich empfohlenen jungen Mann. Die Behörde mochte von diesem voraussetzen, er werde ganz von der Weise des Seniors abgehen, und ein eben so williger Apostel der Volks-Umdeutschung werden, wie so viele der jungen Beförderungslustigen. Daher sehen wir z. B., wie sie Anfangs unter d. 21. November 1840 (s. unten) allen von ihm getroffenen

---

*) „Lingua barbara!" — Das war das Urtheil über die polnische Sprache, welches man zu seiner Zeit öfters aus dem Munde des Letzteren (wahrscheinlich eines eben so gründlichen Kenners dieser Sprache, als es alle deutschen Preußen sind!?) mit dem Ausdrucke der Verachtung hören konnte. Er war es auch, der beim Eingehen des polnischen Lehrstuhls am Gymnasium zu Danzig dem, sich hierüber beschwerenden Prediger Mrongovius erklärte: „Das Polnische ist lediglich Privatsache." — „Privatsache"!? — eine Sache, welche 2 Millionen preußischer Unterthanen betrifft! — Was ist es denn — möchten wir da fragen — was z. B. das Französische aus der Kategorie der „Privatsache" eximirt, und zum allgemeinverbindlichen Bestandtheil des Gymnasial-Unterrichts erhoben hat? —

Anordnungen und ausgesprochenen Urtheilen ihren Beifall giebt, ohne noch — wie es scheint — zu bemerken, daß dieselben zum großen Theil gerade gegen das zwar sehr beliebte, — aber dem wahrhaft christlichen Seelsorger aufs klarste in seiner ganzen Unchristlichkeit und Vernunftwidrigkeit erscheinende Treiben gerichtet sind. Allein die Sache gewinnt gar bald ein andres Ansehn, da sich die wirklichen Ueberzeugungen und Grundsätze des jungen Geistlichen in dieser Beziehung nicht lange mißverstehen ließen. Man erkannte in dem gehofften Verbündeten unvermuthet einen entschiedenen Gegner, der sich der Polnisch-Sprechenden, aus denen wohl ¾ der Gemeinde bestehen, so annahm, als es nur immer die gesetzlichen Bestimmungen erlaubten, der z. B. die Beschwerden polnischer Eltern über die Anstellung rein-deutscher Lehrer befürwortete, mit seinen desfallsigen Vorstellungen geradezu bis an den Regierungspräsidenten ging, und so dem Rechte zu Rechte verhalf, ja sogar ausnahmsweise in einer Schule nur polnischen Unterricht anordnete, und seine Anordnung durchsetzte (der Schulmeister klagte gegen den Prediger; der Schulrath forderte diesen zur Rechenschaft, und — bestätigte zuletzt das Verlangen desselben!), auch gar bald eben so viel polnische Confirmanden hatte, als deutsche ꝛc. (Ueber Mehreres dahin gehörige s. d. Anm. zur Gumb. R. V. v. 4. November 1842, beim Kirchspiele K., weiter unten). Eine solche Wirksamkeit mußte man je eher je lieber zu lähmen, einen solchen Geistlichen auf irgend eine Weise im Schach zu halten suchen. Zu diesem Zwecke greift man, weil ihm sonst nicht wohl beizukommen ist, seinen wider so manche moralische Euterbeule gerichteten Feuereifer heraus: man stellt denselben als den extravagantesten Fanatismus und finstersten Pietismus dar, — und so hat man denn die erwünschte Gelegenheit gefunden, schon in dem nächsten Visitationsbescheide ein volles Maaß von Zurechtweisungen über sein Haupt auszuleeren! (S. d. Verf. v. 4. October 1841, weiter unten.)

Die Leser mögen uns freundlichst entschuldigen, daß wir uns und sie bei diesem speciellen Falle etwas lange aufgehalten haben. Wir glaubten dies thun zu müssen, um an dem vorliegenden Beispiele instar omnium zu zeigen, welcher Behandlung Diejenigen unterliegen, bei denen man Krypto-Masurismus wittert, oder offen ausgesprochenen Masurismus wahrnimmt, — zugleich ein Beitrag zur Beantwortung der Frage: „Was heißt und was ist wirklich **Despotismus der Büreaukratie?**"

8. Aus einer Regierungs-Verfügung. d. d. Gumbinnen, den 8. Oktober 1839.

Auf den Schulvisitations-Bericht der dortigen Inspektion geben wir Ihnen zu erkennen, daß das Schulwesen der Inspektion im Ganzen in einer sehr erfreulichen Verfassung erscheint und unverkennbar die Spuren des segensreichen Einflusses trägt, welchen Sie in der ganzen Zeit Ihres Wirkens bewährt haben *), und welchem wir nur eine noch recht lange und ungeschwächte Dauer wünschen können. Die einzelnen Schattenseiten, welche noch hin und wieder, besonders in dem Kirchspiele K. **)

---

*) Ueber die völlige Losgetrenntheit der Wirksamkeit des dortigen Schulwesens von den Zwecken des Reiches Gottes, also auch dessen irdischer Erscheinung, — der Kirche, vgl. das weiter unten zu der Gumb. Reg. Verf. v. 10. October 1839, ferner v. 4. October 1841 und 16. November 1841 Bemerkte. A. d. H.

**) Ueber die dortigen Verhältnisse und s. g., wie auch wirklichen „Schattenseiten" vgl. oben die letzte Anm. zu der Verf. v. 5. Januar 1839.

bemerkbar sind, werden hoffentlich auch verschwinden, wenn nur auf die zu diesem Zwecke nothwendige Veränderung energisch hingewirkt wird. Das Verfahren bei den Katechisationen zur Visitation finden wir ganz zweckmäßig und haben darin wiederum mit besonderer Befriedigung ein Merkmal Ihrer ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf die Fortschritte der Zeit und auf die Erscheinungen in dem Gebiete des Volksschulwesens wahrgenommen.

Im Einzelnen bemerken wir:

I. Kirchspiel B. Es ist uns angenehm, fast sämmtlichen Lehrern die beifällige Anerkennung ihres Eifers und ihrer Leistungen aussprechen zu können. — Wenn M. in B. den andern Lehrern in der Methode (!) nachsteht, so gereicht ihm dieses um so mehr zum ernstlichen Vorwurfe, als es ihm nach den übrigen Verhältnissen des Kirchspiels an Anregung und an lebendigen Vorbildern des Besseren nicht fehlen kann.

II. Kirchspiel B. Die bessere Organisation der Schule L.*) wird hoffentlich ehestens zu Stande kommen. Die Lehrer L. und J. werden sich bemühen müssen, Befriedigenderes zu leisten; namentlich ist es in K. ein großer Uebelstand, daß der Sprachunterschied noch nicht völlig beseitigt ist. — Im Uebrigen ist den Lehrern des Kirchspiels die belobende Anerkennung ihrer fruchtbaren Wirksamkeit auszusprechen ꝛc.

---

9. Aus einer Regierungs-Verfügung. d. d. Gumbinnen, den 10. Oktober 1839.

Ew. Hochehrwürden diesjähriger General-Kirchenvisitations-Bericht stellt uns den kirchlichen Zustand in Ihrer Diöcese befriedigend dar. — —

— 2. Nach dem Recesse der Kirche B.**) sind in der dasigen Gemeinde $\frac{2}{3}$ deutsche und $\frac{1}{3}$ polnische Einwohner; folglich dürfte es für den, sonntäglich in beiden Sprachen zu haltenden Gottesdienst niemals an Zuhörern fehlen. Daher ist die Aeußerung: daß nur dann, wenn sich Zuhörer finden, in beiden Sprachen Gottesdienst gehalten wird, befremdend ꝛc.

---

*) Worin diese „bessere Organisation" der Schule L. bestehen solle, erfährt der Leser aus der Gumb. R. Verf. v. 20. März 1837 (s. oben S. 173) und 5. Januar 1839, B. (S. 182). A. d. H.

**) Es ist dies die nämliche Kirche, über deren „übrige Verhältnisse" in Betreff des Schulwesens gleichzeitig (s. die vorstehende Verf. v. 8. October) das günstige Urtheil abgegeben wird: daß es in ihr „an lebendigen Vorbildern des Besseren nicht fehle." Man kann daraus entnehmen, wie trefflich die gerühmte (germanisirende) Thätigkeit der Schulen den Zwecken der Kirche vorarbeitet. Kein Wunder übrigens! Denn das Emancipationsgeschrei der Schule zeigt wohl zur Genüge, daß ihr Weg und Ziel und der Kirche Ziel so weit aus einander liegen, wie Himmel und Erde. A. d. H.

10. Aus einer Regierungs=Verfügung. d. d. Gumbinnen, den 16. Juni 1840.

Wenn wir von der einen Seite auch in neuerer Zeit wahrzunehmen Gelegenheit gehabt haben, daß das Landschulwesen in mehreren Kirchspielen und ganzen Inspektionen sich in einer sehr lobenswerthen und erfreulichen Ordnung befindet und ihm von den betreffenden Herren Superintendenten und Geistlichen eine sehr sorgfältige Aufmerksamkeit gewidmet wird, welche mit dem vollen, gebührenden Beifalle anzuerkennen uns jederzeit zur besonderen Freude gereichen wird, so sind doch von der anderen Seite auch diejenigen Fälle leider nicht ganz selten, in denen die erheblichsten und unverantwortlichsten Unregelmäßigkeiten hinsichtlich der pünktlichen Abwartung des Schulunterrichts von Seiten der Lehrer, — — der Abhaltung der Schulrevisionen, der Controlle der vorschriftsmäßigen Einrichtung der Lehr-, Lektions- und Stundenpläne 2c., der Abhaltung der Conferenzen 2c. vorgekommen und von Seiten Derjenigen, welchen kraft ihres Amtes die Aufsicht oblag, entweder nicht wahrgenommen oder geduldet worden sind, ja daß selbst gegen einen andauernd unsittlichen Lebenswandel einzelner Lehrer, welcher bei der geringsten Aufmerksamkeit nicht unbemerkt bleiben konnte, zuweilen sträfliche Nachsicht stattgefunden hat.

Diese Erscheinungen machen es uns zur Pflicht, im Allgemeinen ernstlich daran zu erinnern, daß die Wahrnehmung derjenigen Funktionen, welche nach den bestehenden Verordnungen den Herren Schul-Inspectoren obliegen, durchaus nicht minder zu den wesentlichen Amtspflichten der betreffenden Herren Geistlichen gehört *) und ihre Verabsäumung durchaus nicht minder zu den Amtsvergehen derselben gerechnet werden muß, als dieses bei irgend welcher anderen ihrer Pflichten, die etwa mit ihrem Kirchen-Amte in Verbindung stehen, der Fall ist.

Wir werden daher, wenn Unordnungen der vorbezeichneten Art auch in Zukunft noch geduldet werden sollten und hinterher zu unsrer Kenntniß gelangen, nicht umhin können, den betreffenden Herrn Schulinspektor unfehlbar zur strengsten Verantwortung zu ziehen und ihm die nachdrücklichste Ahndung seiner Pflichtvergessenheit zu Theil werden zu lassen, wie dieses auch von Seiten des Königl. Hohen Ministerii in der Verfügung vom 19. December 1824 (Bork Handbuch S. 147) ausdrücklich angeordnet und eingeschärft worden ist 2c.

---

*) Das Willkommenste wäre einer gewissen Richtung gewiß: wenn das Kirchenamt ganz in die Schulaufsicht, der Seelsorger ganz in den Orbil aufginge! Vgl. das zu der Verf. v. 4. November 1842 über „Schul=Exekutoren" und Seelsorger Bemerkte. A. d. H.

Anm. Die vorstehende Verfügung macht sich in ihrer so ganz allgemein klingenden Fassung so unverfänglich, daß es scheint, als sei gar nichts dagegen zu bemerken. Und doch! — wer kann es den einmal mißtrauisch Gemachten verargen, wenn sie auch hierbei an das fatale „Latet anguis in herba" denken? — — Ob nicht im Wortlaute absichtlich so sehr generalisirt ist, damit in der Auslegung und Anwendung desto mehr specialisirt werde? Ob nicht hinter dem ostensiblen Zwecke (— Wiedereinschärfung der überall und allgemein verbindlichen Pflichten der Schulinspektoren) noch ein andrer verborgen ist, und ganz vornehmlich zwischen den Zeilen herausgelesen werden will (nämlich die Pflicht des masurischen Schulinspektors: durch genaue „Controle der vorschriftsmäßigen" — d. h. nach den damals geltenden Instruktionen, Deklarationen 2c., vor Allem auf die Umdeutschung der Schule lossteuernden — „Einrichtung der Lehr-, Lections- und Stundenpläne" die Germanisations-Maßregeln streng durchzuführen)? Ob nicht als das — vor einem gewissen Richterstuhle — schwerste „Amtsvergehen" hier die etwanige (durch gar manche Gewissensscrupel des Seelsorgers hervorgerufene) Abweichung des „Schulinspektors" von jenen „Instruktionen," „Lehrplänen" 2c. gemeint ist, und ob nicht diese Eine specielle Gattung von Strafbarkeit („Renitenz") ganz insbesondere durch das „Quos ego!" am Schlusse hat bedräut und eingeschüchtert werden sollen? — wer vermag es mit Bestimmtheit zu sagen? — Der Vermuthung wenigstens ist im Bisherigen wohl Grund genug gegeben! A. d. H.

---

11. In einer Regierungs-Verfügung, d. d. Gumbinnen, den 29. August 1840.

wird — hinsichtlich der Bewerbung um ein Kirchschulamt, mit welchem zugleich die Funktionen des Kantors und Organisten verbunden sind — bestimmt:

daß die Bewerber jedesmal

1) das Zeugniß über die bestandene Schulamtsprüfung,

2) ein Zeugniß über ihre Tüchtigkeit im Orgelspiele und Gesange,

3) ein kompetentes Zeugniß über die erlangte Fertigkeit in der lithauischen oder polnischen Sprache ihrer Bewerbung beizufügen haben. Wo eines oder das andre dieser Zeugnisse fehlt, wird angenommen, daß es nicht beigebracht werden könne.

---

12. Aus einer Regierungs-Verfügung. d. d. Gumbinnen, den 21. November 1840.

Ew. Hochehrwürden eröffnen wir auf den Schulvisitations-Bericht der dortigen Inspektion, daß unter einer so sachkundigen, eifrigen und ausdauernden Leitung, als deren sich das Schulwesen der Inspektion erfreut, die entsprechenden Resultate wohl nicht ausbleiben können und es uns zur besonderen Genugthuung gereicht, die fortschreitende Entwickelung desselben und das aufmerksame und zweckmäßige Ankämpfen gegen die in den Verhältnissen der

Zeit (!) ruhenden Hindernisse, wie sie sich in den vorliegenden Berichten von Neuem wahrnehmen lassen, auf das Beifälligste und Belobendste anzuerkennen.

In dem Kirchspiele B. hat Rektor R. an den Geschäften der Special-Schulinspektion verschiedentlich durch Revisionen Theil genommen *), und es ist um so erfreulicher, daß die Kirchschule darunter nicht gelitten zu haben scheint rc.

Die Lehrer N. N. verdienen belobende Anerkennung, welche wir auch denen des Kirchspiels K. auszusprechen Ursache haben, wobei jedoch die große Zahl der Nichtlesenden unter den künftigen Confirmanden der Sozietät J. auffallen muß.**)

---

*) So wird denn hier von Pfarrer und Rector, von dem wirklichen Special-Schulinspektor und dem neukreirten Unter-Specialschulinspektor, in schönem Vereine, das große „Werk" der Germanisirung (genannt „hochwichtige Sache der Volksbildung") so „thatkräftig" und mit so „segensreichem Erfolge" betrieben, daß in dieser, eigentlich zum größten Theile polnischen, Gemeinde — die Kirche zwar oft leer steht, aber dafür das Verhältniß der Deutschen zu den polnischen Eingesessenen bereits auf $\frac{2}{3}:\frac{1}{3}$ gebracht worden ist, d. h. — wohlverstanden — laut „offizieller" Angabe, auf dem Papiere! (Vgl. die Gumb. Verf. v. 4. October 1841.)

Der „Rector" R. ist gleichfalls einer von jenen, blos durch das Schullehrer-Seminar präparirten, Illiteraten, welche wir in neuerer Zeit so oft — zu desto größerer Anfeuerung des Germanisirungseifers — in solche, von der ganzen Kirchengemeinde nach alter Einrichtung reichlich dotirte Kirchschullehrerstellen gesetzt sehen, die ehemals aus sehr guten Gründen (s. Krause a. a. O.) nur den Kandidaten der Theologie zugänglich waren. — Stellen, welche oft erst durch Einschmelzung zweiter Predigerstellen entstanden sind, und auch in ihrem Ertrage nicht selten den Predigerstellen gleichkommen. — Uebrigens sehen wir in der obenerwähnten Einrichtung, wornach der erste Kirchspielslehrer „an den Geschäften der Specialschulinspektion durch Revisionen Theil nimmt", offenbar schon den ersten Schritt zu der gepriesenen und ersehnten „Emancipation der Schule von der Kirche" geschehen. Aehnliches war (oder ist) es z. B. in S., wo seit geraumer Zeit die Regierungsverfügungen in Betreff des Schulwesens — an den Kirchschullehrer (einen Seminaristen und ehemaligen Hauslehrer beim Ober-Regierungsrath!) direct erlassen werden, derselbe also statt des Pfarrers brevi manu zum wirklichen Schulinspektor gemacht erscheint. A. d. H.

**) Aus dem (polnischen) Dorfe J. erschienen vor nicht gar langer Zeit Abgeordnete bei dem Kirchspielspfarrer P. zu K. und baten aufs allerdringendste: man möge ihren Kindern einen auch des Polnischen kundigen Lehrer geben, weil der Unterricht sonst zu bloßem nutzlosem Gequäle mit dem Deutschen werden müsse. Was that darauf der Pfarrer qu.? — Er holte aus seiner Registratur ein Schriftstück hervor, worin die Einsassen eben desselben Dorfes einige Jahre früher (weiß Gott, durch welche ganz besondere Umstände (!) dazu vermocht) protokollarisch erklärt hatten: sie wollten sich einen unpolnischen Lehrer gefallen lassen. Dieses Papier wurde, wie ein Medusenhaupt, den jetzigen Bittstellern entgegengehalten, und sie auf Grund dessen mit ihrem Anliegen ab und zur Ruhe verwiesen! — Wir glauben, der Leser werde nicht lange zweifelhaft darüber sein, in welchen von beiden Erklärugen er den, aller Wahrscheinlichkeit nach, authentischeren Ausdruck der Willensmeinung jener Dorfschaft zu sehen habe. (Im genannten Dorfe ist der Haß wider den Pfarrer sehr bedeutend.) — Und unter solchen Umständen, wo es gar nicht anders sein kann, als daß das Schulgehen der Kinder den Eltern wie ein bloßes opus operatum erscheint, dem sie sich nicht entziehen können, weil der Staat aus seiner Machtvollkommenheit es so verlange, ohne daß aber abzusehen wäre, wozu es dienen solle,

Wir erwarten, daß in Betreff des Schulbesuchs dieser Kinder, so wie der übrigen, mit ihnen in gleicher Kategorie stehenden, von Seiten der betreffenden Herren Geistlichen und der betr. Lehrer eine besondere Aufmerksamkeit geübt und nöthigenfalls die Hülfe des Königl. Landrathsamtes auf das Angelegentlichste werde nachgesucht werden *). Uebrigens ist aber auch die Schülerzahl in J.

— unter solchen Umständen, sagen wir, will man sich noch wundern, wenn die Kinder vielleicht wirklich nur mit Widerstreben und nur in Folge der Schulstrafen und des sonstigen Zwanges in diese Schule — Schule? nein! — in diese Dressir- und Trainir-Anstalt geschickt werden? Unter solchen Umständen will man sich wundern, wenn die Societät nimmermehr „durch Vertrauen und freundliches Begegnen des Lehrers Bemühungen um ihre Kinder allmählig anerkennen lernt" (s. unten), oder zu „Dienstleistungen willig" ist, vielmehr „vielfache Differenzen" das gute Vernehmen stören? (Vergl. Verf. v. 4. November 1842.) Unter solchen Umständen will man sich wundern, wenn die armen Masuren Ach und Weh schreien über die sich steigernden Ausgaben, welche zu Gunsten dieser für sie exotischen Pflanze, des deutschen Schulwesens, ihnen aufgebürdet werden, — wenn sie mit Abscheu hinblicken auf diese Molochs-Tempel (denn dafür müssen ihnen diese Schulen, diese Zwangsvesten für ihre Kinder gelten), welche sie immer zahlreicher errichten müssen, sollte auch Haus und Hof darüber zu Grunde gehen? — Wo soll da — das möchten wir wohl wissen — die Achtung für das Institut der Schule, die Anhänglichkeit daran, die Bereitwilligkeit zu Opfern für dasselbe*), endlich die dankbare Anerkenntniß dessen herkommen, was der preußische Staat für die Hebung der „Intelligenz" seiner Völker zu thun sich rühmt? — Was man auf dieser Seite verdorben hat, wird schwerlich durch Veranstaltungen solcher Art wieder gut gemacht werden, wie z. B. das vom Consistorium in der besten Absicht angeordnete jährliche Michaelis-Schulfest zu sein bestimmt ist. Man gebe demselben einen so solennen Anstrich, als man wolle; man statte es mit so viel Festesprunk aus, als sich irgend auftreiben läßt, — es wird dennoch unter den oben angedeuteten Umständen (wobei unsrem Volke das jetzige Treiben der Schule als unselige und sündliche Zeittödtung erscheinen muß, und namentlich auch die bisher als recht eigentliches Volksschulfest in der Sitte des Volks gewurzelte Kirchenvisitation auf die früher geschilderte Art herabgewürdigt wird) nimmermehr den ihm vorgezeichneten Zweck erreichen: „die Schule in den Augen der Eltern und Kinder aus einem höheren Standpunkte betrachten, in der innigsten Verbindung mit den höchsten Aufgaben des Lebens erkennen zu lassen, und sie dadurch zu einer innigen und gewissenhaften, lebendigen Theilnahme zu erwärmen." (Vgl. Consistorial-Erlaß v. 26. Juli 1834 an sämmtliche evang: Geistliche der Provinz Preußen.) A. d. H.

*) Also wird doch auch hier der Beistand des weltlichen Arms zur Aufrechthaltung des regelmäßigen Schulbesuchs keineswegs verschmäht, vielmehr „auf das Angelegentlichste nachgesucht;" — also war das anscheinende Perhorresciren desselben, und Sprödethun gegen denselben (s. Verf. v. 5. Jan. 1839, oben S. 182.), und die Voraussetzung, als geschehe in dem Schulwesen dieser Inspection Alles „ohne äußeren Zwang und polizeiliche Nöthigung" (ebendas.) doch wohl ein voreiliges Rühmen?! Vgl. auch das zur Verf. v. 4. November 1842 (unten S. 200.) Gesagte. – Uebrigens ist es bemerkenswerth, wie in dem besonderen vorliegenden Falle das Vorkommen der „auffallend großen Zahl von Nichtlesenden" durchaus einzig und allein dem, vielleicht nur präsumirten, schlechten „Schulbesuche" zur Last gelegt

*) Kann man z. B. dem polnischen Schulzen zu B. (Schlesien) Unrecht geben, wenn er sagt: „Das Geld, was wir für die Schulen hingeben, ist so gut wie aus dem Fenster geworfen"?

für einen Lehrer zu groß, und die Einrichtung einer zweiten Klasse erscheint nothwendig, daher wir wünschen, daß dieselbe in separato in Anregung gebracht werden möge.

Für das Kirchspiel K. dürfte mit der Inspektion des Pfarrer-Adjunkts P. eine neue bessere Zeit begonnen haben. Die beigefügten Revisionsberichte desselben zeugen von Gründlichkeit und Sorgfalt, lassen jedoch in Betreff der Leistungen und selbst der pünktlichen Amtstreue der Lehrer überall wenig Erfreuliches wahrnehmen, und Herr rc. P. wird in fortgesetzten häufigen Revisionen und in sorgfältiger Anleitung der Lehrer zu richtiger, materieller und methodischer Behandlung ein sehr umfassendes, aber gewiß nicht undankbares Feld seiner Wirksamkeit erblicken. Wenn es dann in den Schulen, namentlich in W., N., P., nicht besser geht, so mögen die betreffenden Lehrer sich auf die nachtheiligsten Folgen gefaßt halten.

Dagegen ist es erfreulich, daß unter den Lehrern des Kirchspiels A. ein Geist der Ordnung, der Pflichttreue und des Strebens nach Fortbildung heimisch zu sein scheint, von welchem nur S. in H. eine sehr tadelnswerthe Ausnahme macht*). Auch die geringe Schülerzahl, welche bei der Visitation aus H. erschienen sind, gereicht lediglich ihm zum Vorwurfe; denn bei einem ordentlichen Lehrer wird dergleichen niemals vorkommen können, und im Wiederholungsfalle werden wir dieserhalb gegen S. unfehlbar eine nachdrückliche Ordnungsstrafe festsetzen. Uebrigens macht die Schülerzahl in H. die nunmehrige, schon früher eingeleitete Anstellung eines zweiten Lehrers nothwendig, worüber wir uns das Nähere in separato zu verfügen vorbehalten.

In dem Kirchspiele E. verdienen die Leistungen des Lehrers S. in B. wohl besondere Belobung, und ist ihm die beantragte Gratifikation von 6 Thalern aus der Schulkasse gern genehmigt. Hoffentlich wird auch die Societät durch Vertrauen und freundliches Begegnen seine Bemühungen um ihre Kinder allmählig anerkennen lernen**). Rector N. scheint zweien Herren dienen zu wollen, was bekanntlich nicht angeht***). Außerdem

---

wird, während es doch viel einfacher scheint, an eine näherliegende, sehr natürliche Ursache zu denken: den mit Zwang und Härte festgehaltenen ganz deutschen Unterricht in dem polnischen Dorfe! Aber — was man einmal nicht sehen will, das sieht man nicht! A. d. H.

*) H. ist eins von den wenigen Dörfern dortiger Gegend, mit deren Germanisirung man, trotz aller angewandten Mühe, noch nicht einmal bis zu demjenigen Stadium gelangt ist, in welchem man ihr Schulwesen als ganz verdeutscht — und wär's auch nur auf dem Papiere — darf passiren lassen. Hinc illae lacrymae! A. d. H.

**) Wer zwischen den Zeilen zu lesen geübt ist, der muß an dieser Stelle unwillkürlich seine ganz eignen Gedanken darüber haben: weshalb doch wohl jener Lehrer der Behörde so sehr eine persona grata, der masurischen Schulsocietät so sehr persona ingrata sein möge? A. d. H.

***) Hiernach werden die Masuren wenigstens wissen, was auf die beliebte Redensart von einem Mittheilen des Deutschen „**neben**" dem beizubehaltenden (?) Polnischen zu geben sei.

aber bedarf die Schule einer zweiten Klasse sehr dringend, und wird diese Angelegenheit nöthigenfalls in separato zu urgiren sein. —

In Betreff der zur Sprache gebrachten Bestellung der Schul-Ländereien durch die Societäten erachten wir es weder für angänglich, noch für zweckmäßig, neben den schon bestehenden allgemeinen Verordnungen noch etwas Genaueres festzusetzen. — Der tüchtige, dabei besonnene, sein Verhältniß richtig würdigende und richtig behandelnde Lehrer wird in den meisten Fällen auch das Wohlwollen der Societät, mindestens der Besseren (!) in derselben, und mit ihm die Bereitwilligkeit zu allen billigen und gesetzlichen Dienstleistungen sich zu erwerben im Stande sein.

Schließlich empfehlen wir die Fürsorge für die hochwichtige Sache der Volksbildung Ihrer ferneren lebendigen Theilnahme und der der Herren Diöcesanen angelegentlich und vertrauensvoll mit dem lebhaftesten Wunsche des segensreichen Erfolges *).

---

13. Aus der Regierungs-Verfügung, d. d. Gumbinnen d. 4ten October 1841.

Ew. Hochehrwürden diesjähriger General-Kirchenvisitations-Bericht bestätigt im Allgemeinen unsre gute Meinung, die wir von der Persönlichkeit und Wirksamkeit der Ihnen zunächst untergeordneten Herren Geistlichen der dasigen Diöcese gehabt haben. —

Ja wohl: die Dorfschule kann nimmer „zweien Herren dienen!" Warum wird das nur immer wieder vergessen? A. d. H.

*) Schließlich hier noch eine Bemerkung. Es macht sich ganz eigen, wenn über jede Dorfgemeinde, in welcher die Germanisirung in ihrem Siegesfluge durch irgend welche Hindernisse aufgehalten wird, sofort der Ausspruch ergeht: „Die Einrichtung einer zweiten Klasse erscheint als nothwendig." (Vgl. die vorstehende Reg.-Verf. in Betreff der Schulen J., H. und E. — In ähnlicher Weise hatte z. B. der Prediger P. in K. kaum um die Erlaubniß gebeten, daß der im Deutschen schwache Lehrer P. im ganz polnischen Dorfe N. — wo es nur zwei oder drei Kinder deutscher Eltern gab, die aber eben so gut polnisch konnten — nur polnisch solle unterrichten dürfen, — als auch schon von Oben her verfügt wurde: die Nothwendigkeit einer Verstärkung der Lehrkräfte in N. werde als vorhanden anerkannt.) Das darf uns indessen nicht auffallen. Man verstehe nur recht, wie schön durch diese Wendung der Sache ein gedoppelter Zweck erreicht wird: erstlich geht das Umdeutschungswerk doch wirklich rascher vorwärts, wenn statt Eines nunmehr zwei Missionaire des Germanismus die masurische Jugend bearbeiten, und zweitens bildet die so bedeutend gesteigerte Kostenlast, welche die Beschaffung und Unterhaltung der „zweiten Klasse" und des zweiten Lehrers verursacht, für eine solche Dorfschaft, welche frech genug war — den Zumuthungen des Germanismus gegenüber — an ihrer Volksthümlichkeit festhalten zu wollen, ein sehr eindringliches Züchtigungs- und Correctionsmittel, — etwa nach Art der, in älterer und neuerer Zeit üblich gewesenen oder, noch üblichen Straf-Einquartierungen, Dragonaden u. s. w. — als geeignetste Methode, um störrige oder thörichte Leute (vgl. „die unverständigen Eltern" des K.schen Kirchspiels in dem oben mitgetheilten Schreiben vom 8. Februar 1838) zu bekehren, im weitesten

Der Herr Pfarrer P. in K. stellt in seiner unermüdeten Thätigkeit bei der Kultivirung seiner Dienstländereien und der Verbreitung der Obstzucht ein gutes Beispiel auf, das in seiner Umgebung überhaupt, und so namentlich auch unter den Schullehrern Nachahmung finden wird. Wir setzen jedoch voraus, daß obige Beschäftigungen ihn von Erreichung seiner Hauptbestimmung nicht abziehen, und seiner eigentlichen Amtsthätigkeit keinen Eintrag thun werden.

Aber bedauern müssen wir, daß der Pfarreradjunkt, Herr P. in K., sich den Standpunkt eines wahrhaft christlichen Geistlichen, wie derselbe in einem großen Vorbilde auch ihm vor der Seele stehen muß, nicht recht klar gemacht hat; sonst würde sich sein an und für sich löblicher Ernst in Erfüllung seiner Amtspflicht von der zelotischen Richtung freihalten, wodurch er sich und seiner amtlichen Wirksamkeit nur schadet. Er ist auf dem Wege, zu verlieren, was ihm um seines Amtes willen nie verloren gehen muß, — das Vertrauen und die Zuneigung seiner Gemeindeglieder. Ihnen zunächst liegt es ob, ihn wieder auf die richtige Bahn zu leiten, und ferner dahin zu wirken, daß er in seiner amtlichen Stellung das Wahre und Richtige auffasse und festhalte. In Betreff der Annahme der Confirmanden und deren Einsegnung ist ihm zur Pflicht zu machen, Rücksichten, die Sie aufgestellt haben, zu beachten rc.

Bei Durchsicht der Visitations-Recesse der einzelnen Kirchen haben wir Einiges zu bemerken gefunden, worauf wir Sie im Nachstehenden hinweisen. — —

In den Kirchspielen R., E. und B. ist ½, und in dem Kirchspiele K. sind sogar ¾ der Einwohnerzahl **nur der polnischen Sprache kundig**, und gleichwohl kommen nach den betreffenden Recessen in diesen Kirchspielen **keine polnischen Confirmanden mehr** vor*). Nach dem oben angegebenen

---

Sinne des Wortes, d. h. sie zur Raison zu bringen! — Bei vielen dieser „zweiten Klassen," auf deren Errichtung so schonungslos gedrungen wurde, hat es sich ereignet, daß, wenn sie fertig waren, die Schülerzahl sich als unzureichend für zwei Klassen ergab. So stehen in K., K., B. rc. diese zweiten Klassen leer. Die Dorfschaft G. übergab ihre Sache einem Justiz-Commissarius, und hat wirklich das separate Gebäude verkaufen dürfen! — Diejenigen aber, welche die Schulanlagen auf die erwähnte Weise forciren, wissen dann nicht genug Rühmens zu machen in ihren Berichten: wie abermals auch in diesem Jahre zur Entwilderung (!?) Masurens so und so viel Schulen neu fundirt seien, mit so und so viel Lehrern u. s. w. u. s. w." —

„O das Rühmen, o das Preisen,
Daß wir gute Deutsche sind!"

A. d. H.

*) Das hier erwähnte Kirchspiel K. ist so sehr polnisch, daß der dortige Pfarrer vielleicht keine 10 Mal alljährlich Veranlassung findet, deutschen Gottesdienst zu halten. Dessenungeachtet kommen bei ihm seit einiger Zeit „keine polnischen Confirmanden mehr vor"!? Ein solches Verfahren ist geradezu himmelschreiend. Denn was hilft es, daß (wie dort wirklich regelmäßig der Fall ist) diese quasi-deutschen Confirmanden

Verhältnisse der Polen zu den Deutschen ist anzunehmen, daß besonders im K.schen Kirchspiele mehrere Kinder, **nicht** in Uebereinstimmung mit dem Wunsche ihrer polnischen Eltern, in der deutschen Sprache unterrichtet und eingesegnet werden, in welchem Falle die, an und für sich wünschenswerthe Verdeutschung der Polen zu eifrig und mit nicht gehöriger Berücksichtigung der heiligsten Angelegenheiten im menschlichen Leben betrieben worden*).

Im Kirchspiele A. werden die Confirmanden Nachmittags von 2 bis 3 Uhr unterrichtet (!). Ungeachtet wir zu den dasigen Herren Geistlichen das Vertrauen haben, daß sie diesem Theile ihrer Amtsführung die ihm gebührende Sorgfalt schenken (?), so müssen wir dennoch wünschen, daß sie diesen Unterricht auf die Vormittagsstunden verlegen, indem die Nachmittagsstunden nicht zu einem solchen geistlichen Geschäfte geeignet sind ꝛc.**)

---

14. Umlaufschreiben des Superintendenten***) N. N. an die HH. Diöcesanen.

Ew. Hochwohlehrw. ersuche ich ganz ergebenst, die beiliegende Liste gefälligst auszufüllen, und mir dieselbe gütigst zu remittiren. Besonders bitte ich um gütige, mit wirklichen Thatsachen (!?) belegte Auseinandersetzung: daß die Germanisirung des polnischen Volkes recht gut möglich ist.

(Ort.) d. 4. November 1841.

(Das Schema enthält die Rubriken: Name des Kreises. Anzahl deutscher und polnischer Schüler; sodann das Verzeichniß sämmtlicher Ortschaften und Anzahl der Deutschen, Polnischen, Polnisch-Deutschen und Deutsch-Polnischen.)

---

sich — ist nur erst die Zeit des Schulbesuchs und der Kinderlehre überstanden — zur polnischen Kirche halten: — wer vergütet aber den unersetzlichen Schaden, der bis dahin an ihren Seelen angerichtet ist? O wie schwere Anklage werden einst sie Alle vor dem Richterstuhle der ewigen Gerechtigkeit gegen ihre Seelenmörder erheben! A. d. H.

*) Dieses Schriftstück trägt unverkennbar die Spuren davon an sich, daß bei seiner Abfassung der Einfluß des geistlichen Elements im Schooße des Regierungs-Collegiums den des weltlichen diesmal überwogen habe, so wie denn auch der mehrfaltige, wohlbegründete Tadel, der gegen Dies und Jenes in dieser, sonst so reichlich mit Lob überschütteten Diöcese ausgesprochen wird, einen merkwürdigen Gegensatz bildet gegen die, einer anderen Quelle entsprungenen Urtheile über die Schul-Verhältnisse. A. d. H.

**) Vgl. oben die Anm. 2. zum Anschreiben v. 8. Februar 1838.

***) Des nämlichen, welcher seinen Diöcesanen die Ausstellung des famösen (in Nro. 206. der Königsberg. Ztg. v. 1842 veröffentlichten) Attestes — betreffend das angebliche lebhafte Verlangen (!) des masurischen Volkes nach Entnationalisirung und Umdeutschung — zugemuthet hat. A. d. H.

15. Resolution der Kön. Regierung auf den General-Schulvisitations-Bericht von 1841.

Nachdem wir in Beziehung auf den von Ew. Hochehrwürden erstatteten General-Schulvisitations-Bericht über die einzelnen Kirchspiele Ihrer Inspection Ihnen die besonderen Bemerkungen haben zugehen lassen, bleibt uns in Beziehung auf das Ganze nur noch Weniges zu erinnern.

Zuvörderst verkennen wir durchaus nicht, daß das Schulwesen der Inspection A. im Allgemeinen sich in einer erfreulichen Entwickelung und im Fortschritte zum Besseren befindet; jedoch haben wir uns nicht verbergen können, daß bei mehreren, ja bei den meisten Ihrer Herren Diöcesanen die Beurtheilung einzelner Lehrer und der Leistungen derselben günstiger ausgefallen ist, als diese es, bei genauer Prüfung, verdient haben. Hierdurch wird es denn allerdings auch bei der Visitation um so schwerer, den eigentlichen Zustand der betreffenden Schule zu ermitteln, als es bei der Kürze der Zeit nicht möglich ist, überall in das Einzelne einzugehen, und an sich schon oft sehr schwierig, das zur Parade Eingeübte von dem nachhaltig Angeeigneten zu sondern*). Eine sehr gelinde Beurtheilung ist aber dem wirklichen Fortschritte gewiß nicht günstig, und ist auch insofern nachtheilig, als sie nur dazu dient, in der Ferne ein Bild zu schaffen, dessen Züge sich bei näherer Betrachtung mehrfach verändern, und dadurch die Zuversicht auf die Richtigkeit desselben schwankend machen.

Es gereicht uns übrigens zur besonderen Genugthuung, von Neuem die Ueberzeugung gewonnen zu haben, wie Ew. Hochehrwürden viel bewährte Sorge für das Gedeihen des Schulwesens von Seiten Ihrer Herren Diöcesanen eine willige und thatkräftige Unterstützung findet, und können wir hierin mit zuversichtlicher Hoffnung eine Bürgschaft für das immer vollständigere Gelingen des Werks**) erblicken.

Gumbinnen, d. 16. November 1841.

---

*) Ob diese — implicite überraschend viel zugestehenden — Aeußerungen etwa ein Schild gegen irgend welche damals vielleicht gefürchteten Superrevisionen sein sollten, indem es gerathener schien, den bis dahin auf dem Schulwesen der qu. Diöcese ruhenden Nimbus theilweise selbst zu lüften, als zu warten, bis vielleicht eine höhere Hand ihn schonungslos abstreifte? A. d. H.

**) Welches Werks — wird nicht gesagt. Allein der Ausdruck steht hier in prägnanter Bedeutung; und wir wissen schon, was er sagen will. — Uebrigens fällt uns hierbei unwillkürlich eine sehr bedeutsame Stelle aus O. Schulz „Schulblatt für die Provinz Brandenburg," Jahrgang VI. Heft 4., ein, welche wir auch dem Leser nicht vorenthalten wollen. Sie lautet:

„Schlimm ist es, wenn Prediger und Schullehrer ganz einig sind,

16. Aus einer Regierungs-Verfügung d. d. Gumbinnen d. 4. November 1842.

Wenn wir gleich aus dem von Ew. Hochehrwürden erstatteten Berichte über die in diesem Jahre abgehaltene Schulvisitation nicht ohne Bedauern ersehen haben, daß die Schwierigkeiten, welche dem Gedeihen des Schulwesens in den Weg treten, sich hin und wieder zu vermehren schei-

---

beide thätig in der Schule, aber diese blos als ein weltliches Institut betrachten, die Kinder mit einer Menge von Kenntnissen aller Art anfüllen, alles Christliche aber, weil es doch nicht ganz wegfallen darf, mit einigen kalten und trockenen Katechismus-Stunden abfertigen."

„Dieser Fall ist um so schlimmer, da er äußerlich den Anschein des Guten hat, und der Eitelkeit der Eltern schmeichelt, wenn sie sehen, wie ihre Kinder über alle Dinge reden, und Worte machen können. Auch sagt es dem jetzigen Zeitalter zu" (vgl. oben in d. Verf. v. 8. October 1839: „Die Fortschritte der Zeit"), „welches im Vielwissen und Raisonniren seine Stärke sucht; aber es hat immer größere Verweltlichung, d. i. Entfernung von dem höchsten Ziele der Menschheit, dem Reiche Gottes, zur Folge. Das Wissen hat seine besondre Süßigkeit; es liegt darin die Versicherung: „Ihr werdet sein wie Gott." Das weltliche Vielwissen verdrängt den einfachen demüthigen Glauben, der gegen das bunte Geflick sehr einfältig absticht; es schmeichelt der Eigenliebe und nährt den Stolz und Hochmuth; es bläset auf und erzeugt jene geistige Wassersucht, die man Lesesucht nennt; eine Seuche, die mit der Zeit das schöne Erbgut des deutschen Nationalcharakters, den Ernst, ganz zu ertödten droht. Darum lieset unser Landmann und Bürger an Sonn- und Festtagen und in Feierstunden nicht mehr, wie sonst, eine Predigt oder ein Erbauungsbuch, eine körnigte und kernhafte Postille, sondern weltliche Bücher und Romane. Darum nimmt der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, auch bei der mittleren Bürgerklasse, so sehr ab."

„Der höchste Ernst des Lebens, der da fragt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" wird je länger, je mehr verdrängt, und die Wahrheiten des Evangeliums, als ein uninteressantes Wissen, in den Hintergrund gestellt, oder gänzlich vergessen."

— — „Gerade das, was der höchste Zweck der Kirche sein soll: das Edelste im Menschen zu pflegen, gerade das kann nicht erreicht werden, ohne die Weckung aller Seelenkräfte, die, wenn nicht der Zweck, so doch der Erfolg jedes verständigen Schulunterrichts ist." (Vgl. a. a. O. den Aufsatz: „Geistliche Fragmente über Kirche, Staat, Schule und Haus." — Wir können uns nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit gleich noch zwei Stückchen herauszuschreiben. Sie lauten: „Der Zögling der Volksschule ist, eben so wenig als der Säugling im Schooße der Mutter, noch kein Staatsbürger, sondern wird es erst alsdann, wenn die Kirche nach vollendeter Schulbildung ihn in sich aufgenommen hat." Und:

„In das Innenmenschliche und Innenhäusliche darf der Staat, das Gemeinwesen, nicht eingreifen; so z. B. den Eltern nicht anmuthen, zu welchem Stande und Berufe sie ihre Kinder erziehen wollen. Als eine Kreislinie, die das Haus schützend umgiebt, darf er nicht hineinbringen, und nur das Eine fordern, daß das Haus dem Staats- und Gemeinwesen nicht entgegen, sondern zur Erhaltung und Erreichung desselben mitwirke. Wenn ein Staat hierüber hinausgeht, so vergißt er seinen Ursprung und seine Bestimmung; er hört auf, ein Gemeinwesen zu sein, und wird eine Despotie, ein Kastenwesen, eine Zwangsanstalt." (Der kassubische Dorfschulze in Kl. Jannewitz bei

nen*), so sind wir doch der zuversichtlichen Hoffnung, daß es Ihnen gelingen wird, durch fortgesetzte, wohlthätige Einwirkungen auf Schulinspektoren und Lehrer dieselben zu überwinden, und die Aufgabe einer allgemeinen Verbreitung angemessener**) Bildung unter das Volk, so wie bisher, auch fernerhin mit gutem Erfolge zu lösen. Daß zu jenen Schwierigkeiten insbesondere auch die Schulversäumnisse gehören, ist unzweifelhaft. — — Die besten Mittel gegen excessive Schulversäumnisse sind wohl tüchtige Kirchspiels-Schulerekutoren, Schulboten und vor Allem tüchtige, gewissenhafte und aufmerksame Lehrer und Seelsorger***).

Daß von allen Lehrern keiner zu einer Gratifikation in Vorschlag gebracht ist(!!), während doch nicht Wenige derselben mit unverkennbarem Fleiße und Erfolge gearbeitet haben, ist uns besonders da auffallend gewesen, wo die betreffenden Schul-Cassen ansehnliche Capitalien besitzen, und auch die Balance der Jahres-Einnahme nnd Ausgabe in rabro II. der tabellarischen Berichte die vorhandene Sufficienz erkennen läßt. — —

In dem Kirchspiele K. setzen wir voraus, daß den Lehrern B. und S. die Anweisung zu einer richtigen Behandlung des Unterrichts†), wie sie in dem Berichte entwickelt ist, gleich zur Stelle

Lauenburg drückte die nämliche Wahrheit in seiner Weise so aus: „Der König kann fordern meinen Rock, und ich will ihn ihm geben; meinen Sohn, — und ich will ihn ziehen lassen: aber die Sprache, in der ich meinen Glauben im Herzen trage, und meinen Gott anrufe, — die soll er mir wohl lassen!") A. d. H.

*) Wir müssen hier wiederholentlich an die Fertigkeit des Lesers im Lesen zwischen den Zeilen appelliren, damit er den, als inwendigen Kern in der Hülse des Wortlautes ruhenden, „tieferen Schriftsinn" solcher Ausdrücke, wie „Gedeihen des Schulwesens," „allgemeine Verbreitung angemessener Bildung unter das Volk," „wohlthätige Einwirkungen auf Schulinspectoren und Lehrer ꝛc." aus der Schale zu lösen, und zu durchdringen wisse. A. d. H.

**) „Angemessen"!? — Weiß Gott, wo der Schneider dazu das Maaß genommen hat: an dem preußisch-polnischen Volke wahrhaftig nicht! Deshalb ist auch der für dasselbe bestimmte deutsche Rock leider im Zuschnitt verdorben, und wird dem polnischen Menschen nimmermehr bequem und warm oder wohlanpassend („angemessen") sitzen. A. d. H.

***) Hat die „durchgreifende Wirksamkeit der Schulen," der es noch unter dem 5ten Januar 1839 (s. oben) nachgerühmt wurde, daß sie sogar während eines Nothjahres die nachtheiligen Einflüsse der häuslichen Bedrängniß von dem Schulwesen der Inspection fern zu halten vermocht habe, ohne daß auch nur im mindesten „diese Erscheinung als ein Ergebniß äußeren Zwanges und polizeilicher Nöthigung zu betrachten" gewesen wäre, — hat, fragen wir, diese Wirksamkeit, statt „sich auch in der Folge immer allgemeiner und eindringlicher zu bewähren" (ebendas.), plötzlich so ganz ihre Kraft verloren, daß man, wie hier eben geschieht, allerlei „Mittel gegen excessive Schulversäumnisse" aufzusuchen genöthigt ist, als da sind „tüchtige Kirchspiels-Schulexecutoren" und „tüchtige Seelsorger"? — Seelsorger und Executoren!! Ominöse Zusammenstellung! ungefähr so, wie: Richter und — Nachrichter. — (Vgl. übrigens die zweite Anm. zur Verf. vom 21. November 1840, oben S. 193.) A. d. H.

†) Was für eine „Anweisung" und „richtige Behandlung des Unter-

gegeben sei, und daß sie sich sorgfältig darnach achten werden. Der Rector Wiski, so wie die Lehrer R.*), Sa., Se. und in den meisten Beziehungen auch M. verdienen beifällige Anerkennung. — D's. Abgang von der Schule S. ist sehr zu bedauern**), und wäre unter andern Umständen***) wohl zu vermeiden gewesen.

In dem Kirchspiele E. lassen die Ueberschreitungen der Disciplin von Seiten der Lehrer R. aus G. und R. in J., so wie die vielfachen Differenzen†) in Br., B., R. und K. sehr ernstlich be-

richts" hier gemeint sei, wissen wir nicht. Nur so viel ist uns bekannt, daß der Lehrer B. in P. Beschwerde geführt hatte: daß ihm der Prediger (im Einverständniß mit dem Wunsche der Eltern) Polnisch zu unterrichten aufgegeben. Der Schulrath hatte bei seiner Anwesenheit in der Kreisstadt die Klage selber entgegen genommen, um sie weiter zu befördern. Der Prediger P. wurde zur Verantwortung gezogen, berief sich auf die neuesten Bestimmungen der Behörden, und man konnte ihm nichts weiter anhaben.
A. d. H.

*) Mehrere Eltern aus P. beschwerten sich bei dem Prediger P. über die Unbekanntschaft des Lehrers R. mit dem Polnischen, da sie doch in Gemäßheit der neuesten Erlaubniß ihre Kinder Polnisch unterrichtet wissen wollten. Der Prediger wies sie an den Superintendenten; dieser verlangte eine schriftliche Erklärung; der Prediger P. gab eine solche, sich auf die neueren „Befehle"(!) der Kön. Regierung (vgl. Gumb. Reg. Verf. v. 3. Januar 1842, desgl. v. 3. Juni 1842) und des Consistoriums (v. 18. Octob. 1842, s. alles das oben) berufend, zugleich (auf Grund der Gumb. Reg. Verf. v. 27. Febr. 1841) auf die Versetzung des R. antragend, weil derselbe bei der ganz polnischen Schule als Unpolnischer nichts leisten könne. Die Dorfseingesessenen beantragten das Nämliche; ja R. selber bat darum, da er von aller seiner Arbeit keinen Erfolg hoffen durfte. Was geschah? — Die Regierung dekretirte ihm „für seine guten Leistungen" — 8 Thaler aus der Kreis-, 8 Thaler aus der Schul-Kasse!! — R. ist wirklich ein tüchtiger und geschickter Lehrer. Aber du lieber Himmel! — was kann ihm, bei gänzlich mangelnder Kenntniß des Polnischen, alle seine Lehrergeschicklichkeit und Tüchtigkeit in der polnischen Schule helfen? Was kann diese Schule für Frucht von allen seinen Gaben und Bemühungen haben? — „Beifällige Anerkennung" (s. oben) kann daher unmöglich dasjenige, was er mit den, ihm sprachlich unzugänglichen Kindern in der Schule vornimmt, verdienen, sondern höchstens, ja einzig und allein sein Wunsch, von dort weg und an eine deutsche Schule zu kommen, und sein offnes Eingeständniß, daß er, der Stockdeutsche, in der ganz polnischen Schule „kein nütze" sei. Aber schwerlich wird die Behörde das ihm in der vorliegenden Verfügung gespendete Lob („beifällige Anerkennung") in diesem Sinne verstanden wissen wollen; schwerlich wird sie ihm für jene Selbstanklage die 16 Thaler zuerkannt haben! (welche Gratifikation übrigens abermals einen Beleg zu dem früher — bei Gelegenheit der Gumb. Verf. v. 5. Januar 1839 — über die „Prämien für Deutschmacher" Gesagten abgeben kann.)
A. d. H.

**) Der Lehrer D. in S., ebenfalls ein Stockdeutscher im stockpolnischen Dorfe, zog ohne Abmeldung auf eine adelige Stelle in das Königsberger Departement hinüber. Warum dieses „sehr zu bedauern" ist, wird einem nicht germanisirungswüthigen Kopfe wohl ein Räthsel bleiben.
A. d. H.

***) „Unter anderen Umständen!" d. h. in verständliches Deutsch übersetzt: — wenn der Prediger P., in der Weise der Deutschmacher, mit blos deutschem Unterrichte in der ganz polnischen Schule zufrieden gewesen wäre!
A. d. H.

†) Vgl. die drittletzte Anm. zur Verf. vom 21. November 1840. —

sorgen, daß es an einer hinlänglichen, sorgfältigen und energischen Einwirkung von Seiten des Herrn Schulinspektors fehlt, deren wir uns für die Zukunft mit Bestimmtheit von ihm versehen müssen. Das Schulwesen ist hier, von dieser Seite betrachtet, durchaus nicht in der erwünschten Ordnung*), wenn gleich wir anerkennen, daß es an Schulrevisionen nicht gefehlt hat, und auch im Uebrigen die Interna meistens die gebührende Berücksichtigung gefunden haben ꝛc.

Uebrigens ist es vielleicht nicht ohne tiefere Bedeutung, daß der Reg.-Bescheid auf den Generalbericht über den Zustand des Kirchenwesens v. 9. Septbr. 1842, diesem nämlichen Kirchspiele E. (wo so tapfer germanisirt, alias „für die hochwichtige Sache der Volksbildung" mit so „segensreichem Erfolge" gesorgt worden ist — vgl. Verf. v. 21. Novbr. 1840 —) eine auffallende Vermehrung der wilden Ehen zum Vorwurfe macht. Vgl. unsre letzte Anm. zur Verf. v. 16. November 1841. A. d. H.

*) Wie doch im Jahre 1842 Vieles in so ganz andrem Lichte erscheint, aus einem so ganz andren Tone klingt, als bis dahin so manches liebe Jahr der Fall war! — Was hat sich denn so plötzlich geändert? Sind's die äußeren, oder die inneren Verhältnisse, — die (objectiven) Gegenstände, oder der (subjective) Blick des Auges, der darauf fällt? — — Wie doch der von den Bergeshöhen (!) wehende Wind die ganze Temperatur, den ganzen Zustand der Atmosphäre so schnell umzustimmen vermag! — Fürwahr, ein eignes Ding mit diesem Jahre 1842! A. d. H.

III. Abtheilung.

Zeitungsartikel.

---

1. Andeutungen für Masuren.

Zweiter Artikel.

(Ebenfalls, wie der erste — oben S. 119 wieder abgedruckte — für die Königsberger Allg. Ztg. bestimmt gewesen, indessen noch nicht darin erschienen.)

Die geneigten Leser, welche dem ersten, unter obiger Aufschrift gegebenen Artikel ihre theilnehmende Aufmerksamkeit nicht versagt haben, werden schon nach der einen, dort mitgetheilten Stelle zugestehen müssen, daß Wahrheiten, wie sie Leo Thun entwickelt, gar wohl geeignet sind, Diejenigen ein für Allemal zum Schweigen zu bringen, welche, „idealer" Auffassung baar, sich (um die Worte des schon einmal citirten Artikels der Königsberger Ztg. zu gebrauchen) mit ihren Urtheilen lediglich innerhalb des Bereichs „der Verflachung und Versumpfung in tiefprosaischer Alltäglichkeit" zu bewegen wissen. Alle jene, mit einer unbeschreiblichen Zähigkeit festgehaltenen, und uns bis zum Ekel stets von Neuem aufgetischten Gründe und Einwendungen wider das Fortbestehen der polnischen Volkssprache und zu Gunsten der Germanisirung, alle jene, sich auf das staubgeborene Nützlichkeitsprincip steifenden Argumente, welche eine so unwiderstehliche Allgewalt über den Fleisches-Menschen üben, weil sie ihm so ganz aus seiner irdisch gerichteten Seele genommen sind, ihm so ganz als argumenta ad hominem (sc. terrestrem) erscheinen*), — alle diese und ähnliche uns entgegengehaltenen Ein-

---

*) Man denke an jene Anführungen, wie z. B.: „der Masur sehe die großen Vortheile recht gut ein, die ihm die deutsche Sprache gewährt;" — „er fühle es, daß es besser sei, vor Gericht seine Sache selber zu führen, als sich eines Dolmetschers zu bedienen" (ein Punkt, zu dessen Erledigung wir uns noch ein weiteres Wörtchen für ein ander Mal vorbehalten); — „er fühle den Mangel des Deutschen, wenn er seine Feldfrüchte nach Königsberg bringen wolle;" vgl. die Aufsätze von A. und A. B—s im Litth. Int. Bl. für 1842, Nro. 67 und 98, so wie Riemer's und Gregor's Aeußerungen an den betreffenden, gleichfalls in dieser Sammlung (S. 59, 77, 127, 129 u. ff.) abgedruckten Stellen. A. d. H.

würfe, — o, wie schrumpfen sie mit ihrer vermeintlichen Bedeutenheit zusammen vor dem Blicke dessen, der an Leo Thun's Hand einen ganz andern Standpunkt zu gewinnen, und sich auf eine Höhe der Betrachtung zu stellen versteht, wo sich dem Auge unendlich würdigere Gesichtspunkte, unendlich tiefere Einblicke, unendlich weiterreichende Ansichten eröffnen!

Hierüber dürfte demnächst wohl nur Eine Stimme sein, und ebenso auch über den zweiten, schon angedeuteten Punkt: daß nämlich der allgemeine Theil von Thun's Betrachtungen so genau auf unsere Lage paßt, daß man sich ganz und gar der Illusion hingeben kann, als sei das Alles eigens für uns und von uns gesagt: dort, wie hier, zum Theil jetzt noch, zum Theil bis vor Kurzem — eine Ecclesia pressa: die slawische Volkssprache, schwere Anfechtung unter dem Drucke der deutschen Staatssprache duldend, ja fast möchte man sagen — hors de la loi gestellt. — O, wie unbeschreiblich wohl thut es da, — der so schwer gekränkten, so lange ungehindert gemißhandelten Sache einen so warmen, beredten und glücklichen Vertheidiger erstehen zu sehn!

Vielleicht kommen wir noch einmal auf den Inhalt der Thun'schen Schrift im Einzelnen zurück: hier wollen wir sie nur wiederholentlich Allen zu genauester Beachtung dringend empfohlen haben, — Allen, gleichviel, ob sie Freunde oder Feinde unsrer Sache, Freunde oder Feinde des Slawenthums überhaupt, sei es in seiner Gesammtheit, oder in irgend einem seiner Aeste sind, wofern sie nur Wahrheitstrieb genug haben, um in dieser, — des allgemeinsten Interesses so würdigen Sache eine Läuterung oder festere Begründung oder aber Berichtigung ihres Urtheils zu wünschen und an der rechten Quelle zu suchen. —

Wenden wir uns jetzt zu einem andern Buche, von welchem gleichfalls sehr zu wünschen wäre, daß es einen recht großen Leserkreis bei uns fände, und ein Samenkorn würde, das Hohe und Niedere „in einem feinen und guten Herzen behalten und bewegen" wollten, damit die von uns ersehnte Frucht — Gerechtigkeit und freundliche Gesinnung gegen das polnische Element — zu Nutz und Frommen aller unsrer, der slawischen Nationalität angehörigen Landsleute, und zunächst auch unsres Masuren-Volkes nicht lange mehr ausbleibe. Diese Schrift, von welcher man ohne Uebertreibung behaupten könnte, daß, ohne sie gelesen zu haben, fernerhin eigentlich Niemand sich für berechtigt halten sollte, in unsrer Sprachfrage mitzureden, oder Bestimmungen zu geben, führt den Titel:

„Slawen, Russen, Germanen. Ihre gegenseitigen „Verhältnisse in der Gegenwart und Zukunft. Leipzig, „bei Engelmann. 1843. 240 S. 1¼ Thlr."

Der ungenannte Verfasser rollt das Bild der gesammten slawischen Welt vor unsern Blicken auf. Er läßt uns im ersten Theile „die slawischen Völkerschaften in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit", als Westslawen, nämlich Lausitzer, Czechen —

in Böhmen, Mähren und Ungarn (Slowaken) — und Polen (in der Heimath und in der Fremde), und Ostslawen, nämlich Illyroserben, Bulgaren und Russen, überschauen (eine Masse von 62,017,000 Ostslawen und 16,827,000 Westslawen), und zeigt uns sodann im zweiten Theile „die Slawen in ihren staatlichen Verhältnissen" unter russischer, türkischer, östreichischer und preußischer (zum Theil sächsischer) Herrschaft. Der Leser wird hier des Interessanten und gewiß (für den Deutschen) auch überraschend Neuen sehr viel finden, und nur in wenigen Punkten Ursache haben, andrer Meinung zu sein, als der Vf., z. B. in Betreff der viel zu hoffnungslosen Ansicht desselben von der Lage der Sorben-Wenden in den Lausitzen, dann des viel zu harten Urtheils über Bedeutung, Aufgabe und Wirksamkeit der polnischen Auswanderung (deren moralischer und literarischer Einfluß gewiß unberechenbar ist), endlich in Betreff der viel zu hohen Meinung von der materiellen und geistigen Macht Rußlands, bei deren Schätzung der Vf. wohl manchmal gefühlt, aber dann auch wieder vergessen zu haben scheint, daß es — wie darauf auch Königsberger Blätter noch unlängst hinwiesen — eines sehr genauen und vorsichtigen Scheidungs- und Unterscheidungsprocesses bedarf, um aus der großen Masse des Scheins das feste Residuum des Seins zu gewinnen.

Doch wir wollen den Vf., wenigstens in ein Paar Stellen seiner Darstellung hören.

Bei der Schilderung der Lausitzischen Verhältnisse sagt er (S. 4.): „Das Volk hielt um so fester an der geliebten Sprache, an der Väter Sitte und Glauben, je gewaltsamer man sie zu vernichten und „auszurotten" sich bemühte. Wie wahr singt der Sänger Slawa's (Kollar) in s. 137. Sonette über diese Zeit der Lausitz:

„Mann und Jüngling ist dem Schwerdt verfallen,
„Weib und Kind zur Knechtschaft fortgeschleppt;
„Und warum? Nur ob der großen Schuld:
„Daß dem Schöpfer sie nicht **deutsch** zu schaffen,
„Sondern **slawisch**, es gefallen."

In unsern Tagen sind nun die Sorben-Wenden der Lausitz nicht blos von allen Seiten von Deutschen umringt, und von jeder Verbindung mit einem slawischen Nachbar abgerissen, sondern sie stehen selbst unter zwei verschiedenen deutschen Regierungen, welche nicht versäumen, jede Spur des slawischen Elements zu vertilgen. — — Es ist das Gesetz gegeben, daß in den Dorfschulen den wendischen Kindern nur deutsch vorgetragen werden darf. Ich war selbst Zeuge eines solchen Unterrichtens. Der „gewissenhafte" Lehrer (ein junger Mann, der, wie man mir sagte, vor Kurzem erst aus dem Seminar in Bauzen gekommen war) sprach mit den sechsjährigen Kleinen, die ihr Lebtag nichts, als ihre Muttersprache gehört haben mochten, deutsch! Jeden Satz trug er in dieser Sprache vor, (um dem Gesetze zu genügen); da aber die Kinder Mund und Ohren aufrissen, und ihn ansahen, wie Schafe, so wiederholte er denselben Gedanken slawisch, bis die

Kinder endlich erriethen, was er sagen wollte, nachdem er Stock, Ruthe und Scheltworte im reichen Maße verschwendet. Daß diese mühsame, höchst schwierige Weise des Unterrichts gar manchem Lehrer und noch viel mehreren Kindern Lehren und Lernen verbittert, und die junge Generation gerade noch tiefer in jene Unwissenheit stürzt, aus welcher man das Volk herausreißen will, versieht sich von selbst."

Ueber die slawischen Zustände in Oestreich heißt es unter Andern: „Die Slawen sind die Hauptnation des Staats, denn nahe an die Hälfte der Gesammtbevölkerung gehört ihnen an." (Sie bilden nach Szafarzyk's genauen Ermittelungen die ungeheure Masse von 16,791,000 Köpfen, während alle übrigen Bewohner der östreichischen Staaten zusammengenommen 20,000,000 betragen, vgl. S. 198.) „Und dennoch hat die Regierung bis auf diesen Augenblick das Slawische nicht anerkannt, und auf seine Bedürfnisse fast gar keine Rücksicht genommen; ja man giebt es sogar zu, daß es auf die roheste, auf wahrhaft barbarische Weise unterdrückt wird, in einem freiseinwollenden Lande (Ungarn), in einem Staate, der eine Constitution haben will. — Unsres Bedünkens hätte man durch volle Gestattung einer den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Entwickelung des Volksgeistes aller Bewohner Ungarns das beste Abwehrungsmitttel gegen den gefürchteten auswärtigen (russischen) Einfluß gehabt, um Magyaren und Slawen neben einander ihren Bildungsgang verfolgen zu lassen. — Dasselbe ist auch in den übrigen slawischen Ländern des Kaiserthums nothwendig; denn wenn hier die Gegensätze nicht so schroff hervortreten, so ist es nur deshalb, weil sie sich nicht äußern dürfen; die Verhältnisse aber sind im Grunde mehr oder weniger überall gleich. Die Folgen eines solchen Zustandes fangen bereits an, sich zu zeigen: Unzufriedenheit, Widerstand unter den sonst ruhigen und friedliebenden Unterthanen, ein dunkelgefühltes Bedürfniß, welches das gesammte Slawenthum in Oestreich niederdrückt, wie ein Alp, aber sich immer noch nicht klar wird; einzelne Stimmen, welche auftauchen, wie aus einem See, um ihre Forderungen kühn an den Fuß des Thrones zu schleudern, und dann wieder unter der bewegten Fläche zu verschwinden ꝛc." (S. 226 ff.) — Doch heißt es auch wieder von dieser Magyaromanie (S. 24.): „Es ist das ein freudiges Ereigniß in der Geschichte Ungarns; und wenn es auch für den Augenblick der unterdrückten Parthei manchen Seufzer kostet, so muß sich doch der Freund des Fortschrittes darüber freuen; denn auch das ist ein Mittel, die Nationalität zu wecken. Die Slawen werden allmählig schon einsehen, daß es mit bloßen Seufzern nichts gethan ist, daß man auch das freie Wort, wo es noththut, männliche Standhaftigkeit und Kraftanstrengung müsse walten lassen; und dann dürften die ungarischen Zustände wohl bald aus der Einseitigkeit gerissen werden, in der sie jetzt darniederliegen." — „Das Uebelste bei der Sache ist, daß die Slowaken auch durch Religionsverschiedenheit

sich von einem gemeinschaftlichen Wirken gegen die Magyaren abhalten lassen. Die Katholiken sind bei weitem zahlreicher, und dennoch leisten sie nur geringen Widerstand." (S. 26.) „Viel kräftiger ist die evangelische Kirche aufgetreten. Zwar hat auch hier die aristokratisch-magyarische Partei das Uebergewicht; denn die Inspectoren der einzelnen Kirchen, gewöhnlich aus dieser Parthei, haben auf die Geistlichen, so wie auf die Lehrer, einen großen Einfluß, und bemühen sich mit allen Mitteln, das Magyarische den Schulen und Kirchen aufzudringen; allein bisher haben sie sich keines Erfolgs zu erfreuen gehabt, außer wenn ihnen vielleicht das Vergnügen gemacht hätte, daß die Kinder ein oder zwei magyarische Worte herplappern können, die ihnen der schwache Lehrer eingepaukt, um sich dem gnädigen Herrn Inspector zu empfehlen, oder daß wenn der „Cantor" (Vorsänger) ein aus dem Slowenischen übersetztes Kirchenlied in magyarischer Sprache anstimmt, das Volk dasselbe Lied nach seiner ihm seit Jahrhunderten bekannten Melodie in der Originalsprache ihm nachsingt. Von der Kanzel herab aber hat es bisher noch kein Geistlicher in einer slowenischen Kirche gewagt, ein magyarisches Wort zu sagen; das Volk würde sich dem alsbald widersetzen; und das macht auch die Geistlichen immer entschlossener, den fanatischen Bestrebungen der Aristokratie entgegen zu treten, da das unter diesen Umständen ihre heiligste Pflicht ist. — — Je mehr die Entschlossenheit der evangelischen Geistlichkeit zunimmt, ihre Nationalität und das Wohl der ihnen anvertrauten Gemeinden bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen, desto lebhafter werden auch die Discussionen auf ihren Zusammenkünften (Seniorats- und Distriktual-Conventen); und wenn die slawische Parthei in dem Kampfe bisher nicht durchgedrungen, so wächst doch ihr Ansehn und ihre Macht mit jedem Jahre." (S. 27.) „Bei der übermüthigen, jedes Recht verletzenden, abstoßenden Weise, wie die Magyaren ihre Nationalität allen Bewohnern Ungarns aufzwingen, kann es nicht fehlen, daß die Parthei für die Slawen, Czecho-Slowaken, wie Illyro-Serben, immer größer wird, indem nicht allein die bisher lau und sorglos Gebliebenen zum Bewußtsein und zur Kenntniß der Gefahr, welche ihrer Nationalität droht, gebracht, sondern allmählig auch die andern Nationen in Ungarn, besonders die deutsche, in deren höchstem Interesse es liegt, mit den Slawen gegen ihre Dränger gemeinschaftliche Sache zu machen, sich an die Slawen anschließen, und so eine sichere, gegenseitige Schutzmauer gegen die Uebergriffe der Magyaromanie bilden werden." (S. 96.) „Als oberste Wortführer der magyarischen Ultraparthei sind die von Slawen erst zu Magyaren gewordenen Szechenyi, Koschut und Zay zu nennen. Letzterer ist gegenwärtig Generalinspector für die ganze evangelische Kirche, und einer der wüthendsten Magyaromanen in ganz Ungarn. Er war es, der ein Staatsverbrechen, einen Vaterlandsverrath, einen Muttermord darin sah, daß ein Professor in Leutschau

mit seinen Schülern Uebungen in der slowenischen Sprache veranstaltete; er war es, der im Verein mit Koschut — dem wüthend-radicalen Redacteur des Pesti-Hirlap, der nichts als Freiheit und Gleichheit auf den Lippen führt, und dennoch die Unverschämtheit hatte, bei dem Generalconvente zuerst den Vorschlag zu machen, es möchte in allen höheren Schulen gesetzlich verboten werden, die Volkssprache der Slowaken zu lehren — durch die wahnsinnigen Forderungen und die gränzenlose Wuth, mit der Beide über Alles herstürzten, was slawisch oder slowakisch ist, die Slowaken doch endlich dahin zwang, in Ermangelung alles Rechtszustandes sich an den König zu wenden. Die evangelische Geistlichkeit wählte aus ihrer Mitte eine Deputation von fünf Männern, an deren Spitze die beiden ausgezeichnetsten Vertreter des Slawenthums in Ungarn, Josefy und Chalupka, standen. In der Stille gingen diese Männer nach Wien, und brachten hier ihre Beschwerden über Zurücksetzung in jeder Hinsicht und über die Unterdrückung der slawischen Nationalität zu den Füßen des Thrones vor. Sie wurden von dem Kanzler der ungarischen Hofkammer und dem Fürsten Metternich auf das Freundlichste empfangen, und erhielten die Zusicherung, daß die Regierung entschlossen sei, sie in allen ihren Rechten zu schützen, und daß ihre Beschwerden schon beim nächsten Landtage in Untersuchung gezogen werden sollten. Daß ein solcher öffentlicher Schritt in den Magyaren die höchste Wuth rege machen würde, war vorauszusehen; der Pesti-Hirlap, der Hirnök und Consorten gebärdeten sich wie wahnsinnig bei der Nachricht, daß die Deputation bereits in Wien angekommen, ohne daß sie eine Ahnung davon gehabt. „Verrath," „Hinterlist," „Heimtücke," schallte es an allen Ecken und Enden, und die Stimmen dieser Schreihälse pro patria versetzte jene beiden Männer in den Anklagezustand, ehe sie ihre Wünsche Sr. Majestät eröffnet hatten. Jetzt hört man, der letzte Generalconvent habe einen Ausschuß erwählt, um die Beschwerden der Slowaken zu untersuchen, und zu entscheiden, ob sie das Recht hatten, ihre Sache vor den König zu bringen. Das sieht nun freilich sehr freundschaftlich aus, und der Generalconvent thut, als wolle er die Slowaken auf ein Mal emancipiren, wie der Adel die Juden; allein wir sind fest überzeugt, das friedliche Benehmen ist nur ein Vorwand; hinter der Untersuchung wird man seine ganze Rache und seinen Haß verbergen, und in dem wichtigen Schritte, der so gethan, Dinge suchen und finden, an die kein Vernünftiger gedacht hat. Ein Glück, daß an der Spitze jener Deputation Männer stehen, die fähig sind, jede unbefugte Behauptung und jede grundlose Beschuldigung — die auf keinen Fall fehlen werden — mit gehöriger Kraft und dauerndem Nachdruck zurückzuweisen. Ihnen steht ein harter Kampf bevor, sobald sie in ihr Vaterland zurückkehren; aber sie scheuen ihn nicht; denn sie fechten für eine gerechte Sache, und zu dieser gibt der Allmächtige seinen Segen." (S. 28, 29.) — „Kaiser Joseph wollte (in allen seinen Staaten) mit einem Schlage Alles

deutsch machen. Die Energie, mit welcher er seine Absichten durchzusetzen gewohnt war, weckte die nicht deutschen Nationen aus ihrem Schlafe; in Böhmen und Ungarn sprach man sich laut und heftig gegen das Ueberhandnehmen des Deutschen aus, und schon Franz II. sah sich in einen Kampf verwickelt, welcher ihm viele Sorge machte." (S. 167.) „Läugnen läßt es sich nicht, daß bei diesem allseitigen Aufdrängen des Deutschen die einzelnen Provinzen, oder wie man sie auch nennen dürfte, die einzelnen Theile des östreichischen Staats in ihrer Entwickelung nicht besonders schnell vorgeschritten sind. Man ist in den höchsten Regionen davon überzeugt, daß in vielen Gegenden gerade dadurch ein Aufblühen des Volks verhindert worden, wie sich dies z. B. von Gallizien auf keine Weise abstreiten läßt; man ist somit zu der Einsicht gekommen, daß man die einzelnen Nationalitäten, die in dem Staate neben einander existiren, nicht blos „achten," sondern sie auch unterstützen und zu ihrer eigenthümlichen Entwickelung ihnen förderlich unter die Arme greifen müsse. Und diese Grundsätze scheinen je länger, je mehr Geltung und Ausbreitung zu gewinnen. Bereits sind die einflußreichsten Männer für diese Idee gewonnen, und nur das alte Regiment steht ihr hindernd entgegen. Ist erst dieses dahin, dann wird gar Manches schnell eine andere Gestalt annehmen. Man wird es nicht mehr blos aussprechen: „die gegenseitige Achtung der Individualität der Völker sei das Princip, das den Bestand der östreichischen Monarchie sichere;" man wird dies liberale Princip auch in's Leben einführen, da, wo es bisher fern gehalten wurde." (S. 169.) „Hoffnung dazu (daß die Regierung wieder gut zu machen sucht, was sie den Slawen Ungarns Uebles zugefügt) ist vorhanden; die Antwort, welche Fürst Metternich den Deputirten der slowakischen Geistlichkeit auf ihre Beschwerden gegen die tyrannische Herrschsucht des Magyarenthums gab, berechtigt uns zu den besten Erwartungen. — Weit entfernt, daß der geistige und sociale Aufschwung der einzelnen Nationalitäten für den östreichischen Staat gefahrdrohend werden könnte, kann er vielmehr nur dazu dienen, diese Völkerschaften desto inniger an den Thron anzuschließen, und alle einzelnen Nationen des Kaiserthums mit dem Bande der gegenseitigen Achtung und Liebe an einander zu fesseln. — Darum fordert ja noch Niemand, daß die östreichische Regierung das Deutsche gänzlich wegwerfen soll; nein, im Gegentheil, in allen jenen Ländern, wo die Gerichtspflege, die Administration und die ganze Verwaltung bisher in der deutschen Sprache geführt wurde, soll sie auch in der Folge bleiben; die Correspondenz der höheren Aemter mit einander und mit den niederen soll da, wo sie bisher deutsch geführt worden, auch deutsch beibehalten werden. Nur wo es die Interessen der Nation angeht,

wo man unmittelbar mit nichtdeutschen Unterthanen zu thun hat, bei den niederen Gerichtshöfen, in allen Aemtern zweiter und dritter Klasse, in den Schulen und Lehranstalten, bei Kirchen und in allen öffentlichen Verhältnissen soll den übrigen Sprachen ein gleiches Recht mit der deutschen eingeräumt werden; mit einem Worte: es soll die deutsche Sprache die höhere Geschäftssprache auch für die slawischen Länder, wo sie jetzt eingeführt ist, bleiben; aber es sollen durch sie nicht länger mehr den übrigen Nationen die Mittel zu eigner Entwickelung entzogen, nicht die besten Kräfte ihnen durch Proselytenmacherei abwendig gemacht werden. Oestreich muß es aufgeben, ein rein-deutscher Staat sein zu wollen; das ist es nicht, seit es ein Kaiserthum Oestreich geworden, und kann es nicht sein; es ist nichts mehr und nichts weniger, als Oestreich, und das muß es bleiben." (S. 171.) „Die Slawen sind überall die niedergehaltene Parthei, und verlassen von ihren angestammten Führern, welche ihre Nationalität mit der im Lande herrschenden vertauscht haben, ist ihre Stimme zu schwach, als daß sie bei den lebendig-frischen Kämpfen der andern Volksstämme durchzudringen im Stande wäre. So ist es in Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn, in Krain, Kärnthen und Steyermark der Fall, und in Gallizien hält man jede nationale Bestrebung wie mit geheimer Kraft darnieder." (S. 172.) „Früheres unheilvolles Geschick hatte den Geist der meisten dieser Völkerschaften so darniedergebeugt, daß sie nicht im Stande waren, sich von dem Staube zu erheben, besonders da ihr Schicksal in die Hände von Führern gegeben war, welche einem andern Stamme angehörten. — Nun aber ist dies anders geworden; auch unter den Slawen ist das Gefühl ihrer selbst erwacht; das Bewußtsein des Völkerberufs hat sich herausgebildet, daß auch sie der Menschheit dienen, und ihre Entwickelung befördern müssen. Und dieses Bewußtsein, einmal erwacht, läßt sich nie wieder ausrotten; im Gegentheil, es wächst von Stunde zu Stunde, und je mehr Hindernisse sich ihm in den Weg stellen, desto schneller nimmt seine Kraft zu; desto nachdrücklicher, desto tiefer, desto belebender wird seine Einwirkung, desto hinreißender die Begeisterung desselben. — Und weil sich dies Factum durch keine Sophistik wegdisputiren läßt, so erfordert es wohl die Klugheit, daß die östreichische Regierung dieser Bewegung fördernd unter die Arme greife, und sich dadurch den Dank derjenigen Völkerschaften erwerbe, welche in der Zukunft wohl entscheidend auf das Schicksal der Monarchie einwirken werden; denn Dankbarkeit fesselt mehr, als militärische Linien und unersteigliche Festungen. Wir wollen sehen, wie die östreichische Regierung ein solches Gefühl bei den Slawen für sich erwecken kann. Zuerst bei den Czechen." (S. 173.) —

„Vor Allem fordern sie (die Czechen) nur eine bessere Schuleinrichtung. Schon oben sagten wir, daß das Böhmische nur in

den Dorfschulen noch gebraucht, in den übrigen dagegen alles deutsch docirt wird. Das muß sich nun ändern. Schon der Stand der Dorfschulen an sich ist ein höchst erbärmlicher; denn die Lehrer, welche man in ihnen anstellt, sind in deutschen Normalschulen erzogen, das Böhmische ist ihnen daher im Geiste fremd; sie denken deutsch und müssen Alles, was sie den Kindern vortragen, erst bei sich in das Böhmische übersetzen. Das Unzweckmäßige, das Nachtheilige hiervon springt zu leicht in die Augen, als daß wir weiter noch ein Wort darüber verlieren dürften; daher müssen Normalschulen eingerichtet werden, in denen die mannichfaltigen Gegenstände, welche man den Candidaten des Lehramts vorträgt, in böhmischer Sprache gedacht und gelehrt werden; denn nur was ich in der Muttersprache scharf durchdenke, wird mein volles Eigenthum. Besser wäre es freilich noch, wenn ein ordentliches böhmisches Schullehrerseminar von dieser Art zu Stande käme. — — Tritt nicht bei dem Seelsorger derselbe Fall ein, wie bei dem Schullehrer, daß, wenn er durch 12 Jahre rein deutschen Unterricht gehabt, er dann, plötzlich unter das böhmische Volk versetzt, sich in einem ganz fremden Element befindet, und Jahre lang zu kämpfen hat mit den Schwierigkeiten, welche ihm seine fremdartige Erziehung in seinen Berufsgeschäften entgegenstellt? Warum sehen wir so viele junge Geistliche, welche aus dem Priesterseminare sogleich auf das flache Land versetzt werden, traurig, mißmuthig und unzufrieden mit ihrer Stellung? Ist es nicht das Gefühl, daß ihre Bildung nur eine einseitige war, und daß sie ihrer fremden Erziehung wegen in den Kreisen, die sie beleben sollen, nicht den Nutzen zu verbreiten im Stande sind, den man von ihnen erwartet, den sie selbst zu schaffen gehofft haben? Woher der Mangel an Vertrauen, das Zurücksetzen bei unsern jungen Aerzten und Juristen, das ihnen von dem böhmischen Volke zu Theil wird? Ist es nicht die Unfähigkeit derselben, mit dem Volke umzugehn zu wissen, und seine Bedürfnisse und Wünsche, seine Anträge und Erwartungen zu verstehen? Wenn dies Alles so ist – und wer wollte es läugnen, da die tägliche Erfahrung Hunderte solcher Beispiele uns vor die Augen hält? – ist es da nicht die Pflicht der Regierung, wenn sie ihre Unterthanen wahrhaft liebt, solchen Uebelständen nach Kräften und sobald als möglich abzuhelfen? Wir hassen jedes gewaltsame Mittel, irgend einen Zweck zu erreichen; denn es ruft allemal Abscheu und Verachtung bei denen hervor, die es gewaltsam trifft; aber wir verachten andrerseits auch jede halbe Maßregel, — denn sie ist in unserm Falle geradezu ein Verrath an dem Volke und an seiner geistigen Kultur." (S. 179 ff.) — Von den weiteren, für Böhmens nationales Unterrichtswesen gewünschten Zugeständnissen sagt der Vf.: „Der Vorschlag wird eine Masse von Stimmen gegen sich finden; man wird Ach und Weh über ihn schreien; aber wir sind fest über-

zeugt, jeder Unpartheiische wird zugestehen, die Regierung habe nur zwischen zwei Extremen zu wählen: entweder das böhmische Volk gewaltsam zu germanisiren, oder ihm eine nationale Entwickelung zu gönnen. — Jenes ist — abgesehen davon, daß es eine **rohe Barbarei** wäre — in unseren Tagen eine reine Unmöglichkeit; das werden die bornirtesten Köpfe allmählig einsehen lernen. Dieses ist also das Einzige, was man wollen muß. Nun, und will man es einmal, so wolle man es doch mit ganzer Seele, und zeige dies durch die That, damit die böhmische Nation sehe, daß man es wolle, und mit dankbarer Freude den guten Absichten der Regierung entgegenkomme." (S. 181.)

„Neben den Czechen und den Südslawen giebt es noch eine dritte slawische Nationalität in Oestreich, welche ebenfalls ihr Recht an eine Anerkennung im Staate hat. Dies sind die Polen in Gallizien." (S. 194.) „In dieses Land zogen, besonders seit dem völligen Anschluß an Oestreich, Deutsche und Juden schaarenweise ein. Die Regierung, in deren Absicht es damals lag, Gallizien so viel als möglich zu entpolonisiren, unterstützte diese Einwanderungen auf alle mögliche Weise. Gar bald wurde statt der polnischen Sprache, so wie es nur irgendwo thunlich, die deutsche eingeführt, besonders im Geschäftsverkehr, bei den Aemtern und an den höheren Lehranstalten. Als Garnison wurden auswärtige, deutsche Regimenter hingesendet, und selbst unter die polnischen Truppen viele deutsche Ober- und Subalternoffiziere gesteckt; vor allem aber das Land mit einer solchen Masse von deutschen Beamten angefüllt, daß man in der That zu der Meinung kam, die Polen seien unfähig, sich in das östreichische Bureauwesen hineinzufinden. Oft hielt es sogar schwer, junge Männer aus den westlichen Provinzen zu vermögen, Stellen in Polen anzunehmen. Da wurde als das wirksamste Mittel das angewendet, daß man allen jenen „absolvirten Juristen" (jungen Männern, welche die vier juristischen Jahrgänge durchlaufen, ohne ein strengeres Staatsexamen zu machen), welche nach Polen ziehen wollten, die Zusicherung einer Anstellung nach ein oder zwei Jahren, ja oft sogar kleine Unterstützungen gab, während dieselben Menschen daheim im Vaterlande in der Regel 8 bis 10, bei den höheren Aemtern auch 12 bis 15 Jahre „prakticiren," das heißt, in den Bureaus täglich 6 bis 8 Stunden arbeiten müssen, ohne dafür den geringsten Gehalt zu beziehen. Offenbar gingen alle diese Anstalten dahin, dem deutschen Elemente auch in Gallizien allmählig jene Stellung vorzubereiten, welche es in Böhmen und Mähren errungen hat. Dazu hatte man den Boden im Voraus trefflich bearbeitet. Mit Mühe hatte man den Sinn für das Nationale, der dem Polen mehr als jedem andern slawischen Volksstamme angeboren ist, eingeschläfert, und, wo er sich irgendwie zu regen anfing, wieder mit Kraft niedergedrückt. Nun galt es, in diese todte Masse ein fremdes Element hineinzugießen, so daß

es belebend auf dieselbe wirkte. Allein man hatte nicht bedacht, daß ein Teig, welchem man jeden Gährungsstoff entzogen, für sich allein verhärtet, und zu einem festen Klumpen wird, der zu nichts mehr anwendbar, und daß ein Ferment auf einen solchen nur äußerst selten eine nachhaltendere Wirkung äußert. Wie mochte man erwarten, daß das deutsche Element auf jenen Stein belebend einzuwirken im Stande sein werde. Die Gegenwart lehrt es, was für eine Wirkung ein solches Experiment auf ein Volk äußert. Seit einem Vierteljahrhundert hat die ganze große Masse der Bevölkerung Galliziens nicht den geringsten Fortschritt gemacht, und das unter einer humanen und hochgebildeten Regierung, wie die östreichische es ist. Gallizien ist der deutlichste Beweis, bis wie weit eine europäische, eine deutsche Regierung sich hinreißen lassen kann, wenn sie ein einseitiges, engherziges Prinzip verfolgt, wenn sie die Nationalität untergraben will zur Liebe einer Idee, welche in ihren Grundelementen unwahr ist. Welches das Geschick der polnischen Nationalität in Gallizien auch sein mag, der Zeitraum von 1815 bis 1842 bleibt ein Fleck in der Geschichte des Landes, welcher nie mehr ausgewaschen werden kann. Die folgende Generation kann das Versäumte nachholen, den Schaden wieder gut machen; aber die Geschichte kann es nicht vergessen. Die Aussicht auf die nächste Zukunft für Gallizien ist trübe, und Niemand vermag zu sagen, ob sich das Volk von der Niederlage erholen wird, in der es jetzt versunken ist. Unter den gegenwärtigen Umständen bleibt nur eines zu wünschen übrig: daß die Stände des Landes, welche ja doch Polen sind, und nicht allen Einflußes beraubt, die Nationalsache aufnähmen, und wenigstens einiges Leben hineinbrächten da, wo jetzt nur Tod und Verwesung ist." (S. 195 ff.)

„Werfen wir nun noch einen Blick auf das über die Slawen in Oestreich Gesagte zurück. — — Oestreich allein gebietet über 15,000,000 Slawen" (genauer eigentlich 16,791,000); „sie sind einmal da, und keine Menschenkraft kann den Stab über ihre Existenz brechen. Sie bilden den Hauptbestandtheil der Macht Oestreichs, jener Macht, die den kräftigen Damm gegen die Ueberfluthungen aus Osten bildet. Die Aufgabe kluger Staatsmänner ist es nun, diese 15 Millionen an ihr nationales, religiöses und somit auch östreichisches Interesse so fest zu knüpfen, daß sie mit demselben Schrecken, wie einst die polnische Nation, an eine Verbindung mit Rußland denken; kurz, zu beweisen, daß es nicht Ein slawisches Protektorat, sondern zwei derselben giebt, von denen das erste in Petersburg, das zweite in Wien seinen Thron aufgeschlagen*). Und dieser Beweis ist leichter durchzuführen, als man vermuthen dürfte; es handelt sich ja nicht um die geringste Aenderung in der Verfassung, Regierungsform,

*) Die Idee eines dritten „slawischen Protektorats" in Berlin liegt so nahe, daß sie sich mit Nothwendigkeit jenen beiden faktisch bestehenden anreihen muß. A. d. H.

oder in den Gesetzen; das ganze Moment des Beweises beruht auf einer freundlichen Anerkennung des Nationalgefühls durch milde Unterstützung der Volkssprache und der bisher mit zahllosen Schwierigkeiten kämpfenden slawischen Literatur. Welch' freudige Aufregung herrschte in Böhmen und Mähren, als Se. Majestät den um die vaterländische Sprache hochverdienten Jungmann mit dem Leopoldsorden schmückte, und wie aufrichtig und rührend waren die Aeußerungen der Volksfreunde, als jüngst der edle, wahrhaft volksthümliche Erzherzog Franz Karl czechische Anreden in derselben Sprache beantwortete, und der Darstellung czechischer Damen in Prag und Pilsen beiwohnte! Solche liebreiche Anerkennungen der Nationalität knüpfen das Herz des Volkes an das Regentenhaus fester und dauernder, als blutig erkämpfte Siege." (S. 199 f.)

Indem wir hier die Auszüge aus des Vf.s Schilderungen östreichisch-slawischer Zustände abbrechen, sind wir gewiß, die Leser werden sich dabei alle Augenblicke an das tout comme chez nous gemahnt gefunden haben. — Nicht ohne Theilnahme wird schwerlich ein Jeder auch das lesen, was über das ehemalige Polen und dessen Sprache und Nationalität S. 34—36 gesagt ist: „Die polnische Sprache hallte einst in weiten Ländern und fernen Gebieten wieder, und mit Stolz blickten die Söhne Polens auf sie, das große Erbe ihrer Väter. Nun aber — wie in den Perlen des Wasserstrahls, der von dem Springbrunnen in die Höhe steigt, das Auge der Sonne in tausend Flammen zerschellt, so zerschellt ist auch die Macht der polnischen Nation, und zerstreut in alle fünf Welttheile, und obgleich auch jetzt die herrlichen Laute ihrer Sprache erklingen in Madagascar und Sibirien, in Ost und West, in Süd und Nord, so hallen sie doch nur dumpf und wie in unaussprechlichem Wehe von den blassen Lippen armer Gefangener und schuldloser Flüchtlinge; und wo sie einst stolz widerhallten in den Versammlungen der Edlen und Großen, da tönet jetzt die rauhe Mundart des Nordens und die Gebote des Carenthums." (S. 34.) — „Daß auf diese Weise eine gemeinsame Thätigkeit des Volks unmöglich ist, versteht sich von selbst; wenn man aber bedenkt, daß in Rußland das östliche, in Preußen und Oestreich das deutsche Element das herrschende ist und jeder partikulären Kraftäußerung bald mit hinterlistiger Schlauheit, bald mit offner Strenge und Gewalt hemmend entgegentritt, — so ist es klar, daß jede nationelle Bewegung, sei's im geistigen, sei's im materiellen Fortschritt, bald aus Neid und angestammtem Hasse, bald aus Verdacht durch gegenwirkende Maßregeln neutralisirt, und somit dem Volke, als solchem, jedes Mittel abgeschnitten wird, nach einer höheren Stellung neben seinen Nachbarn empor zu ringen. Aber selbst den einzelnen Provinzen für sich wird jeder sich erhebende Flügel beschnitten; denn es liegt **nicht** im Interesse des Staats, daß die polnische Nationalität sich aufraffe. Wir schweigen von der

drückenden Censur, von Bewachung durch Beamte und Polizei, von Entziehung jeglichen Hebels des Nationalgefühls, von Hintansetzung der einen Nation zum Vortheil der andern, von allen jenen Mitteln, welche einem Staate gegeben sind, um eine untergeordnete Nation in ihrer Niedrigkeit zurückzuhalten. Wir fragen uns, ob es recht ist, daß ein so ausgebreiteter Volksstamm, der eine so ehrwürdige Vergangenheit durchlebt, der eine so herrliche Literatur und ein so großes, geistiges Leben entwikkelt hat, wie man es den Polen nicht absprechen kann, ohne alle Beachtung gelassen, und in das Meer der Vergessenheit geschleudert werde, dermaßen, daß man den Namen: „das polnische Reich," ja selbst „das Land Polen" in einem deutsch sein wollenden Staate öffentlich nicht nennen darf?" (in Oestreich und namentlich in Gallizien.) — —

Das in dem Buche für uns Anziehendste sind natürlich des Vf.s Auslassungen über die slawische, d. h. polnische Bevölkerung im preußischen Staate. „Der preußische Staat," sagt er S. 202, „erhielt" (durch das, was zu seinen alten polnischen Erblanden noch auf dem Wiener Congreß hinzukam) „eine polnische Bevölkerung von zwei Millionen Köpfen." — „Die feriere Presse (in Posen) war es, die eine allseitige Thätigkeit und ein gemeinsames Zusammenwirken der gebildeten Stände in das Leben rief, welches der ganzen polnischen Nation einen Aufschwung in geistigen und materiellen Interessen zu geben verspricht, wie ihn die polnische Aristokratie in ihrer früheren Gestalt wohl niemals hervorzurufen im Stande gewesen wäre." — „Man sah die Nothwendigkeit sich herauszustellen, endlich einmal ernstlich Hand an das Werk zu legen, und das **Volk**, welches man bisher ganz unbeachtet gelassen, dessen Interessen fast Niemand vertreten hatte, empor zu heben zur Erkenntniß seiner selbst, und vorzubereiten zur höheren Theilnahme am Nationalen." (S. 44.) — „Hierin liegt ein höchst wichtiges Moment für die Erhaltung und das Aufblühen einer Nationalität auch außerhalb des Großherzogthums. Die Posener haben ihre Stellung vollkommen aufgefaßt, und ihren Beruf erkannt, den sie hier zu erfüllen haben. Nicht allein durch das Hervortreten und Geltendmachen ihrer Nationalität wirken sie auf die anderen Polen in Preußen" (sogar unwillkürlich und unabsichtlich), „sondern selbst directere Mittel: Literatur, Journalistik und die Berührung im öffentlichen und Privatleben dienen dazu, das eingeschlummerte Bewußtsein des Volks zu wecken, und es aufzurufen, Antheil zu nehmen an der Nationalsache. Und schon haben sich Spuren der Wirksamkeit dieses Einflusses gezeigt; in allen preußischen Provinzen außerhalb Posen, wo es noch eine polnische Bevölkerung giebt, fängt sich dieselbe an zu regen, und fordert Achtung ihrer Individualität. So die Masuren ꝛc." (S. 202.)

Von unsrem „Masuren" (S. 202—206) dürfte wohl in solcher Verbindung und in einem größeren Werke hier zum erstenmal die Rede sein. Der Vf. folgt bei der Besprechung unserer sprachlichen Lage Schritt vor Schritt dem Aufsatze der Königsberger Zeitung von 1842, Nr. 225—227 (abgedruckt in dieser Sammlung S. 65 ff.), welcher „nach Recht und Vernunft die Art und Weise verwirft, in welcher seit dem letzten Decennium die deutsche Sprache auf Kosten des wahren Zweckes der Volksschulen, auf Kosten der formalen und materiellen Bildung verbreitet wird, indem man sie zur alleinigen Unterrichtssprache in den polnischen Schulen macht" (S. 204.); er legt den Inhalt des genannten Aufsatzes bündig dar, und fährt dann fort: „Nach diesem Berichte ist der Zustand des Unterrichtes bei den Masuren in der That ein mangelhafter und betrübender, und macht den Männern, welche an der Spitze der Verwaltung desselben stehen, wenig Ehre. Was nützt es, einigen Hunderten jährlich die Kenntniß der deutschen Sprache einzubleien, welche sie vergessen, sobald sie die Schule verlassen, und in die Kreise des gewöhnlichen Lebens und unter die rein polnische Bevölkerung zurücktreten, wenn man ihnen dafür alle wissenschaftliche, alle religiöse und moralische Bildung entzieht? Wie können solche Leute gute Unterthanen, nützliche Staatsbürger werden, wenn ihnen das Höchste mangelt, was der Mensch besitzen kann, das Gefühl seiner eigenen Würde und geistige und moralische Gesundheit? Nur wenn viele solche Stimmen und mit gleich würdiger Ruhe, aber nicht minderer Kraft auftreten, wie die von uns herberufene, nur dann läßt sich erwarten, daß auch für die Masuren in Preußen ein helleres Morgenroth geistiger Cultur und edeler Gesittung anbricht." (S. 205, 206.)

Der Vf. geht hierauf zu einer höchst lebenvollen Schilderung der Verhältnisse unserer schlesischen Brüder über; „Ganz dieselben Verhältnisse, wie wir sie so eben bei den Masuren dargestellt, finden sich bei einem zweiten Nebenzweige des Polenthums, bei den sogenannten Wasserpolen in Schlesien. Auch hier hat sich im Verlaufe der letzten Jahre einiges Leben für das Nationale gezeigt, und die Welt in desto größeres Erstaunen gesetzt, je mehr man gewohnt war, Schlesien allgemein für ein völlig germanisirtes Land anzusehen. Seit Jahrhunderten bereits deutschen Fürsten und deutschen Regierungen unterworfen, seit noch mehrern Jahrhunderten dem Einflusse einer zahlreichen deutschen Colonistenbevölkerung ausgesetzt, hat sich — gleichsam dem Gange der Weltereignisse zum Trotz — der ganze Nordosten des jetzigen Schlesiens rein und nationell slawisch erhalten. Es ist das eine sonderbare Erscheinung; allein sie findet ihre Erklärung leicht in dem Schicksale des Landes. In den früheren Jahrhunderten, wo man noch nicht dahin gekommen war, durch Volksschulen und niedere Unterrichtsanstalten für eine gleichmäßige und allseitige Bildung der Unterthanen eines Staates zu sorgen, waren auch die schlesischen

Polen ganz sich selbst überlassen, und fern von allem fremden Einflusse geblieben. Nach und nach brachte wohl eine sorgfältigere Gerichtspflege und eine genauere Verwaltung das polnische Element in Collision mit dem herrschenden deutschen, und jenes mußte alljährlich eine Reihe seiner Mitglieder in dem Militär-, dem Beamten- und gelehrten Stande an dieses abtreten. Allein da diese Entnationalisirten in der Regel in die Heimath nicht wieder zurückkehrten, so blieb der eigentliche Kern des Volkes immer bei seiner slawischen Individualität. Erst als im vorigen Jahrhunderte im ganzen Bereiche des Königreichs, mithin also auch in Schlesien, Volks- und Dorfschulen angelegt wurden, und dieselben immer entschiedener die Richtung annahmen, als Mittel zur Ausbreitung deutscher Eigenthümlichkeit und deutschen Wesens zu dienen; erst da schien die Zeit gekommen zu sein, wo das Deutschthum die polnische Nationalität zu absorbiren im Begriffe stehe. Allein der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen; man hatte die Sache ungeschickt angefangen; auch lag wohl in der Natur derselben die Unmöglichkeit des Gelingens. Man übersäete Schlesien mit deutschen Schulen, und stellte in ihnen Lehrer an, welche oft nur allein des Deutschen mächtig waren, und stets von den Grundsätzen ausgingen, die Germanisirung des Volkes m ü s s e gelingen, und man brauche daher der polnischen Nationalität keine Concessionen zu machen. Allein das gerade vernichtete allen entnationalisirenden Einfluß der deutschen Schulen von allem Anfange an. Je mehr Vernachlässigung man gegen das slawische Element zeigte, mit desto größerer Liebe schloß sich das Volk an dasselbe an, desto hartnäckiger beharrte es bei den Sitten und der Sprache seiner Väter. Man schwatzte nach, was der Lehrer in der Schule vorsprach; aber Kopf und Herz blieben leer, und trat man aus der Schulstube in das häusliche Leben, so schüttelte man den deutschen Plunder, der ja überhaupt nirgends tief eingedrungen, ab, und ward ein eben so guter Pole, als es Vater und Großvater gewesen. Und nur hierdurch läßt es sich erklären, warum der polnische Bauer in Schlesien noch bis diese Stunde in demselben Schmutze, in derselben Unwissenheit und Rohheit sich befindet, wie er es vor Jahrhunderten gewesen; und Recht hat ein deutschgesinnter Correspondent der Leipziger Allgemeinen Zeitung, Nr. 216, wenn er behauptet: „nur so weit der Germanismus fortgeschritten ist, findet man Cultur, Reinlichkeit, Fleiß und ansprechende Sitten." Aber wer ist Schuld hieran? fragen wir. Niemand anders, als die Regierung selbst. Oder hat der deutsche Bauer etwa durch eigene Kraft aus seinem Schlamme sich erhoben? Ist er nicht erst durch die Regierung aus demselben gezogen worden, durch Befreiung von drückender Last, durch Volksunterricht und allgemeine Erziehung? — Warum hat denn die deutsche Regierung den polnischen Bauer so vernachlässigt? Ihn hat sie k e i n e n S c h r i t t v o r w ä r t s gebracht, und mit u n v e r a n t w o r t l i c h e r Sorglosigkeit seinen Zustand nicht im Geringsten verbessert; denn sie verstand

die Bedürfnisse des Volkes nicht, und nahm sich keine Mühe, sie kennen zu lernen. Und während alle Kräfte aufgeboten wurden, den deutschen Unterthan zu heben in geistigem und materiellem Aufschwunge, während er alle Vortheile eines wohlorganisirten Staates genoß, blieb der polnische Bauer derselbe, der er vorher gewesen, obgleich er seinen Theil an den Lasten und Bedürfnissen des Staates redlich und eben so gut tragen mußte, als sein Nachbar, welcher allein allen Nutzen aus demselben zog. Wie lange dieser Zustand noch dauern wird, läßt sich selbst mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht vorhersagen. Erst durch das Auftreten der nationalen Partei, welche die Sache des polnischen Volkes in Schlesien zu vertreten beginnt, ist uns einige Hoffnung geworden, daß nun auch für die schlesischen Slawen von der Regierung aus Etwas geschehen wird. Die Bestrebungen dieser Partei werden gewiß von wohlthätigen Wirkungen begleitet sein, wie das überall eintritt, wo sich eine Partei des Volkes annimmt.

Schon oben sagten wir, daß die Verhältnisse im slawischen Schlesien denen der Masuren in Ostpreußen genau entsprechen. Auch hier handelt es sich zunächst um eine zweckmäßigere Einrichtung des Schulunterrichts auf dem flachen Lande, welcher — auch hier, wie in Ostpreußen, ausschließlich deutsch betrieben — die Fortbildung des Volkes eher zurückhält, als befördert. Man fordert, daß in den niederen und den Dorfschulen wenigstens in den ersten Jahren der Unterricht in der Volkssprache gegeben werde, damit die Kinder verstehen lernen, was der Lehrer wolle, was bisher in der That eine reine Unmöglichkeit war in Gegenden, welche eine rein polnische Bevölkerung haben; man fordert, daß demnach auch in den Seminarien die angehenden Volkslehrer in der Volkssprache unterrichtet und befähigt werden, einst in ihrem Berufe mit Erfolg wirken zu können. Und diese Forderungen sind in der That nicht „überspannt," wie sie der oben erwähnte Correspondent nennt; sondern gründen sich auf ein w i r k l i c h e s B e d ü r f n i ß. Denn wie ist es möglich, ein Volk vermittelst einer ihm fremden Sprache zu erziehen? Und doch strebt man das in Schlesien an und zwar nach dem Gesetze. Es ist unwahr und eine Lüge, daß „die Oberschlesier fast sämmtlich deutsch verstehen und sprechen, und sich n e b e n b e i einer schlechten polnischen Mundart bedienen;" nein, in Oberschlesien giebt es ganze Gegenden, wo alles rein Polnisch ist, und der Bauer auch n i c h t e i n W o r t deutsch versteht. Freilich mag das solchen Correspondenten, wie der Allgemeine einer ist, unbekannt sein; aber er mag seine Augen erst aufthun, ehe er über etwas schreibt, was er nicht kennt; sonst dürfte er sich auch noch in der Folge bei allen Kennern der Verhältnisse lächerlich machen, wie es in jenem Artikel geschieht, wenn er das Oberschlesische einen „Jargon" nennt, über welchen die Nationalpolen selbst „lachen," und von dem sie „bei jeder Gelegenheit erklären, daß man dieses Gewäsche nur ja nicht für

Polnisch halten solle u. dergl. m.“ *). Das Oberschlesische oder „sogenannte Wasserpolnische“ ist eben so gut ein polnischer Dialekt, als das Krakauische, das Masurische, und steht der polnischen Schriftsprache viel näher, als das Kassubische. Das weiß freilich der Breslauer Correspondent eben so wenig, als daß die Oberschlesier bis diese Stunde sich rein polnischer Religions- und Erbauungsbücher (in der gewöhnlichen Schriftsprache) bedienen. Auch wollen wir ihm eine solche Kenntniß gar nicht zumuthen; nur soll er dann schweigen von Dingen, die er nicht versteht, und die Verhandlungen darüber Männern überlassen, welche dazu befähigt sind. Aber derselbe geht in seiner Unwissenheit noch weiter; er versetzt das Oberschlesische sogar „unter jene Mundarten, deren Ausrottung eine Wohlthat für die Sprache selbst sein dürfte, der sie sich angehängt.“ Abgesehen von der albernen, sich selbst widersprechenden Behauptung, „das Ausrotten“ einer Sprache (also Gewalt) könnte eine „Wohlthat“ sein, sind wir unserseits doch nicht im Stande, zu begreifen, welche große Nachtheile die polnische Schriftsprache davon haben könnte, daß in Schlesien noch ein Dialekt dieser Sprache gesprochen wird, außer daß, wenn vielleicht auch dort einige literarische Thätigkeit erwachte, hin und wieder ein in Großpolen weniger gebräuchliches gutes Wort, oder eine rein nationale Wendung, welche sich in diesem Dialekte erhalten, in die Schriftsprache überginge, und dieselbe so mit einigen guten Ausdrücken oder echt slawischen Formen bereicherte. Daß mit solchen Discussionen der polnischen Angelegenheit in Schlesien nichts gethan sei, versteht sich von selbst; und daß der König sich durch Aufforderungen von dieser Art, er möge sich „durch zeitwidrige (?), ungemessene (?) Forderungen Einzelner nicht beirren (!) lassen,“ von dem Wege einer väterlicher Fürsorge für alle seine

*) Als Antwort auf diese Behauptung übersetzen wir dem Correspondenten, da er ja doch das Polnische nicht versteht, folgenden Artikel aus dem Tygodnik literacki, Nr. 31. d. J.: „Die Leipziger Zeitung enthält in Nr. 216. einen Artikel aus Breslau, worin ein Correspondent die Bemühungen einiger Ehrenmänner in Oberschlesien verspottet, welche ihren „Jargon,“ wie die Zeitung ihn nennt, bewahren wollen, und von der Regierung verlangen, daß die Lehrer auf dem Dorfe und in den Städtchen polnisch kennen sollen, und daß die polnische Sprache in Schlesien bewahrt werde — bewahrt im Gedächtniß des Volkes, daß es sich erinnere, daß auch dort polnisches Land ist. — Daß die Schlesier nicht ein reines Polnisch sprechen, ist nicht die Schuld des Volkes, sondern der Ereignisse, welche Schlesien von Polen losgerissen. Im Namen unserer Nation aber strafen wir den Correspondent der „Lüge,“ wenn er sagen kann: „die Nationalpolen lachen über das oberschlesische Polnisch, und erklären bei jeder Gelegenheit, daß man dieses Gewäsche nur ja nicht für Polnisch halten solle und dergleichen mehr.“ — Darauf antworten wir dem Correspondenten (diese Worte sind auch im Trygodn. deutsch): „die Nationalpolen werden dann erst das Oberschlesische für kein Polnisch halten, wenn sie die Geschichte ihres Landes vergessen.“ — Den edlen Beschützern des Polnischen in Schlesien aber unsern Dank und den Wunsch, daß sie nicht ermüden möchten in ihrer Sache, in welcher sie viele Schwierigkeiten, viele Hindernisse zu bekämpfen haben werden; aber dafür verdienen sie eine desto größere Dankbarkeit der **Nation.**“

Unterthanen nicht wird abbringen lassen, steht fest zu erwarten. Wir hoffen dies von der Gerechtigkeit des Königs um so mehr, da er bereits den Bedürfnissen einer polnischen Bevölkerung in einer andern Provinz eine gnädige Fürsorge zu widmen sich ausdrücklich für bereit erklärt hat." (S. 206—210.)

Hier berührt der Vf. das Königliche Cabinetsschreiben an unsren alten Mrongowius (welcher „mit lebhaften Farben den traurigen Zustand der polnischen Gemeinden geschildert hatte, unter denen Sittlichkeit und wirkliches Wissen immer mehr sich verlieren, weil die Kinder in den Schulen allen Unterricht in einer ihnen lange Zeit unverständlichen und niemals zum Herzen dringenden Sprache bekämen"), namentlich in Bezug auf Westpreußen, von wo aus freilich außerdem kein einziges öffentlich gesprochenes Wort weiter Licht über den Stand der Sprachfrage verbreitet hat, so daß dort dem Germanisirungswerk ein freies, weites Feld gelassen worden ist, um mit geräuschlos, aber zermalmend wirkender Gewalt seinen Gang fortzugehen! —

Den Schluß der Bemerkungen über Preußen bildet ein Blick auf die weiteren Hoffnungen der Posener für ihre Sprache, worauf der Vf. in einem eignen Abschnitte über den „Panslawismus" sich bemüht, diese jetzt vielbesprochene Idee in ihrer Reinheit und Hohheit, — den unzähligen, absichtlichen und unabsichtlichen Mißverständnissen und Verdrehungen, bona oder mala fide lauwerdenden und geglaubten Angriffen und Verdächtigungen gegenüber — darzulegen. Hoffentlich wird es ihm bei allen Verständigen gelungen sein, die Abgeschmacktheit der neuerdings wieder auftauchenden Behauptung zu erweisen, als ob „die Bestrebungen des Panslawismus auf nichts Geringeres hinauslaufen, als darauf: alle Völker slawischen Stammes unter Einem Scepter zu vereinigen, — dem Scepter des Kaisers aller Reussen!!" (siehe die Königsberger Kriegs- und Fried.-Ztg. 1843, Nro. 52.)

Doch wir müssen diese inhaltschweren, und besonders in unsern Tagen, und bei dem Hinblicke auf das, was sich vielleicht nächstens an der Donau und wer weiß wie weit noch sonst begeben kann, nicht genug zu beherzigenden Gedanken dem Leser des Ganzen überlassen: hier liegen sie uns eigentlich auch zu entfernt für unsern Zweck. —

Der Vf. schließt mit einem aus tiefster Seele dringenden und gewiß jedes edle Herz mächtig ergreifenden Aufruf an die „große, mannesfräftige, geistig erhabene, deutsche Nation." Jene Losung, welche Jordan's slawische Jahrbücher an der Stirne tragen: „Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!" (und zwar eben sowohl zwischen den einzelnen Zweigen des Slawenstammes unter einander, als zwischen ihnen einerseits und dem Germanismus andrerseits) jener Dreiklang bildet auch hier den Grundakkord, um den sich des Vf.s letztes Wort — gleichsam eine, die Gesammtempfindung alles Vorhergehenden ausströ-

mende Schlußkadenz — bewegt, — erst anschwellend, um wie Gewittersgrollen das Meer der Vergangenheit — mit ihrem Völkerhaß und Völkerweh — aufzuwühlen, dann sich wieder sänftigend zu wahrer, bleibender Versöhnung, in der die früheren Dissonanzen, deren Nachklänge aus alter, böser Zeit so eben noch, wenn auch in immer leiseren Bebungen, die schmerzerfüllte Brust durchzitterten, sich sanft auflösen und verschmelzen in wohlthuender Harmonie. —

2. Etwas aus Westpreußen.

Methodik der Germanisirung Westpreußens.

Bei der lautlosen Stille, welche, gleich dem Leichentuche eines dicken, schweren Herbstnebels, über Westpreußen lagert, und in Betreff der Art, wie dort der Germanismus an der Erstickung und Auflösung alles polnischen Lebens — geräuschlos, aber mit eiserner Faust — fortarbeitet, nichts Sicheres zur Kunde der entfernter Stehenden gelangen läßt, — bei der Aengstlichkeit oder Ungeneigtheit der dortigen Geistlichen und Schulleute, irgend eine, an Aktenmäßiges streifende, specielle Mittheilung über diese Verhältnisse zu machen (während doch aus den übrigen Theilen Preußens, wo sich das polnische Element in ähnlicheer Lage befindet, so manche Stimmen, für und wider, laut geworden sind,) bleibt uns nichts weiter übrig, als, das Wenige, was wir darüber in Händen haben, für unsre Leser hier einzufügen, nicht als wäre der Gegenstand damit erschöpft, sondern blos, um die Stelle zu bezeichnen, an der sich noch ein sehr bedeutendes Material zur Ausfüllung der von uns nothgedrungen gelassenen Lücke zusammenbringen ließe, wenn nicht eben, wie gesagt, Einschüchterung auf der einen, Abgeneigtheit auf der andern Seite den Zugang dazu wehrten. — So stehe denn hier zuerst das „Vorwort" eines, den Zwecken der Germanisirung Westpreußens dienenden Lehrbuchs. Es ist dies die

„Polnisch-deutsche Sprachlehre, in geordneten Denk-, Sprech- und Schreibeübungen für Volksschulen, zunächst in Westpreußen. Eine Anleitung für Lehrer, polnisch sprechende Kinder naturgemäß zur Kenntniß des Deutschen zuführen, von Joh. Müller, Oberlehrer am Königl. Preuß. Lehrer-Seminar zu Graudenz." Graudenz, 1834.

Motto: An's Vaterland, an's theure, schließ dich an!
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen! (Schiller.)

Das Vorwort lautet: „Unter allen Berichten, die über den Zustand der Bildung der Bewohner Westpreußens in pädagogischen und anderen Schriften bisher erschienen sind, ist beinah keiner ganz wahr. Dies kommt daher, weil die Verfasser solcher Aufsätze wegen Unkenntniß der polnischen Sprache, welche vom größeren Theile der Bevölkerung dieser Provinz oft nur allein gesprochen wird, sich von dem Grade der Volksbildung hieselbst gar nicht haben überzeugen können. Was sie also hierüber sagen, haben sie entweder von anderen Unkundigen erfahren, oder es sind dies bloße vom Schein entnommene Vermuthungen, die aber sonderbarer Weise sich alle auf dem Satze gründen: „da das westpreußische Volk mich nicht versteht, so muß es roh und unwissend sein." Wie trügerisch jedoch dieser Satz und also auch die ganze Schlußfolge aus demselben ist, sieht wohl jeder leicht ein, der da nur bedenkt, daß man auch das Gegentheil eben so gut daraus folgern könnte. Ja, andere wähnen sogar, es sei in der ihnen barbarisch klingenden polnischen Sprache keine wahre Bildung möglich, und halten schon deshalb jeden für einen halben Wilden, der außer dieser keine andere versteht. Dieses, so wie der Umstand, daß wegen der hier noch dünnen Bevölkerung nicht jedes Stückchen Landes so gut benutzt wird, als in anderen mehr bevölkerten Provinzen unseres Vaterlandes, hat manche Schreier veranlaßt, diese Provinz auf eine grobe Weise zu belügen.

Es sieht aber in der Bildung der Westpreußen keinesweges so übel aus, als man anderweitig gewöhnlich annimmt. Die Wahrheit dieser Behauptung könnte ich durch mannigfache Gründe beweisen; da dies jedoch der beschränkte Raum eines Vorwortes nicht zuläßt, so führe ich nur Folgendes an: Zu allen Zeiten, ganz besonders aber, nachdem diese Provinz 1773 der preußischen Krone wieder einverleibt worden ist, ist für die Bildung des Volkes nach Möglichkeit gesorgt worden*), so, daß man selbst unter den Land-

---

*) Als geschichtliche Erläuterung zu den obenstehenden Worten (:„nachdem diese Provinz 1773 der preußischen Krone wieder einverleibt worden ist, ist für die Bildung des Volks nach Möglichkeit gesorgt worden") entnehmen wir dem Buche von Fr. Förster:

„Leben und Thaten Friedrichs des Großen." Meißen, 1840. folgende Stellen (S. 1083 ff.):

„21. Der polnischen Wirthschaft wird ein Ende gemacht."

„Die Erwerbung von Westpreußen gab dem Könige, der sich vom ersten Tage seiner Regierung an ganz besonders für Landes-Cultur interessirt hatte, die erwünschteste Gelegenheit, seine Kenntnisse und Erfahrungen im Großen und Ganzen, wie im Einzelnen zur Anwendung zu bringen. Schon bevor der Theilungsvertrag zur Ausführung kam, bereitete der König die neue Verwaltung des Landes vor. Der Kammerpräsident von Domhardt wurde nach Marienwerder geschickt, und mit den nöthigen Instructionen versehen. Unter diesen zeichnec sich eine, von des Königs eigener Hand geschriebene, durch ihre groß Enfachheit aus: Grundsätze, wohrnach die Neue inrichtung im Königreich (polnisch) preussen sol gemacht werden (vom 1. Oct. 1771) ꝛc. — Domhardt wird aus diesen Meine Idéen en gro ersehen, und wird es darauf ankommen, daß man die Aemteranschläge macht und solche bald mit prénumeracion verpachtet.

leuten beinah keine findet, die nicht lesen könnten, obgleich nur in ihrer Muttersprache, der polnischen. — Am meisten thut jedoch

Die Kosten der Regimenter wird sich belaufen auf 580,000 Rthlr. und wenn das Land gut administriret wirdt, mus es wol 1,200,000 Rthlr. einbringen.

Dieses mit aller Behutsamkeit zu cachiren, bis Wihr im possession Seindt was bald geschеen wirdt, aber alsdan hurtig zu arbeitten, absonderlich bald beamte an zu Schafen, den Wihr Müßen geldt haben.

Friedrich.

22. Polnische Sclaverei. Deutsche Bauern und deutsche Schulmeister.

An den Präsidenten Domhardt.

.... Uebrigens glaube ich, daß die Einwohner, besonders in Pommerellen, meist polnischer Nation sein, und die ihnen zugedachte Wohlthat der aufgehobenen Leibeigenschaft nicht nach ihrem wahren Werthe einsehen und erkennen werden. Das sicherste Mittel, um diesen sclavischen Leuten bessere Begriffe und Sitten beizubringen, wird immer seyn, solche mit Teutsche zu meliren, und wenn es auch anfänglich nur mit zwei oder drei in jedem Dorfe geschehen kann.

Potsdam, den 1. April 1772. F.

An denselben.

Beiläufig gebe dem Cammerpräsidenten von Domhardt auch auf, daß, um den gemeinen Mann desto eher von der polnischen Sclaverei zurück zu bringen und zur Preußischen Landesart anzuführen, derselbe demnächst dahin sehen und bedacht seyn soll, daß, so wie ehedem im Cottbussischen und in Oberschlesien geschehen, Teutsche Schulmeister in den kleinen Städten und auf denen Dörfern mit angesetzet und die Einwohner mehr und mehr mit Teutschen meliret werden.

Marienwerder, den 6. Juni 1772. F.

An denselben.

... Da ich bei Meiner Durchreise durch Polnisch Preußen observiret habe, daß auf dem Lande gar keine Schulanstalten vorhanden sind, so müsset Ihr darauf zum Voraus bedacht seyn, daß gleich nach Besitznahme, besonders in den Starosteien nnd Dörfern, evangelische und katholische Schulmeister angesetzt werden.

Potsdam, den 14. Juni 1772. F.

An denselben.

.... Viertens (müsset Ihr) auf Anlegung von Landschulen, sowohl in den protestantischen, als katholischen Dörfern, und deren Besetzung durch deutsche Schulmeisters denken und was dergleichen anzusetzen kosten dürfte, Mir anzeigen, demnächst aber auch die Edelleute zu gleichmäßiger Bestellung von Schulmeisters anhalten.

(Aus einer Cabinetsordre vom 8. Juni 1773.)

(Aus einer Cabinetsordre vom 6. Juni 1774.)

Neuntens will nöthig seyn, daß auf den Aemtern auch Schulen und zwar sowohl evangelische als katholische angelegt werden und zwar an den Orten, wo blos polnisch gesprochen wird, Schulmeister, die polnisch und deutsch verstehn, angesetzt werden; mit denen Evangelischen, die diese beiden Sprachen verstehen, wird es keine Schwierigkeit haben, um desto mehr aber mit dergleichen Katholischen, die demnach Se. K. M. allenfalls aus Oberschlesien werden nehmen und kommen lassen müssen.

(Aus einer Cabinetsordre aus Graudenz vom 7. Juni 1776.)

... Da es auch überhaupt hier an Arbeitern, besonders in der Erndte, sehr fehlt, und eine Menge Menschen zu der Zeit aus Polen herkommen und

in dieser Beziehung unsere für das Wohl ihrer Unterthanen väterlich sorgende Regierung seit dem Jahre 1815. Denn in dieser Zeit, oder bald darauf, sind der Volksbildung die eigentlichen Heerde aufgebaut, durch die Gründung der drei Hauptseminarien der Provinz: Graudenz, Marienburg und Jenkau. Aus diesen sind nahe an tausend größtentheils gut ausgebildete Lehrer hervorgegangen, und andere sind durch sie in ihrer Bildung weiter geführt, die nun segensreich an dem großen Werke der Volksbildung arbeiten. Die Früchte dieser Bemühungen werden immer sichtbarer. Aber nur derjenige kann sie ganz bemerken und beurtheilen, der der polnischen Sprache mächtig ist, weil, wie gesagt, der größere Theil des Volkes nur in dieser seine Bildung empfangen hat und noch empfängt.

So wahr dieses ist, so wahr bleibt es aber auch, daß man für die Volksbildung in Westpreußen noch sehr viel zu thun hat. Ganz besonders kann man durch Ausbreitung der deutschen, als der Hauptsprache unseres Vaterlandes, den nur polnisch sprechenden Preußen sehr nützlich werden. Denn abgesehen davon, daß die deutsche unsere Hauptsprache ist, fließen aus der Unkenntniß derselben jedem Preußen sehr viele Nachtheile. Es ist daher Pflicht, zur Verbreitung und Begründung der deutschen Sprache unter den polnischen Bewohnern des Staates ernstlich mitzuwirken. Denn gerade hierin sind noch nicht die Fortschritte gemacht worden, die man bisher mit Recht hätte erwarten können. Der Grund liegt zum Theil in der früheren Beschaffenheit der Volksschulen und deren Lehrer. Zwar ist die Kenntniß der deutschen Sprache bei Anstellung der Schullehrer auch früher zur Bedingung gemacht, aber höchst selten haben sich solche Subjecte gefunden, die derselben ganz mächtig waren; und waren es einige auch, so haben sie doch, wie die Erfahrung lehrt, keinesweges geleistet, was sie leisten sollten; denn sie kamen in Gegenden, wo die Kinder nur die polnische Sprache verstanden, und unterrichteten darin, so lange sie lebten, weil sie den Weg nicht gekannt hatten, auf dem sie mit

den Verdienst, den sie bei der Erndtearbeit gewonnen, mit aus dem Lande nehmen, so muß

2. mit allem Fleiß darauf gedacht werden, Arbeiter aus fremden Landen herbeizuziehen und solche als Halbbauern oder Büdner anzusetzen, wo noch Platz genug ist. Aus dem Eichsfelde wollen sich ein Hauffen Familien gern in meinem Lande etabliren, das sind recht gute Leute . . .

3. Wenn fremde Familien etablirt werden, so muß das nicht einzeln mit den hiesigen durch einander geschehen, sondern es müssen gleich ganze Dörfer und Colonieen mitten unter dem groben und butten Zeuge angelegt werden, die ganz allein wohnen und ihre Nahrung und Gewerbe vor sich treiben, damit das hiesige Volk um so besser sieht und gewahr wird, wie jene sich einrichten und wirthschaften. Wenn sie sodann den Nutzen davon sehen, so werden sie nach und nach sich auch schon gewöhnen, den fremden Leuten nachzuahmen und fleißiger und ordentlicher zu werden. Gleich im Anfang ist solches wohl nicht zu erwarten, aber mit der Zeit werden sie wohl klüger werden und begreifen, was Fleiß und Industrie vor Nutzen und Vortheil schaffet."

weiser Schonung der Vorurtheile der Eltern ihre Schüler von der Muttersprache aus in die deutsche einführen könnten. Diesen Weg den Zöglingen des hiesigen Lehrer-Seminars zu zeigen, ist mit ein Hauptzweck unserer Anstalt. Es sind aber hierzu eigene Lehr- und Lernmittel nöthig. Um dem ersten Bedürfnisse dieser Art abzuhelfen, ist (vom Director dieser Anstalt, Herrn Domherrn Dietrich) ein „polnisch-deutsches Elementarbuch für den ersten Unterricht im Lesen," und als Fortsetzung der „polnisch-deutsche Lese- und Denkschüler" herausgegeben; aber noch fehlt ein besonderer Leitfaden für Lehrer bei dem Unterrichte in der deutschen Sprache. Dieser soll hiermit geliefert werden.

Vielleicht wird mancher Schullehrer vor dieser neuen Last, die man seinen gewöhnlichen Lehrfächern hiermit noch hinzuzusetzen scheint, zurückbeben, meinend, das Deutschlernen, in diesem Umfange und auf diese Art betrieben, nehme seinen Schulkindern einen gar zu großen Theil der Bildungszeit hinweg, die zu anderen Fächern verwandt werden könnte. Diesem erwiedere ich: daß Kinder deutscher Zunge in materieller Beziehung größere, wenigstens mehr in die Augen fallende Fortschritte in ihrer Bildung machen können, als die deutschlernenden, ist ganz natürlich. Dieser Vortheil der deutschen ist jedoch nur scheinbar. Denn nimmt man in Anschlag, wie sehr durch die Erlernung einer neuen Sprache, vorausgesetzt, daß selbige nach einer vernünftigen Methode betrieben wird, der Geist der Schüler an Gedankenreichthum und Gewandtheit gewinnt, so wird man einsehen, daß durch diesen Vortheil der etwanige materielle Schaden sehr gut aufgewogen wird. — Um aber auch den übrigen Fächern die ihnen gebührende Zeit zu lassen, habe ich den Unterricht im Deutschen mit den Denk-, Sprech- und Schreibeübungen verbunden. Hierdurch ist nun jeder Vorwand, diesen Unterricht in eine polnische Schule unserer Provinz nicht einzuführen, beseitigt, sofern man nur die Nothwendigkeit obiger Uebungen in unseren Volksschulen zugiebt. Und wer sollte an derselben zweifeln?

Der Mensch ist auf der Erde das einzige Geschöpf, welches denken kann. Aber diese Denkkraft schlummert, wie jede andere Kraft, in der Seele des Kindes, und es ist das erste Geschäft des Lehrers, sie aus dem Schlummer zu wecken, zu üben, zu stärken und zu bilden. Das soll er zwar auch bei allen anderen Lehrgegenständen, wenn er seine Schüler wirklich menschlich unterrichten, und nicht blos thierisch und gedankenlos abrichten will; aber wenn er Denkübungen mit ihnen vornimmt, so wendet er sich geradezu und unmittelbar an ihren Verstand. Daher sind alle Erzieher in unseren Tagen darüber einverstanden, daß solche Denkübungen die ersten Erfordernisse einer Volksschule und die eigentliche Grundlage des ganzen Unterrichts sein sollen. Sie theilen zwar keine Kenntnisse mit, aber sie üben, stärken, schärfen den Verstand der Kinder, wodurch sie befähigt werden, alle wirklichen Kenntnisse desto schneller

und leichter zu fassen. Hat ein Lehrer von diesen Denkübungen in seiner Schule keinen Gebrauch gemacht, dann setzt er sehr häufig bei den Kleinen Vorkenntnisse voraus, die er billiger Weise nicht voraussetzen könnte; und erschwert dadurch sich und den Schülern seinen Unterricht. — Der Sachverständige sieht es gleich beim ersten Eintrit in eine Schule, ob der Geist ihrer Zöglinge durch diese Vorübungen geweckt ist, oder nicht. Im letzteren Falle sind die Kinder verschämt, blöde, scheu, traurig, gedankenlos vor sich starrend, und können auf keine vorgelegte Frage eine Antwort geben. Im ersteren Falle erheben sie fröhlich Haupt und Auge, sind munter, frisch, bescheiden, unbefangen, fassen leicht, lassen sich leicht belehren und geben hurtig Antwort. An diesen Merkmalen erkennt man den geistbildenden Lehrer, während an jenen der mechanische Abrichter nicht zu verkennen ist; denn Geist giebt Geist.

Mit diesen Denkübungen müssen aber stets auch Sprechübungen verbunden werden. Man muß genau darauf halten, daß der Schüler jeden Gedanken richtig, deutlich und vollständig ausspreche. In Volksschulen sind die Denk- mit den Sprechübungen auf's Innigste verbunden; denn wer nicht sprechen kann, kann auch nicht denken, und wer nicht denken kann, der kann auch nicht sprechen. Mit dem Sprechen des Kindes nimmt sein geistiges Leben den Anfang; und dadurch, daß das Kind deutlich spricht, was es sich vorstellt und denkt, wird es je mehr und mehr in der Dämmerung der Bewußtlosigkeit gezogen, es wird sein inneres Leben genährt und erhöht. Daß dieses mit Kindern polnischer Zunge zunächst in der polnischen, ihrer Muttersprache, geschehen müsse, ist einleuchtend. Durch zweckmäßigen Unterricht in der Muttersprache wird das Kind befähigt, immer mehr und treu Bilder der Außenwelt aufzufassen, sie festzustellen und auf sein Inneres, wie auf das Innere Anderer zu wirken. Es lernt, indem es nach Anleitung und unter Beihülfe des Lehrers verständig und verständlich spricht, die Gesetze des Denkens üben und sie übend auch kennen, wenn auch nicht Rechenschaft davon geben; was für Kinder überflüssig ist. Viele Kinder, und am meisten die kleinen der Landleute und Armen, werden, weil sie tagelang allein sein müssen, zum dummen Schweigen, und dadurch zur Gedankenlosigkeit gewöhnt. Diesen muß der Lehrer die Zunge lösen, Augen und Ohren öffnen, er muß die Kinder erst lernfähig machen, ehe er anfängt zu lehren. Er muß, wie Gott es mit Adam gethan hat, sie aufmerksam machen auf die Dinge, die um sie sind; über die Dinge, so wie über ihre Eigenschaften, Beschaffenheiten, Thätigkeiten 2c. mit den Kindern nach der Fassungskraft ihres Alters ergötzlich und belehrend sich unterhalten, und auf diese Weise der Stummheit und Dummheit der Kinder, ihrem Mangel an Sprache und ihrer Unbeholfenheit im Sprechen abhelfen.

Mit diesen Sprechübungen in der Muttersprache gehen gleichen Schritt die Uebungen in der deutschen.

Zur Uebung im Schreiben läßt der Lehrer das in beiden Sprachen mündlich Ausgedrückte auch schriftlich aufsetzen. Und so liefert denn dieses Werkchen zugleich eine methodisch geordnete Anleitung zu den ersten schriftlichen Arbeiten der Kinder, mit denen sie sich theils zu Hause, theils während der lauten Beschäftigung einer anderen Abtheilung in der Schule beschäftigen können.

Sonach ist das Ziel, das der Lehrer durch den hier angedeuteten Unterricht zu erreichen streben soll, ein vierfaches. Der Weg zu diesem Ziele kann freilich nicht ohne Mühe und Beschwerden sein; dagegen ist auch das Verdienst desjenigen Führers, der die seiner Leitung anvertrauten Kleinen glücklich an dasselbe führt, um so größer. —

Es bleibt nun noch die Erörterung der Fragen übrig: wann und wie lange dieser Unterricht zu betreiben sei? Fängt der Lehrer mit Kindern zwischen dem 6ten und 7ten Lebensjahre diesen Kursus an, und verwendet er dazu wöchentlich 4 bis 5 Stunden, so muß er denselben mit dem 9ten, höchstens 10ten Lebensjahre seiner Schüler vollendet haben. — Sollten diese Uebungen nach Beschaffenheit der örtlichen Umstände jedoch auch 6 Stunden wöchentlich verlangen, bleiben dann noch nicht genug auch für die übrigen Fächer? Gewöhnlich haben die Denk- und Sprechübungen allein so viel Zeit hinweggenommen; hier kommen doch noch zwei wichtige Uebungen hinzu: die einer neuen Sprache und die Schreibeübungen in beiden Sprachen. — Darum hinweg mit allen Vorwänden! Rüstig die Hand 'an's Werk gelegt! und — der Allmächtige verleihe Euch alsdann seinen Beistand auch bei dieser neuen Arbeit, ihr Lehrer! so wird sie bei redlichem Willen und treuem Fleiße sicherlich gelingen und Eure Verdienste*) vermehren."

Als Probe des Inhalts dieser „Anleitung" selbst stehe hier die „Vorerinnerung für den Lehrer" (S. 1. §. 1.):

„Da dieser Unterricht nicht allein polnisch-deutsche Sprech-, sondern auch Denkübung zugleich sein soll, so darf derselbe nie in eine bloße Gedächtnißübung ausarten; daher muß der Lehrer, wie überall, so auch hier, den pädagogischen Grundsatz befolgen: „Von der Sache zum Worte," damit sich die Kinder bei jedem Worte wirklich dasjenige denken, was es anzeigt.

1) Es ist demnach am besten, wenn der Lehrer diejenigen Gegenstände, welche in beiden Sprachen benannt werden sollen, wo es nur angeht, den Kindern nach der Ordnung vorzeigt, nach der ihre Namen eingeprägt werden sollen; denn das Kind soll zuerst die Sache auffassen, bevor es zum Reden über dieselbe angehalten wird.

2) Wissen die Kinder die Namen der Gegenstände nicht nur geläufig, sondern auch richtig und deutlich in der polnischen

---

*) Und — Euren Verdienst (bessere Stellen, Gratifikationen ꝛc.)

Sprache anzugeben, dann werden diesen die deutschen Benennungen hinzugefügt.

3) Zur Abwechselung können sich die Kinder auch von den Gegenständen abwenden, und ihre Namen in derselben Ordnung wiederholen, ohne die Dinge zu sehen; dadurch werden Gedächtniß, Einbildungskraft und Sprache zugleich geübt.

4) In Hinsicht der Sprache geht aus dieser Uebung der Gewinn hervor, daß das Kind einen Vorrath von Hauptwörtern in beiden Sprachen sammelt, und in der deutschen zugleich auch noch das Sprachgeschlecht kennen lernt.

5) Die Unterrichtsweise, deren sich der Lehrer hierbei zu bedienen hat, ist die Form der Unterredung. Nur das den Kindern Unbekannte wird vom Lehrer vor=, von den Schülern nachgesprochen.

Der Lehrgang ist folgender: u. s. w."

---

3. Neueste Verordnung.

Den Beschluß sämmtlicher, bisher in Westpreußen hinsichtlich der Lebensfrage des polnischen Elements befolgter Grundsätze und Verordnungen macht — wir wollen hoffen: nur vorläufig — das

Circulare

an sämmtliche Herren Schul=Inspectoren, Superintendenten und Decane, den Gebrauch der deutschen Sprache in den Schulen betreffend, welche von Kindern deutscher und polnischer Zunge besucht werden. d. d. Marienwerder, den 15ten März 1843.

„Das Königliche Ministerium der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten hat folgende, von dem Königl. Provinzial=Schul=Collegio zu Königsberg erlassene Bestimmungen, den Gebrauch der deutschen Sprache beim Unterricht in solchen Schulen betreffend, welche von deutschen und polnischen Kindern besucht werden, mittelst Rescripts vom 25sten Februar a. c. zur allgemeinen Befolgung angeordnet:

1) Den Religions=Unterricht soll jedes Schulkind in seiner Muttersprache erhalten. Daher ist der Religions=Unterricht in solchen Schulen, die nur von Kindern, für welche das Polnische zugleich Mutter= und Kirchensprache ist, besucht werden, nur im Polnischen zu ertheilen ꝛc."

(Es erscheint überflüssig, hier den ganzen Text dieser Verordnung noch einmal zu geben, da wesentlich das Nämliche sich bereits oben (S. 111 ff.), in der von der Königsberger Regierung promulgirten Form, abgedruckt findet, und beide Textesrecensionen sich in nichts von einander unterscheiden, als höchstens etwa darin, daß die Marienwerderer an einzelnen Stellen den Ton etwas kürzer und befehlender genommen hat, und außerdem

einen Druckfehler enthält, welcher Manchem vielleicht gar nicht unwillkommen sein mag, indem nämlich sub 2. gedruckt steht:

„Dem Lesen deutscher Schrift bleiben sonach für die erste Schülerabtheilung wöchentlich 8 bis 9 Stunden vorbehalten," statt daß es heißen sollte: „6 bis 9 Stunden." —

So klar es nun am Tage liegt, daß diese Verordnung für den polnischen Theil des Königsberger Regierungsbezirks keineswegs etwa eine Lösung bisheriger Fesseln des polnischen Unterrichts, sondern vielmehr neue Einschränkungen derjenigen Freiheit bringt, deren sich die polnische Sprache in den dortigen Schulen bisher thatsächlich — wenn auch vielleicht nicht ganz im Sinne der Regierungsräthe — erfreute: eben so wenig können und wollen wir läugnen, daß für das Gumbinnensche, so wie für die beiden Westpreußischen Departements (falls man nur nicht durch partheiische Ausdeutung und Ausbeutung der Clauseln, durch ein schnödes Spiel mit den „Kategorieen" (vgl. d. Königsb. Verf. v. 13. April a. c. und auch eine ältere Gumbinner Verf. v. 3. Januar 1842), durch Wegläugnen des thatsächlichen Sprachenverhältnisses in den betreffenden Schulgemeinden*), also auch der Dahingehörigkeit der neuen Verordnung und dgl., die Einführung der letzteren und die Aneignung des in ihr liegenden theilweisen Zugeständnisses an das polnische Element dort von sich wird abzulehnen**) wissen), mit der vorliegenden Maßregel ein bedeutender Schritt zum Bessern gethan sei, indem sich darin wenigstens ein gewisses Einlenken von der Bahn des rücksichtslosen Deutschmachens (wobei das Polnische ohne Schonung mit Stumpf und Stiel aus der Schule geworfen werden sollte) in die eines gemäßigten Umdeutschens erkennen läßt, wobei der Germanismus einstweilen damit zufrieden sein will, die Außenwerke des Polonismus in der Schule zu besetzen, um ihn von dort aus in seiner Hauptveste — dem Religions-Unterrichte — blokirt zu halten, bis er auch hier über kurz oder lang die Waffen streckt.)

---

*) So hat ja schon oft das auf die meisten Schulen anwendbare Urtheil: „die Kinder lesen deutsch" — als Beweis gelten müssen, „daß die Einführung und Verbreitung des Deutschen gut möglich sei." Der Nachsatz: „aber sie verstehen es nicht," wurde übersehen oder verschwiegen. A. d. H.

**) Unsre Besorgniß ist nicht ohne Grund, denn wir könnten Präcedenzfälle für ein solches Verfahren namhaft machen. Das oben (S. 12.) abgedruckte Gumbinner „Supplement," v. 25. Aug. 1837 fand z. B. der Superintendent eines gewissen Kreises des genannten Departements — wahrscheinlich wegen der ihm schon übergroß erscheinenden Concessionen in §. 8. und 9. - auf seinen Kreis gar nicht anwendbar, und ließ weder dieses, noch manche ähnliche Verfügungen circuliren. In einem benachbarten Kreise wurde jenes Supplement zwar — behufs der Legitimation — mitgetheilt, dann aber bei jeder Gelegenheit dahin kommentirt: „Die Behörde habe gar nicht im Sinne, auch selbst nur den Unterricht im Christenthume polnisch ertheilen zu lassen; (es wurde nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß man sich hierin nur für den Augenblick gewissen Umständen habe fügen, gewissen, von Oben hinab wirksamen Einflüssen — [Consistorium, Generalsuperintendent 2c.] — unterordnen müssen); darüber könne wohl keine Frage sein, daß jene mildere Verordnung auf den qu. Kreis durchaus keine Anwendung leide; für ihn komme sie zu spät: seien ja doch sämmtliche Schulen desselben bereits so weit gefördert, daß „„alle Kinder das Deutsche mit völligem Verständniß sprechen"" könnten, so daß ein Wiederaufnehmen des Polnischen als ein ganz unthunlicher Rückschritt erschiene." — Warum sollte, so fragen wir hierbei voll trüber Ahnung, warum sollte, was Jenen damals gelang, nicht noch einmal von ihnen versucht, und vielleicht mit Glück versucht werden? An Eifer werden sie es um so weniger fehlen lassen, je größer der Verdruß sein mag, mit dem sie noch an die, ihr ganzes Werk mit Vernichtung bedrohende Gefahr zurückdenken, welche sie im Jahre 1842 (dem unvergeßlichen Jahre, welches die schon begrabene Hoffnung des polnischen Elements in Preußen von Neuem in's Leben rief, und niegeahnte Aussichten für dasselbe im Strahle der Königlichen Huld aufleuchten ließ!) schon dicht über ihren Häuptern hängen sahen, nunmehr aber glücklich vorübergegangen wähnen. Ob mit gutem Grunde? — A. d. H.

4. Masuren.

Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache in den Schulen der polnischen Gegend.

Vom Herrn Pfarrer Riemer in Fürstenwalde*).

(Der Aufsatz steht in des Seminardirectors Preuß Zeitschrift: „Der Volksschulfreund,“ Königsberg 1837. Bd. I. S. 46 ff., als „Vorwort zu einem beabsichtigten vollständigen Lehrgang für den deutschen Sprachunterricht in den polnischen Schulen,“ der aber nicht erschienen ist.)

Die neuere Anordnung der hohen Behörde, die deutsche Sprache in den Elementarschulen der polnischen Gegenden des preußischen Staates einzuführen, hat bei vielen Geistlichen und Schullehrern mancherlei Bedenklichkeiten veranlaßt, in welchen der Grund liegt, wenn dem Zwecke vielleicht weniger schnell entsprochen ist, als es hätte geschehen können. Wenn jedoch die Elementar-Schule nicht blos zur Intelligenz und Moralität, welches ihr Hauptzweck, sondern auch für das gesellschaftliche Leben bilden soll, welches ihr untergeordneter Zweck ist, und der Unterricht in der deutschen Sprache den ersteren nur nicht hindert: so sind jene Bedenklichkeiten nicht nur ohne Grund, sondern unser Volk ist vielmehr der weisen Fürsorge der hohen Behörde zum Danke verpflichtet. Denn Niemand wird es läugnen können, daß ein deutsch sprechender Preuße in allen gesellschaftlichen Verhältnissen viel besser fortkommen wird, als ein nur der polnischen Sprache kundiger.

Die Sprache eines Volks drückt den Charakter desselben aus — sagt Diesterweg irgendwo; — jene ausrotten heißt diesen vernichten wollen. Die polnische Sprache (denn eine masurische Sprache giebt es nicht) gänzlich zu verdrängen, und die deutsche zu substituiren, ist kaum möglich, und in mancher Hinsicht nicht rathsam. Mrongovius in der Vorrede zum deutsch-polnischen Lexicon sagt S. VIII. ganz richtig und wahr: „Verleidet man dem polnischen Knaben in deutschen Schulen seine Muttersprache durch Verachtung derselben, so schadet man der Moralität, oder streut den Samen der Zwietracht aus, erregt Erbitterung und selbst für den Staat verderbliche Anfeindungen.“ Auch verdient es die polnische Sprache hinsichtlich ihres inneren Gehaltes gewiß nicht, gänzlich verdrängt oder ausgerottet zu werden. Diese Absicht hat auch unsere hohe Schulbehörde gar nicht, wie aus allen deshalb ergangenen Regierungs-Verfügungen mittelbar hervorgeht(?); die deutsche Sprache soll nur in so weit(!) in diesen Gegenden eingeführt werden, daß der gemeine Mann sich ihrer

*) Seitdem Superintendent in der Ortelsburg'schen Diöcese geworden.

neben der polnischen in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen zu bedienen in den Stand gesetzt werde.

Auch werden die Bemühungen der Behörden und der Schullehrer um die Verbreitung der deutschen Sprache gewiß nicht fruchtlos sein, wie die bisherigen Erfahrungen voraussehen lassen. Vor etwa zwanzig Jahren war es eine große Seltenheit, wenn auf dem Lande, selbst in einiger Entfernung von der polnischen Gränze, sich unter dem gemeinen Volke Jemand fand, welcher deutsch sprach; ja in den Städten der preußisch-polnischen Gegend war die deutsche Sprache der untersten Einwohner-Klasse gar nicht bekannt, in den Kreisen der Gebildeteren nur neben der polnischen im Gebrauche: heute dagegen findet man selbst in jedem Gränzdorfe gewiß einen und den andern Einwohner, mit welchem ein Deutscher sich verständigen kann, während auch in den Gränzstädten die deutsche Sprache immer gebräuchlicher wird. Dies ist die Folge von vielerlei äußeren Verhältnissen, welche den Einwohner der polnischen Gegend drängen, sich um einige Bekanntschaft mit der deutschen Sprache, wenn auch im reiferen Alter, zu bemühen. Wenn nun auch die Schulen hierbei, sei es viel oder wenig, mitwirken, was bis dahin nicht geschehen ist, so läßt sich ein um so größerer Erfolg in den nächsten 20 Jahren mit Bestimmtheit erwarten.

Wenn etwa der Einwand gemacht wird, daß durch die Einführung der deutschen Sprache der Religions-Unterricht und der Zweck desselben, die Ausbildung der sittlich-religiösen Erkenntniß und des Gefühls gehindert wird: so ist Folgendes zu entgegnen. Nach neueren Bestimmungen soll die Entwickelung sittlich-religiöser Begriffe und solcher Gefühle bei den Kindern nur in der „denselben geläufigsten," also in der polnischen Sprache geschehen. Auch darf die für den Religions-Unterricht nöthige Zeit, des Unterrichts in der deutschen Sprache wegen, durchaus nicht verkürzt werden.

Da im Uebrigen die formale Bildung der Elementarschüler der Hauptzweck ist, so ist sowohl auf die Menge der denselben beizubringenden Real-Kenntnisse, als auch auf die Unterrichtsgegenstände selbst weniger zu achten. Die Geisteskraft des Kindes soll durch den Elementarunterricht zur Selbstthätigkeit angeregt und entwickelt werden; das kann nur durch eine richtige Methode geschehen — gleichviel, an welchem Unterrichtsgegenstande. Da jedoch neben diesem Hauptzwecke die Elementarschule auch für das Leben bilden soll, so sind für sie vorzugsweise solche Unterrichtsgegenstände zu wählen, welche für die künftigen wahrscheinlichen Berufsverhältnisse der Schüler am brauchbarsten sind. Daß hierzu die deutsche Sprache in Beziehung auf Masuren gehört, ist schon gesagt. Für den formalen Zweck ist überdies die Erlernung einer formalen Sprache ganz besonders schon darum sehr förderlich, weil der Schüler dabei zu mancherlei Combinationen und Vergleichungen der bekannten mit der zu erlernenden Sprache oft ganz unwillkürlich

und unabsichtlich veranlaßt wird, auch ohne einen comparativen Unterricht in der Sprachlehre.

(Bemerkt soll hierzu nur werden, daß der Herr Verfasser, — welcher in dieser Entwickelung seiner Theorie des „besseren Fortkommens," in Verbindung mit seiner Lehre von der F r e i h e i t u n d G l e i c h h e i t a l l e r U n t e r r i c h t s g e g e n s t ä n d e (vgl.: „gleichviel, an welchem Unterrichtsgegenstande" —) und dem Kultus der „f o r m a l e n Bildung" („Methode"), eine so freundliche Sorge für die Wohlfahrt des masurischen Volkes an den Tag legt, — ein ganz eigenthümliches Beispiel von der Art: wie sich diese Volksbildungs- und Volksbeglückungs-Theorieen in der Praxis machen, z. B. d a d u r c h gegeben hat, daß der unter allen Lehrern seines Kirchspiels am meisten von ihm belobte und bevorzugte — ein Stockdeutscher in einem ganz polnischen Dorfe (eine halbe Meile von der polnischen Gränze) war, der erst von seinen Schulkindern ein wenig polnisch („f ü r d e n U n t e r r i c h t h i n l ä n g l i c h"!!? vgl. Reg.-Verf. v. 19. November 1842) lesen und radebrechen lernen mußte (nach dem Sprüchworte: docendo discimus). Und ebenso hat er an andre Lehrer das Ansinnen gestellt: sie sollten mit ihren polnischen Kindern wenigstens bis zum 11ten Jahre lediglich Deutsches und das nur deutsch betreiben*); in den letzten Jahren der Schulzeit werde es dann genügen, das Polnische ein wenig nachzuholen (!?). — Aber das Alles folgt ganz natürlich und consequent aus dem wunderbaren und durch einen einzigen aufmerksamen Blick in die Kinderwelt entkräfteten Satze (den der Hr. Verf. bei anderweitigen Gelegenheiten oft und gern verfochten hat): a l s s e i n ä m l i c h d a s (f ü n f- b i s s e c h s j ä h r i g e!) K i n d b e i s e i n e m E i n t r i t t e i n d i e S c h u l e, i n b e g r i f f l i c h e r u n d s p r a c h l i c h e r H i n s i c h t, s o g u t w i e e i n w e i ß e s B l a t t, auf welches man demnach mit vollständig g l e i c h e m Erfolge schreiben könne, was Einem nach Umständen beliebe, sei es nun Polnisch oder Deutsch oder was immer sonst in der Welt!

Wehe, wenn man der Schule gar zu viel zutraut und zuschreibt! — Wahrlich! wenn man Alles erst von i h r zu erwarten hätte, wenn das Haus, die Kinderwelt, der Spielplatz, das Leben, die Flur nicht von selber schon eben so viele unbewußt und doch unausgesetzt wirkende Lehr- (also auch Sprach-) Meister wären, — wie entsetzlich dürftig blieben da die geistigen Zustände des Menschen und der Menschheit, wie jämmerlich unreif und verpfuscht ihre Entwickelung! Aber Gott sei Dank! der Menschengeist im Kinde braucht nicht erst auf den Schulmonarchen zu warten, bis es d e m etwa gefalle, über das „Nichts" der Innenwelt das schöpferische „Werde!" zu rufen, und mit dem Zauberspruche seiner didaktischen Formeln (— „Denk- und Sprech-Uebungen rc."! —) die Oede der tabula rasa in eine grüne, mit Gedanken bevölkerte, durch das Wort belebte Aue umzuwandeln.

Oder ist's etwa hier, mit dem Aufkeimen der geistigen Kraft und Regsamkeit des Kindes, nicht ebenso, wie mit a l l e r Lebensregung in der ganzen

---

*) Die **sche Diöcese (Reg.-Bez. Gumbinnen) läßt in derselben Weise die Kinder bis zum 11ten Jahre Alles, auch den Religions-Unterricht(!), deutsch genießen, und sie dann, je nachdem sie die fremde, eingetrichterte und eingebläute, oder die Muttersprache — besser sprechen, deutschen oder polnischen Confirmanden-Unterricht empfangen(!!). Die Nachricht, welche wir hierüber haben, ist freilich schon vom vorigen Jahre (1842); allein schwerlich werden a u c h d i e n e u e s t e n Bestimmungen eine Aenderung in diesem Verfahren bewirkt haben, falls der Departements-Schulrath bei den Schulrevisionen überall mit ähnlichen Ansprüchen hervortreten sollte, wie er es z. B. noch neulich im W.schen gethan, wo er an Kinder, welche vielleicht nur ein Vierteljahr die Schule besucht, und noch nicht einmal gelernt hatten, deutsche Wörter nachzusprechen, die Frage richtete: „Wodurch hat Abraham seinen Gehorsam gegen Gott an den Tag gelegt?" (versteht sich, in deutscher Sprache; denn er kann nicht Polnisch, obwohl es ihm manchmal einfällt, sich das Ansehn zu geben, als sei dies der Fall, wo dann seine Versuche, polnisch Gedrucktes zu lesen, wunderlich genug herauskommen).

weiten Schöpfung? Wartet die Natur etwa auch erst auf den menschlichen Meister und sein schulendes Geheiß? — Wer lehrt den Fisch im Wasser so behend seine Ruder schlagen, den Vogel in den Zweigen so geschickt sein Nest bauen? Wer übt der Ameise ihren Fleiß ein, der Schwalbe ihren Flug, der Lerche ihre Lieder? In welcher Schule lernt der Säugling die Kunst, aus seiner Mutter Brust zu trinken, und wessen Erziehung verleiht dem zweijährigen Kinde die entzückende Anmuth? — Schreibt immer der Natur Eure Regeln: sie weiß nichts davon, und macht's doch schöner.

Und eben also ist es mit der Entfaltung des kindlichen Geistes. Das Kind, — der ihm inwohnenden Kraft des Geistes folgend, blickt kindlich und einfältig, aber mit offnen, hellen Augen seine kleine Welt umher an, und nimmt deren Erscheinungen in seiner eignen Art und Weise in sich auf — und alsbald, o! wie reich ist sein Inneres an Eindrücken, an, wenn auch nur halb begriffenen, Vorstellungen, an tiefen Ahnungen! Und wie innig verschmelzen diese mit den sie durchklingenden Lauten der Muttersprache, von welcher Jakob Grimm so wahr und schön sagt: sie sei, „gleich allem Natürlichen und Sittlichen, ein unvermerktes, unbewußtes Geheimniß, welches sich in der Jugend einpflanzt."

Und alles Dies soll nichts sein; soll, als wäre es gar nicht da, übersehen, soll von der Schule absichtlich bei Seite geschoben, ja wo möglich weggewischt werden aus der Seele des Kindes, damit dieselbe doch nur ja als tabula rasa betrachtet, und demgemäß behandelt werden könne? O der Kurzsichtigkeit der altklugen Pedanten, der überklugen, erwachsenen Menschlein, welche sich geberden, als hätten sie nie eine Kindheit gehabt, oder dieselbe längst vergessen! O der Ueberschätzung ihres eignen Machwerks, — der Kunststücke, die sie an den, mit frischer Triebkraft knospenden, jungen Seelen versuchen — gegenüber dem Walten des unendlichen Weltengeistes! — Luk. 23, 34.)

---

5. Schlesien.

Die polnisch redenden Evangelischen in Schlesien.

(Aus dem „Propheten", von E. A. Suckow, Decemberheft 1842.)

Der geehrten Redaction des „Propheten," welche auch die Verhältnisse der evangelischen Kirche unserer Provinz berücksichtiget, dürfte es vielleicht nicht unangenehm sein, einige Mittheilungen über den Zustand der evangelisch-polnischen Gemeinden Schlesiens von einem Geistlichen zu erhalten, welcher seit längerer Zeit in ihnen wirkt, und namentlich seit 4 Jahren als Seelsorger der größten evangelisch-polnischen Parochie vorsteht. Referent hat hierbei gar nicht die Absicht — und diese schlichten Zeilen würden dies auch am allerwenigsten zu bewirken im Stande sein, — sich in der literarischen Welt bekannt zu machen, sondern er wollte nur, indem er dieses schrieb, Einiges zur Berichtigung der falschen Vorstellungen beitragen, welche über das schlesische Slawenthum überhaupt, und über seine kirchlichen Verhältnisse in's Besondere allgemein herr-

schend sind, und sich neuerdings auch in den Zeitungen recht gehässig aussprachen. Er nimmt daher im Voraus die Nachsicht der geneigten Leser in Anspruch, wenn er hierbei über Manches sich verbreitet, was mit dem eigentlich Kirchlichen nur in entfernterer Verbindung steht, aber zur richtigen Beurtheilung desselben doch anzuführen nothwendig ist.

Ein Jeder weiß, daß Schlesien ursprünglich ein slawisches Land ist*), und daß die Herzöge, welche es einst be-

*) Vgl. besonders: „Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Colonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz, von Gust. Ad. Tzschoppe und Gust. Ad. Stenzel. Hamburg, 1832." „Die Herausgeber erklären es selbst, ihr Zweck bei dieser Arbeit sei gewesen: einen Beitrag zu liefern zur Kunde über die Ausbreitung des Deutschen in Schlesien und den Lausitzen, und namentlich über die Art, wie durch die Einführung deutschen Rechtes hier deutsche Gesittung und Bildung im weitesten Umfange Eingang gefunden. „Man muß gestehen," sagt der Warschauer Rechtshistoriker Maciejowski (in seiner Recens. darüber im Posener „Vermittler" [Orędownik] 1842, Nro. 43.), „daß die Verfasser (bei der von ihnen gegebenen geschichtlichen Entwickelung dieser Verhältnisse und den angehängten Betrachtungen über die Folgen der Germanisirung dieser Landstriche) Alles, was in ihren Kräften stand, gethan haben, um ihre Aufgabe zu lösen; allein tadeln muß man sie, daß sie, uneingedenk jener Worte des alten Horatius: „Quid valeant humeri" — ihre Kräfte nicht vorher zu Rathe gezogen, ob sie der Last gewachsen seien. Ohne Kenntniß der Sprache, ohne Kenntniß der Quellen, ohne sich vorher in die Geschichte der Slawen hineingelesen und hineingedacht zu haben, unternahmen sie es, über slawische Länder zu schreiben, nicht bedenkend, daß man selbst von dem allerkleinsten Winkel der Slawenwelt keine richtige und bestimmte Vorstellung gewinnen könne, sobald man nicht die Gesammtheit mit seinem Denken umspannt, weil die Slawen, — wann und unter welcher Regierung sie auch lebten — dennoch niemals aufgehört haben, eine Einheit zu bilden, ein durch Sprache, Gemüth und Leben unzerreißbar verbundenes Ganzes zu sein. — Doch wie unrichtig die Herausgeber ihren Gegenstand aufgefaßt haben, auf jeden Fall bleibt ihnen das Verdienst ungeschmälert, ihn vorurtheilsfrei dargestellt, oder wenigstens darzustellen gesucht, und — so weit sich dies mit dem Geiste der Nationalität, welche sie selber angenommen haben, vereinigen ließ, — in dem gehörigen Lichte dargestellt zu haben. Man könnte sagen, es habe sich hier wieder jenes Horazische „naturam furca expellas" vollkommen bewährt, und es sei in den Herausgebern bei dieser Arbeit unwillkürlich die Stimme des slawischen Blutes laut geworden (manet alta mente repostum!). Schon die slawischen, wenn auch entstellten Namen Tzschoppe, Stenzel (Czop, Stanislaw) deuten an, daß die Männer, welche dieselben führen, in ihnen, so wie in dem Zuge ihrer Herzen, nur ihre ursprüngliche Abstammung verrathen. Es thut uns innig wohl, im Eingange der Vorrede das offene Geständniß zu lesen, daß diese, wie so viele, heutiges Tages von deutschen Stämmen bewohnten Länder das Stammland von Slawen seien, und daß, obwohl sie kein anderes Schauspiel darbieten, als das Bild „vermorschter Trümmer eines eingestürzten Baues," sie dennoch verdienen, daß man sich näher mit ihnen bekannt mache. — Und das mit Recht! Haben ja doch auch Römer einst auf den Trümmern des zerstörten Karthago gesessen, und der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge nachgesonnen, und den Geschichten der von ihnen überwundenen Völker nachgeforscht.

Indem die Herausgeber anscheinend der Worte Antons*) spotten, welcher sagt: „daß die Deutschen, bei der Besitznahme der Lausitz, ein neues

*) „Ueber der alten Slawen Ursprung, Sitten ꝛc." Leipzig, 1783.

herrschten, aus der alten polnischen Königsfamilie der **Piasten** abstammten. Die schrecklichen Verheerungen, welche besonders die Mongolen im 13ten Jahrhundert in Schlesien und Polen anrichteten, gaben Veranlassung, daß schon damals eine Menge Ansiedler zur Wiederbevölkerung der verödeten Länderstriche aus Deutschland herbeigezogen wurde, welche ihre Sprache und Sitten in das neue Land mitbrachten. Als später die schlesischen Herzöge von dem Stammlande Polen sich losrissen, und Vasallen der böhmischen Krone wurden, konnten auch sie der gänzlichen Germanisirung nicht widerstehen. Die nachfolgende östreichische, so wie später noch mehr die preußische Landesregierung beschäftigten sich angelegentlich mit Ausrottung der polnischen Sprache. Daher ist es gekommen, **daß gegenwärtig das Polnische nur noch ungefähr von einem Drittheil der Einwohner**, welche der polnischen Gränze zunächst, besonders auf der rechten Oderseite wohnen, **gesprochen wird**. Vorzugsweise herrschend ist das slawische Idiom in **Oberschlesien**, wo die Bevölkerung größtentheils der katholischen Kirche angehört. Aber auch in **Niederschlesien** ist in den Kreisen Namslau und Polnisch Wartenberg das Polnische die ausschließliche Sprache der Landbewohner. Es ist dieselbe allerdings, besonders je weiter man sich von der polnischen Gränze entfernt, desto mehr mit Germanismen vermischt,

slawisches Recht erfunden hätten, das durch Lasten und Dienstbarkeiten charakterisirt war," so geben sie doch die Richtigkeit dieser Aeußerung dadurch zu (S. 9.), daß sie bemerken, die slawischen Völker hätten diese Lasten ja schon seit Jahrhunderten gekannt, und die Deutschen hätten dieselben nur erweitert, oder vielmehr nur Anlaß gegeben zu deren Vermehrung. Die mit den Fürsten im Rathe sitzenden schlesischen Herren, ohne deren Einwilligung Jene dem Lande selten neue Abgabe auferlegen durften (S. 29), nahmen keinen Anstand, auf Anlaß der Deutschen neue Lasten zu übernehmen, in einer Zeit, wo sie, durch fremdes Geld bereichert, dergleichen Ausgaben leicht bestreiten konnten; denn die guten Leute dachten, das Gold und Silber werde in nimmer versiegendem Strome ihrem Säckel zufließen. Erst da diese Fürsten ihnen die einheimischen, und vor den deutschen den Vorzug verdienenden Einrichtungen abzuändern versuchten (S. 79, 84, 85.), als sie **die slawische Nationalität auszurotten** begannen (S. 81.), als die entnationalisirte Geistlichkeit die polnischen, der deutschen Sprache unkundigen Bauern aus ihren Gütern jagte (S. 133.), angeblich deshalb, weil die Deutschen und die deutschgewordenen Polen bessere Wirthe seien (S. 134.), als die Fürsten sich mit Ausländern zu umgeben, und die Volksgenossen aus ihrer Nähe zu entfernen anfingen (S. 140.), — dann erst gingen den Schlesiern die Augen auf; sie zogen sich von ihren Fürsten, welche durch und durch Verschwender waren, zurück (S. 252.), und pflegten in der Stille ihr heimisches Recht, für das sie kräftig kämpften. Auf diese Weise erhielten sich im Glogauischen die Landgerichte, die s. g. cuda, noch bis zum Jahre 1740, ungeachtet das Volk recht gut wußte, daß die gerichtlichen Strafen nach polnischem Rechte größer waren, als nach deutschem (S. 207.). Denn es wußte auch das: daß zwar die Strafen hier allerdings geringer seien, daß dagegen die den Gerichten zu zahlenden Kosten, die heutzutage s. g. Sporteln, unverhältnißmäßig mehr betrügen. Ein Proceß, welcher vor dem deutschen Richter auf zwölftausend Gulden zu stehen kam, kostete bei dem polnischen Gerichte nicht mehr als 36 Gulden (S. 85.) 2c."

A. d. H.

wozu sich auch eine unrichtige Aussprache mancher Buchstaben gesellt; aber sie behauptet deshalb immer noch das Recht einer polnischen Mundart, und steht z. B. auf gleicher Stufe mit dem Preußisch-Polnischen. Der um die polnische Sprache und Literatur hochverdiente Bandtke räumt daher auch dem Schlesisch-Polnischen eine Stelle unter den Dialekten der oftgenannten Sprache ein*), und nimmt in seinem Lexicon häufig Rücksicht auf die schlesische Bedeutung der Wörter; erklärend, daß man mit Unrecht den hiesigen Dialekt verachte. Es findet sich nämlich in demselben eine Menge ächter, altpolnischer Ausdrücke und Redeweisen, die im modernen Polnisch schon längst antiquirt sind, die es aber verdienten, aus ihrer Vergessenheit gezogen zu werden. Uebrigens herrscht zwischen der Sprache unsres Landvolkes und der der gebildeten Polen bei weitem nicht der Unterschied, wie zwischen dem verdorbenen Deutsch mancher Gegenden Schlesiens und dem Hochdeutschen.

Was nun die evangelischen Kirchen betrifft, in welchen polnisch gepredigt wird, so finden sich diese vorzüglich in den Kreisen Kreuzburg, Namslau und Polnisch Wartenberg; auch im Ohlauischen und Briegschen ist es hin und wieder noch nothwendig, den polnischen Gottesdienst, wenn auch beschränkt, beizubehalten. In Oberschlesien, mit Ausschluß des oben gedachten Kreuzburger Kreises, giebt es, weil hier der Katholicismus dominirt, überhaupt weniger evangelisch-polnische Gemeinden. — Wir wollen hier im Vorbeigehen noch einen Blick auf das benachbarte Polen werfen. Im Posenschen sind wenig evangelisch-polnische Gemeinden; es wird daher nur in Kempen, Ostrowo, Schildberg, Adelnau und an noch ein Paar Orten polnisch gepredigt. Hier ist in der gewöhnlichen Sprache der Ausdruck „evangelisch" = deutsch, „katholisch" = polnisch, und eine „deutsche Kirche" heißt so viel, als eine evangelische Kirche. Im Königreiche Polen wird auch nur wenig in der Hauptlandessprache gepredigt. In Warschau geschieht es bei den Lutherischen nur bisweilen im Nachmittags-

---

*) Bandtkie sagt u. A. in seiner poln. Grammatik, Breslau 1824, S. 360.: „Auch die Provinzialsprache der polnischen Ober- und Niederschlesier hat ihren hohen Werth, und alle Diejenigen haben Unrecht, die sie verachten; sie ist von der polnischen Bücher- und guten Conversationssprache nicht verschiedener, als das Deutsche, was die „Kräuter" um Breslau selbst und andere Landbewohner in andern Gegenden sprechen (von dem gebildeten Hochdeutsch). Aus ihr kann der beste Pole viel treffliche alte Ausdrücke lernen." Ganz eben so sprachen sich gegen den Herausgeber mehrere namhafte Literaten in Warschau aus, denen er vorstellte, welchen Schaden der vorliegenden Sprachfrage solche leichtfertige Beurtheiler aus der Zahl der Polen selbst zufügten, welche, ohne tieferes Studium der eignen Muttersprache, ohne eine historisch-kritische Sprachbildung zu besitzen, nur so kommen, und über das Preußisch-Polnische wohl mit vornehmem Naserümpfen wegwerfend absprechen. Jene Männer gaben ihm vollkommen Recht, und brachten noch den Umstand bei, daß der berühmte Literarhistoriker Max. Ossolinski geurtheilt habe: das s. g. Wasserpolnisch enthalte noch die „Matriza," d. h. Kern und Mark des Ur-Polnischen! A. d. H.

gottesdienste, bei den Reformirten aber alle 14 Tage; obgleich bei dem evangelischen General-Consistorium daselbst Alles polnisch verhandelt wird. In Krakau ist auch ein utraquistischer, d. h. deutsch und polnisch predigender Geistlicher in der dasigen evangelischen Kirche angestellt.

Wenn wir nach dieser Digression, auf Schlesien zurückkommend, unsere polnischen Gemeinden betrachten, so finden wir, daß dieselben nur aus Landbewohnern bestehen, und in Städten noch das vom Dorfe hereingezogene Gesinde zu ihnen gehört. Die meisten hiesigen Geistlichen haben in der Regel zwei Gemeinden, eine deutsche, zu der die Stadtbewohner und auf dem Lande die Gutsbesitzer und sonstige königliche und andere Beamte sich zählen, — und eine polnische, die bei weitem zahlreichere, bestehend, wie bereits erwähnt, aus den Bewohnern der Dörfer. Dies Verhältniß macht daher auch einen doppelten Gottesdienst in beiden Sprachen nothwendig. In manchen größeren Kirchspielen, wo zwei Geistliche angestellt sind, ist einer, wie z. B. in Namslau, Festenberg, Medzybor u. s w., ausschließlich für die polnische Gemeinde bestimmt. Der polnische Gottesdienst geht dem deutschen in der Regel voran, und es wird die Liturgie bei demselben, nach der neuen Agende, von welcher es mehrere Uebersetzungen giebt, abgehalten. Außerdem ist auch noch die alte Oels'sche Agende im Gebrauch. Das Gesangbuch, dessen sich die meisten polnischen Gemeinden bedienen, ist das bei Wohlfahrt in Brieg in schmalem Sedez (gegenwärtig 14. Aufl.) gedruckte, und von Bockshammer, weiland Senior in Festenberg, verbesserte und vermehrte. Es ist, wie überhaupt alle Bücher evangelischer Slawen, mit deutschen Lettern gedruckt. Die Lieder in demselben sind meistentheils Uebersetzungen aus dem Deutschen, oft recht gelungene und dem Originale keineswegs nachstehende. Man findet aber unter ihnen auch ursprünglich polnische, von denen die Lieder und metrischen Psalmen-Uebersetzungen des unsterblichen Kochanowski die erste Stelle einnehmen. Diesem Gesangbuche ist eine Gebetsammlung und der lutherische Katechismus angehängt. — Kutsch (Chuć), einst Superintendent in Pitschen, besorgte zu Anfang dieses Jahrhunderts eine neue verbesserte Ausgabe desselben in Octav. Dieses Kutsch'sche Gesangbuch wurde 1838 in Oels bei Ludwig auf's Neue abgedruckt, und mit dem Titelkupfer des neuen Breslauer Gesangbuches geziert. Diese letztere Ausgabe, durch Hennig, polnischen Pastor in Namslau, veranlaßt, dankt dem Genannten mancherlei Verbesserungen, und zeichnet sich besonders durch Correctheit und schönen Druck von den früheren aus.

Dieses Gesangbuch nebst der Bibel und den Predigten des Dambrowski, von denen bald ein Mehreres, macht den Bücherschatz unsrer evangelischen Polen aus. Samuel Dambrowski, Anfangs lutherischer Prediger in Posen, von dort aber vertrieben, nnd 1625 in Wilno als solcher gestorben, ist

der Verfasser einer Predigtsammlung, welche 1621 in Thorn unter dem Titel einer christlichen Postille herauskam. Die Druckkosten dieses Buches übernahm der Starost Peter Ronhart, und dedicirte es der königlichen Prinzessin Anna von Schweden. Später, im Jahre 1728, erschienen diese Predigten in Leipzig bei Breitkopf unter der Correctur des polnischen Pastor Olof in Thorn, und im Jahre 1772 besorgte der bereits genannte Bockshammer eine neue Ausgabe, welche bis jetzt bei Wohlfahrt in Brieg in Quart zum vierten Mal aufgelegt worden ist. Diese Postille, welche Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien, so wie Passions-, Begräbniß- und andere Casualreden enthält, hat bei allen Mängeln ihrer Zeit doch auch ihre Vorzüge in Betreff der Popularität und des guten Polnisch, in dem sie geschrieben ist, weshalb sie von angehenden utraquistischen Geistlichen studirt zu werden verdient. — Von der Bibel giebt es gleichfalls mehrere Ausgaben, denen die evangelische Uebersetzung in Danzig 1632 und die Königsberger Edition von 1738 zu Grunde liegen.*) — Aus diesen Büchern entwickelte sich die evangelisch-polnische Kanzelsprache, die neuerdings durch die im Druck erschienenen Predigten von Mrongovius und Balitzki**) nicht wenig gefördert worden ist.

Lobenswerthe Anerkennung verdient der kirchliche Sinn, welcher die polnischen Gemeinden auszeichnet, und der bei ihnen auch den häuslichen Gottesdienst noch nicht

*) Als eine außerordentlich schöne Handausgabe darf hier die bei Joh. Ernst Tramp in Brieg, 1768. 8vo. erschienene, höchst sauber mit einer Art Petit Schwabacher gedruckte evangelisch-polnische Bibel nicht unerwähnt bleiben. Die Vorrede des Correctors, Paul Twardy, Pfarrers zu St. Christoph in Breslau, vom 30. März 1768, giebt Nachricht von den Schwierigkeiten, mit denen die Veranstaltung dieses Bibelabdrucks, welcher dem, in Schlesien lebhaft gefühlten Mangel an evangelisch-polnischen Bibeln abhelfen sollte, mehrere Jahre zu kämpfen hatte. Der erste Gedanke dazu war von dem Dr. d. Theol. und Consistor.-Rath Burg in Breslau ausgegangen. Ein Buchdrucker in Jauer kündigte schon 1764 das Unternehmen an, gab seinen Plan indessen bald auf. Da entschloß sich, gleichfalls auf Burg's Antrieb, 1765 Tramp dazu; aber erst 1768, nach mancherlei Vorbereitungen, wie z. B. Anschaffung ganz neuer Schriften u. dgl., kam diese Bibel — eine getreue Nachbildung der höchst correcten Halle'schen von 1726, nur in kleinerem Format, übrigens aber in Inhaltsanzeigen, Orthographie, Interpunction, sogar Seitenzahl und Titelkupfer mit jenem Vorbilde übereinstimmend — zu gänzlicher Vollendung.

Recht Schade übrigens, daß nicht, statt der unlängst von der englischen Bibelgesellschaft (nach ihren bekannten pedantischen Grundsätzen mit Weglassung der Apokryphen, der Perikopen-Bezeichnungen u. s. w.) besorgten, in Posen mit sehr blassem und nicht genug correctem Druck herausgekommenen Bibel, oder statt der, um der lateinischen Lettern willen dem eigentlichen Volke wenig zu Gute kommenden, von Tauchnitz gedruckten (Breslauer) Ausgabe lieber eine treue Nachahmung jener trefflichen Briegschen Handbibel uns in die Hände gegeben worden ist! A. d. H.

**) In Bezug auf Letzteren dürfte dies günstige Urtheil einer bedeutenden Beschränkung unterliegen. A. d. H.

hat untergehen lassen. Die ungünstigste Witterung, der schlechteste, oft meilenweite Weg hält in der Regel den polnischen Schlesier nicht ab, an Sonn- und Festtagen im Gotteshause zu erscheinen. Der Geistliche, der gewöhnlich mit „Ojcze duchowny“ d. h. „geistlicher Vater“ angeredet wird, steht bei ihnen in großer Achtung und Liebe und wird von ihnen mit Beichte, Krankencommunionen und Begräbnißreden sehr in Anspruch genommen. — Bei Hochzeiten und Beerdigungen herrschen hier manche sonderbare Gebräuche, von welchen z. B. der, daß man dem Todten ein Stück Geld in die Hand giebt und seinem Vieh es förmlich, kurz vor dem Begräbniß, anzeigt, daß ihr Herr gestorben, vielleicht noch aus der heidnischen Zeit herstammen mögen. Auch fällt die herrschende Sitte des sich Bekreuzens und Niederknieens bei dem Gebete dem fremden Evangelischen auf. Der Seelsorger würde mit seiner polnischen Gemeinde Ursache haben ganz zufrieden zu sein, wenn nicht die höchst bejammernswerthe Wohlfeilheit des Branntweins die Trunkenheit, die reiche Quelle so vieler anderer Laster, auch unter den schlesischen Slaven so außerordentlich beförderte. Im Vergleich mit den deutschen Gemeinden stehen die polnischen allerdings noch auf einer niedrigeren Stufe der Bildung, was aber nicht sowohl in den geringeren Naturanlagen, als vielmehr in ungünstigeren äußeren Verhältnissen seinen Grund hat.

Was die Bildung polnischer Geistlichen anlangt, so ist bekannt, daß der Staat, welcher diesen Gottesdienst nur nothgedrungen zu toleriren scheint, um dieselbe sich nicht bekümmert. Es bleibt ihnen daher gänzlich selbst überlassen, ob und wie sie sich zu Verkündigern des göttlichen Wortes in der fremden Sprache ausbilden. Wenige dieser utraquistischen Geistlichen sind so glücklich, — weil sie entweder in polnischen Gegenden geboren, oder doch daselbst sich längere Zeit aufgehalten haben, — eine genügende Kenntniß dieses slawischen Idioms mit in's Amt zu bringen. Die meisten fangen, nicht aus Vorliebe für die Sprache, sondern nothgedrungen, kurz vor Eintritt in ihre geistlichen Stellen erst an, polnisch zu lernen. Daher kann, wenigstens in den ersten Jahren bei ihnen von einer eigentlichen Seelsorge, die sie ihren Gemeinden angedeihen lassen, nicht die Rede sein. Sie haben Anfangs vollauf zu thun, mit Hülfe des Wörterbuchs und der Grammatik (!), eine ihren Gemeinden ziemlich unverständliche Predigt aus dem Deutschen zu übersetzen, um sie Sonntags in der Kirche, oft auch noch mit schlechter Aussprache, vorzulesen. Fühlt ein solcher Geistlicher, der mit so mangelhafter Sprachkenntniß sein Seelsorger-Amt beginnt, auch in der Folgezeit keinen Trieb zu besserer Erlernung des Polnischen in sich, dann bringt er es vielleicht sein ganzes Leben lang nicht zu der nothwendigen Sprachfertigkeit, und das religiöse Bedürfniß der Gemeinde bleibt unbefriedigt. Doch zeigt es sich auch hier auf erfreuliche Weise, was Liebe für die gute Sache vermag, indem viele Geistliche, die erst im Amte pol-

nisch lernten, durch emsiges und fortgesetztes Studium der Sprache, die gerade nicht zu den leichtesten gehört, in einigen Jahren dahin gelangten, daß sie durch ihre erbaulichen Reden dem Bedürfnisse der Gemeinden vollkommen genügen. Gott sei Dank! es giebt auch in Schlesien noch tüchtige polnische Redner!

Schlüßlich noch ein Wort über das mit der Kirche engverbundene Schulwesen in den polnischen Gegenden Schlesiens. Bisher glaubte man dem Deutschen nicht besser und schneller Eingang zu verschaffen, als wenn man deutsche Lehrer in ganz polnischen Schulen anstellte. Die Erfahrung von 15 bis 20 Jahren hat nunmehr die Fruchtlosigkeit dieses Verfahrens leider sehr eclatant herausgestellt. Man hat sich überzeugt, daß die Lehrer wenigstens einige Kenntniß der Muttersprache ihrer Kinder haben müssen. Demzufolge spricht sich unter den utraquistischen Geistlichen, so wie unter dem Volke, sehr lebhaft der Wunsch nach utraquistischen Lehrern aus, nicht um das Polnische zu erhalten*), sondern um dadurch desto gründlicher und schneller das Deutsche zu verbreiten, und doch mit Nutzen für Geist und Herz die Schuljugend zu unterweisen. Es müßte zu dem Ende das Polnische als Unterrichtsgegenstand im Seminar wenigstens für die aufgenommen werden, welche einst als Lehrer in polnischen Gegenden wirken wollen und sollen! —

Möchten diese Zeilen etwas dazu beitragen, daß man auch über unsere schlesischen Polen gerechter und milder denke und urtheile und nicht Spott und Hohn über ein armes Volk ausgieße, das sich nicht vertheidigen kann.

Miedzybor, den 9. September 1842.

Fiedler, poln. Pastor.

---

6. Ueber die Sprache der niederschlesischen Polen vom Pastor Fiedler in Miedzybor.

(Aus dem Tygodnik Literacki Nro. 27. Posen, d. 8. Juli 1843.)

Wenn man von den Polen unserer Provinz spricht, so meint man damit gewöhnlich die Bewohner Oberschlesiens und scheint ganz zu vergessen, daß auch in Niederschlesien eine zahlreiche Bevölkerung sich findet, welche ebenfalls den noch nicht germanisirten Slawen beizuzählen ist. Nach der ehemaligen Eintheilung bildete das Fürstenthum Brieg (Brzeg) mit den heutigen Kreisen Brieg, Ohlau (Olawa) und Kreuzburg (Kluchork) einen Theil von Niederschlesien; und hier herrscht nun die polnische Sprache

*) Und warum wohl nicht auch dieses? — Man denke an unsres Königs Wort (bei Böckh)! A. d. H.

besonders unter den Einwohnern des Kreises Wartenberg (Syców), Namslau (Namysłow) und Kreutzburg und zum Theil in den auf dem rechten Oderufer gelegenen Dörfern des Ohlauer und Brieger Kreises, so wie auch in einigen Gegenden des Herzogthums Oels (Oleśnica). Je weiter man sich vom Großherzogthume Posen und dem Königreiche Polen entfernt, desto mehr ist die Sprache mit Germanismen vermischt, welche sich am häufigsten in der Umgegend von Ohlau wahrnehmen lassen. Indessen ist sie keineswegs in dem Maaße verdorben, wie die Feinde des Polnischen, die das slawische Idiom in unserer Provinz je eher je lieber ausgerottet sehen möchten, in öffentlichen Blättern der Welt verkündigen. Sogar der Bewohner des eigentlichen Polens, welcher die Schlesier „Wasserpolen" nennt und mit einer gewissen stolzen Geringschätzung auf seine Brüder herabsieht, könnte durch deren Mundart auf so manche interessante Sprachbemerkung geführt werden. Ich darf mich hiefür auf das Urtheil des verdienstvollen Bandtkje berufen (dessen Ausspruch schon oben angeführt worden ist).

Die polnischen Einwohner Niederschlesiens sind größtentheils evangelischer Confession; man könnte sonach ihre Mundart die der evangelischen Polen nennen, hinwiederum den oberschlesischen Dialekt als den der katholischen Polen bezeichnen. Ein fast 7jähriger Aufenthalt in der Gegend von Wartenberg (Syców) und Namslau hat mir hinreichende Gelegenheit gegeben, mich gründlich mit der Sprache der Niederschlesier bekannt zu machen, und ich hoffe, daß meine diesfallsigen Bemerkungen über die Sprache meiner Landsleute eine freundliche Aufnahme finden werden.

Den Hauptunterschied zwischen dem Polnisch der Gebildeten und dem hiesigen macht die Aussprache; denn es wird meist mit vollem Munde gesprochen, und so verlieren viele Zischlaute dadurch ihren eigenthümlichen feineren Klang. Nachstehendes sind etwa die hauptsächlichsten Besonderheiten.

Der Selbstlaut a klingt meist wie o, z. B. Pon, manchmal sogar wie au (vor l, s, w z. B. zbauw, paulić, waus für zbaw, palić, was). Cz, sz, ż wird (wie auch in Polen vom gemeinen Manne) wie c, s, z gesprochen ꝛc. Das ł klingt im Anfange nicht ganz klar, z. B. uawa st. ława, in der Mitte (bei Manchen) wie l, z. B. cialo ꝛc.

Was die grammatischen Formen anlangt, so findet man hier viele Archaismen, und darum ist auch das alterthümliche Polnisch*) unsrem Volke gerade das verständlichste. Formen wie rękoma, siestrze u. A. sind bei uns ganz gäng und gebe, so wie

*) Und das ist ja eben das edle Polnisch des „goldnen Zeitalters der Sigmunte", oder was man sonst auch, wiewohl nicht ganz genau, durch den Ausdruck „die Sprache der Bibel" zu bezeichnen sucht, nämlich der ehr- und preiswürdigen poln. Bibelübersetzung, deren wir uns — als eines ungeschwächten Nachhalls jener Zeit — fort und fort erfreuen und bedienen, da von ihr mit allem Rechte gesagt werden kann, was Twardy in der Vor-

auch die Dualform der Haupt- und Zeitwörter, z. B. dwie nodze, dayma, pośliyma etc.

Ein offenbarer Germanismus ist der fortwährende Gebrauch der Fürwörter vor dem Zeitworte (wo dieselben im Polnischen überflüssig sind) z. B. ia widzę ꝛc.

Das Volk redet Einer den Andern mit ty (Du), wy (Ihr) an, den Höheren mit der 3ten Person der Mehrheit z. B. co oni chcą (was wollen Sie) statt co Pan chcesz (eigentlich was will der Herr), w iego ogrodzie (in Ihrem Garten) ꝛc. Die Kinder sprechen von den Eltern und Respektspersonen in der 3ten Person Pluralis Oyciec śpią (Vater schlafen), Matka nie byli doma.

Es würde zu weit führen und überflüssig sein, wollte ich hier alle Archaismen und Germanismen namhaft machen. — — So viel ergiebt sich schon aus dem Angeführten: daß die (angebliche) Verderbniß der hiesigen Landessprache keineswegs von großer Erheblichkeit ist; und ich kann aus eigner Erfahrung versichern, daß man bei uns einen jeden Polen, falls er sich nur keiner zu verwickelten Construktion bedient, versteht.

Deshalb finde ich auch das Verfahren mancher Prediger, welche auf der Kanzel sich der gemeinen hiesigen Sprachweise bedienen, um, wie sie meinen, verständlicher (populärer) zu sein, durchaus nicht zu loben. Die Kanzel ist ja heutiges Tages noch der einzige Ort, wo der Landmann seine Muttersprache in ihrer Anwendung auf höhere Begriffe zu hören bekommt. Hier ist darum der Ort, wo man den größten Fleiß daran wenden sollte, ihm diese schöne Sprache in ihrer ganzen bezaubernden Gestalt erscheinen zu lassen, um ihn selber dadurch an eine edlere Ausdrucksweise zu gewöhnen*). Denn wo soll er sonst wirklich Polnisch sprechen lernen? In der Schule lehrt man ihn Deutsch; die Lehrer sind Deutsche, die man absichtlich in diese ganz polnischen Gegenden geschickt hat, um das Polnische daraus möglichst bald zu verdrängen und dem Deutschen Eingang zu schaffen. Gegenwärtig frei-

rede zur obenerwähnten Brieger Bibelausgabe schreibt: „przekładanie naszey Biblii Polskiey, dawno już za pilnością wielu pobożnych Kaznodzieiow wydaney, tak beznaganne jest, że takowa pobożna praca w wiekopomne słynąć będzie czasy.“ A. d. Uebers.

*) Anders dachte in diesem Stücke ein masurischer Geistlicher, der sich einmal folgendermaßen darüber ausließ: „Es ist recht gut,“ meinte er, „wenn die Prediger das Polnische — sei's nun grundsätzlich, oder weil sie es nicht besser verstehen — recht plump und platt d. h. ordinär in der Aussprache, ungrammatisch in der Wortbeugung, unkorrekt in der Satzfügung sprechen. Auf diese Art wird die Sprache dem Volke selbst desto eher verleidet und ein Gräuel werden (!!)“. Probatum est! Plaudite! — Dies ist übrigens eine An- und Absicht, zu welcher sich vielleicht Wenige mit klaren Worten bekennen werden, aber leider desto Mehrere ihre Beistimmung durch die That (d. h. durch schamlos stümperhafte Handhabung der polnischen Sprache an Orten und in Dingen, an welchen Niemand wagen sollte mit ungewaschenen Händen und „unbeschnittenen Lippen“ (2 Mos. 6, 12.) heranzugehen) nur zu sehr beweisen.

lich hat man die Fruchtlosigkeit und das Unangemessene eines solchen Verfahrens eingesehen und im Lehrer-Seminare ein Paar Stunden für das Polnische ausgeworfen, damit die künftigen Lehrer wenigstens einigermaßen, wenn auch mangelhaft genug, Polnisch lernen können. Schon findet man auch polnische Bücher in den Schulen, und den Lehrern ist aufgegeben worden die Gegenstände des Unterrichts den Kindern zuerst immer in deren Muttersprache deutlich zu machen.

Unter den obwaltenden, für die Sprache nicht eben günstigen Umständen kann von einer Literatur nicht die Rede sein. In früheren Zeiten gaben die Geistlichen bisweilen Schulbücher oder Schriften für die gottesdienstliche Erbauung in der poln. Sprache heraus; das hat aber Alles aufgehört. Nur in Brieg wird noch Polnisch (mit gothischer Druckschrift) gedruckt (Gesangbücher und Dambrowski's Postille). Das germanische Element greift immer mehr um sich; — vielleicht nur noch zwei Generationen, — und man wird in Niederschlesien kein polnisches Wort mehr hören*).

Ich habe nicht ohne Schwierigkeit eine Anzahl von Liedern in der schon hinschwindenden Volkssprache gesammelt, von denen ich drei hier beifüge. Ich gebe sie getreu so wieder, wie ich sie gehört; mögen sie dazu dienen, dem Leser nicht blos von der hiesigen Mundart, sondern auch von der Bildungsstufe derer, die dieselben singen, eine Vorstellung zu geben 2c.

Es würde mich sehr freuen, wenn diese schlichten Volksgesänge von den Lesern dieser Blätter gütig aufgenommen würden. Es ist hohe Zeit, sie zu sammeln, weil sie vielleicht bald verstummt sein werden. Zu wünschen wäre nur, daß Polen in andern Gegenden, wo das Slawenthum noch auf festerer Grundlage ruht, als in Schlesien, diese Lieder des Volkes sammeln wollten, wo sich dann gewiß noch werthvollere finden möchten, als die sind, welche ein Deutscher hier mittheilt. Pastor Fiedler.

Posen.

7. Ein Paar Worte über die slawischen Lehrstühle in Berlin und Breslau.

(Aus dem Posner Orędownik naukowy v. 7. März 1841. Nro. 10.)

Die Errichtung eines Lehrstuhls der slawischen Sprachen in Frankreichs Hauptstadt war für alle Slawen-Stämme ein in jeder

*) Hoffen wir zu Gott dem Allmächtigen, der die Völker-Genien und die Fürsten-Herzen lenkt, und der auch der niedergetretenen Slawen Gott ist, daß der Verf. diesmal in seiner Unglücksweissagung als ein falscher Prophet werde erfunden werden! A. d. Uebers.

Beziehung überaus wichtiges, denkwürdiges Ereigniß. Ungleich wichtiger ist die Eröffnung zweier Lehrstühle für die slawischen Sprachen an der Berliner und Breslauer Universität; denn hierdurch ist gleichsam das Eingangsthor in jener undurchdringlichen chinesischen Mauer geöffnet, welche bis jetzt eine uralte Scheidewand zwischen diesen beiden Nachbarstämmen bildete.

Bisher nahm die reiche deutsche Literatur — gewissermaßen die Centralisation der Weltkultur — alle Elemente in sich auf, mit einziger Ausnahme des slawischen. Sie wußte genauer Bescheid um das, was sich bei den Antipoden, den Malaien u. s. w. begab, als was in der benachbarten Slawenwelt vorging, jenem zweiten großen Elemente, aus welchem sich das neue Leben Europas schon seit Menschenaltern zu entwickeln begonnen hat. Fragmentarische Ueberlieferungen oder auch flüchtig aufgegriffene Beobachtungen literarischer Donquichote oder übelwollender Menschen, welche die allerfalschesten und oft lächerlichsten Märchen auszusuchen beflissen waren, machten — statt zu gegenseitiger Verständigung zu führen, — diese Spaltung nur um so entschiedener, erbitterter.

Heute nun sind reine Borne eröffnet, aus denen das slawische Leben unmittelbar von der Quelle her in die geistige Welt Europas strömen, geistig darauf einwirken und wiederum dessen Rückwirkungen erfahren wird, damit die Wissenschaft, damit die Gesammtbildung des Menschengeschlechts, damit der geschichtliche Fortschritt, durch keine selbstische Anschauungsweise gehemmt, in dem vollen Glanze der Wahrheit zur Beglückung der Völker sich offenbaren möge.

Euch aber, Chorführer der slawischen Bildung, geistige Mittler zwischen den beiden sich fremden Stämmen, liegt die Pflicht ob, die ganze Vergangenheit mit eurem Denken zu umfassen und zu durchforschen, damit ihr im Stande seid, die ganze Macht des sich kundgebenden Lebens der Gegenwart zu begreifen, und damit ihr alle die bisher schlummernden, aber nun sich regenden Elemente ins Leben zu rufen verstehet. „Bereitet den Weg des Herrn!“ Fliehen mögen vor dem Lichte der Wahrheit die dichten Schatten der Geistesnacht der Vorurtheile und der Barbarei!*)

---

*) Man spricht davon, daß Hr. Szafarzyk und Hr. Dr. Cybulski auf diese Lehrstühle berufen werden sollen; wenn indessen der Erstere nicht geneigt sein sollte, seine Stellung in Böhmen aufzugeben, so dürfte wohl unter unseren Gelehrten Niemand besser für diese wichtige Stelle passen, als Hr. W. A. Maciejowski oder Hr. Andr. Kucharski; Beide haben nächst ihrem ganz besondren Beruf für dieses Fach die unwidersprechlichsten Erweise ihrer Befähigung und Gelehrsamkeit in Werken niedergelegt, welche ihnen eine hohe Stellung in der wissenschaftlichen Welt anweisen.

Auch hört man, daß außer diesen beiden Lehrstühlen die polnische Sprache

8. Ein Paar Bemerkungen über die polnische Sprache im Großherzogthum Posen.

(Orędownik Naukowy, v. 24. Oktbr. 1841. Nro. 43.)

Eine systematische (organische) Entwickelung des Geisteswesens kann nur in der Muttersprache zu Stande kommen; denn es giebt für jeden Menschen nur Eine Sprache, in der er denkt, folglich auch spricht. Wem es vorkommt, als habe er zwei Muttersprachen, der täuscht sich selber, — er hat in der That keine einzige!*) Es ist das jenes ohnmächtige Zwitterwesen, dem das Vermögen wahrhaft geistiger Zeugung fehlt.

Das Uebergewicht, ja sogar schon das Gleichgewicht einer fremden Sprache übt einen höchst schädlichen Einfluß auf die harmonische Ausbildung des Geistes, es verkrüppelt und paralisirt sein Wesen. Ist dies Uebergewicht gar zu stark, so wird es die noch unentwickelten Keime des angestammten Grundelements ersticken, wird ein neues, völlig andres geistiges Leben hervorbringen, das aber zwerghaft und unvollständig bleibt, weil es losgerissen ist von den uranfänglichen Eindrücken und Vorstellungen, — eine Lücke, die sich nie mehr ganz ausfüllen läßt; weshalb denn auch solche Menschen, die ihre Sprache in der Jugend gegen eine fremde vertauscht haben, bis ans Ende ein geistig lahmes und kränkliches Leben behalten.

Noch schlimmer kommen diejenigen weg, welche bei dem Versuche, das Gleichgewicht beider Sprachen in sich aufrecht zu erhalten, der Natur Gewalt anthun: sie rächt sich an ihnen dadurch, daß sie, zur Strafe, nicht allein das erstrebte Gut nicht erlangen, sondern noch dazu das schon besessene einbüßen. Das ist der

---

als Unterrichtsgegenstand unverzüglich in die, dem Großherzogthum Posen nächstbenachbarten Gymnasien eingeführt werden solle, daß man sogar schon einen Oberlehrer für dieselbe, mit einem Gehalte von 800 Thlr., nach Culm sucht. A. des Originals.

*) Jakob Grimm sagt in ähnlicher Beziehung, indem er von der „freien Entfaltung des Sprachvermögens in den Kindern" spricht, „welche uns die Rede mit der Muttermilch eingiebt und sie in dem Befang des elterlichen Hauses zu Macht kommen lassen will" (siehe die Vorrede zu seiner deutschen Grammatik): „Die Sprache, gleich allem Natürlichen und Sittlichen, ist ein unvermerktes, unbewußtes Geheimniß, welches sich in der Jugend einpflanzt und unsre Sprachwerkzeuge für die eigenthümlichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen bestimmt; auf diesem Eindruck beruht jenes unvertilgliche, sehnsüchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde seine Sprache und Mundart zu Ohren schallt; zugleich beruhet darauf die Unlernbarkeit einer ausländischen Sprache, d. h. ihrer innigen und völligen Uebung. (Man bezog nach Tzetzes die doppelte Natur des Cecrops (διφυης) auf seine Kenntniß zweier Sprachen (ὡς ἑλλάδος ἔμπειρος καὶ αἰγυπτίας γλώσσης). Wirklich müßte Jeder, der zwei Sprachen will, doppelte Leiber und Seelen haben.)" A. d. H.

Lohn der „Zweizüngigkeit"! Und fürwahr! welch eine Pein, zu dem in der einen Sprache Gedachten, in der andren den entsprechenden, in ihr vielleicht gar nicht so vorhandenen Ausdruck zu suchen, zu wählen und ewig an jener zerfahrenden Synthesis des (incongruenten) Gedankens und Wortes sich abzumühen, welche gerade eine lebendige Einheit ausmachen sollte! Armer Bedauernswerther! Er birgt einen verschlossenen Schatz in seinem Innern, aber er sucht und sucht vergebens nach dem Schlüssel zu demselben, um ihn zu haben; er trägt eine todte Leibesfrucht in seinem Schooße und kann sie nicht zur Welt bringen.

Auch bestätigt die Erfahrung diese Wahrheit noch sonst. Man nehme z. B. die Gymnasialschüler, welche bei Einer Sprache bleiben und die übrigen alle nur als Mittel zur Entfaltung ihrer geistigen Kräfte in der Muttersprache betrachten, — wie viel schneller und sicherer sind ihre Fortschritte in den Wissenschaften, wie viel höher die Stufe ihrer Reife, sogar in jenen fremden Sprachen (was vielleicht wie eine Contradictio in adjecto klingt und doch nur die reine Wahrheit ist), als dies bei den Andern der Fall ist, jenen bedauernswürdigen Lurchen (Amphibien), welche, mit freiem Fuße auf dem festen Lande, mit dem andern im Wasser stehend, sich weder zum Schwimmen, noch zum Laufen die erforderliche Geschicklichkeit erworben haben.

Wer jemals in der traurigen Lage gewesen ist, das vergebliche Ringen des Gedankens mit dem Worte in sich zu erfahren, der wird gestehen müssen, daß die Bestimmung, der zu Folge unsre Schuljugend zwei Muttersprachen haben und bei der Prüfung ihrer Reife den Nachweis einer vollkommen gleichen Ausbildung in beiden Sprachen führen sollte, völlig unausführbar war. Diese Bestimmung hatte daher nur die unausbleibliche, sehr traurige Folge, daß die Schüler, welche derselben genau zu genügen strebten, von beiden Lehrern für unbrauchbar erklärt wurden, und keiner von Beiden sie als seine Stamm- und Sprach-Genossen anerkennen mochte.

Was folgt denn nun hieraus? — sollen wir ganz und gar keine fremde Sprache lernen? — Keineswegs. Der Britte und Franzose lernt Latein, die Deutschen Griechisch; uns hier im Großherzogthum Posen ist außer dem Latein die Kenntniß des Deutschen unumgänglich nothwendig. Das verlangt unsre Stellung, der Gang der Bildung und das eigene Interesse von uns. Aber sollen **Alle** ohne Ausnahme deutsch lernen? — Wir dächten: Nein! Der Landmann, welcher sein ganzes Leben lang mit physischer Arbeit beschäftigt ist, kann nicht daran denken, irgend eine Sprache zu erlernen, so wie es denn auch in keinem Staate der Welt Praxis ist, daß die armen Bauern eine fremde Sprache lernen oder die geringen Anfangsgründe des für ihren Stand nöthigen Wissens in einer andern, als der Muttersprache, empfangen sollten. Viel besser ist's für sie, sie lernen in der Sprache, die

sie schon verstehen, Gott preisen, Lesen, Rechnen; und wenn außerdem noch Schreiben und die ersten Anfänge der Naturwissenschaften, mit Anwendung auf ihren Beruf, so ist's völlig genug.

Die Schullehrer-Seminare, welche die jungen Leute zum Lehramte an polnischen Land- oder Stadt-Schulen vorbilden, müßten deshalb den Vortrag der Unterrichtsgegenstände so einrichten, daß die künftigen Lehrer einzig in der Muttersprache ihre ganze Lehrerbefähigung empfingen, d. i. in derjenigen Sprache und in derjenigen Lehrform, in welcher sie späterhin selber wirken sollen.

In den Gymnasien müßte ebenfalls der Lehrvortrag sich nach der Vorherrschaft der Sprache der Schüler richten. Die Abstractionen des ersten Unterrichts, sowohl in den Realien, als auch und noch vielmehr in den Sprachen, wie schwer fallen sie dem Begriffe des Kindes sogar in der Muttersprache; und nun vollends in der fremden Sprache, wo das vielleicht zum Erstenmal im Leben vernommene Wort die Vorstellung von dem Gegenstande nicht im mindesten unterstützt, wo im Gegentheil seine Dunkelheit für lange, vielleicht für immer eine Leere zurückläßt! Der Vortrag der Lehrgegenstände in fremder Zunge ist im Stande, die Fortschritte der Zöglinge so sehr zu erschweren und aufzuhalten, daß nur die allerfähigsten Köpfe dieses Hemmniß zu überwinden vermögen werden; die Mehrzahl bedarf dabei die doppelte Zeit zu ihrer Ausbildung, sie sitzt darum unverhältnißmäßig lange auf den Unterklassen, wird hier gar zu alt und verläßt das undankbare Feld, auf welchem sie so lange vergeblich der Erndte harren muß. Denn ich bitte, ist es wohl eine Möglichkeit, daß ein Kind, welches z. B. zu Hause in der Muttersprache zu rechnen gewohnt war, zur Fertigkeit im Rechnen gelangen werde, wenn der Weg dazu der Tausch der Sprache ist? Das ist ja, als ob man ihm die lebendige Hand abnähme und eine künstliche ansetzte, deren jegliche Regung durch ihre Unbeholfenheit es an den Verlust der wirklichen eignen Hand mahnen wird.

Erst in den Oberklassen also, nachdem sich die Begriffe der Schüler in den Lehrelementen bereits festgesetzt haben, können sie die Unterrichtsgegenstände in deutscher Sprache beendigen, als derjenigen, die sie in den Stand setzen soll, die deutschen Vorlesungen auf der Universität zu hören. Die Noth ist die beste Lehrmeisterin! Wenn bei uns so Mancher, der weder lesen noch schreiben kann, ohne fremde Hülfe und Anleitung, deutsch verstehen, ja sogar fließend sprechen lernt, warum sollte denn unsre Jugend, nachdem sie sich auf der Schule vielleicht 8—9 Jahre in diesem Gegenstande geübt hat, nicht den mündlichen Vortrag des Universitäts-Lehrers, oder den Inhalt des deutschen Lehrbuchs fassen? Warum, sage ich, sollte sie nicht in einer späteren Zeit jene technische Fertigkeit im „Dekretiren" und „Expediren" sich aneignen können, welche die Frucht der besonderen Uebung und der aus der Praxis sich ergebenden Gewandtheit ist?

Denn ein Andres ist jene amtliche Routine, jene technische Fertigkeit, zu welcher es ein Jeder, selbst bei mittelmäßigem Talent und ein Bischen Theorie bringen kann, und ein Andres das frei und ungehemmt waltende Schaffen des Geistes, der sich in den Erzeugnissen der Literatur offenbart, welche eben nur dem Gedanken, der mit der Sprache im Einklang steht, entspringen. Nicht darum also handelt es sich hier, daß die Jugend in der Schule deutsch denken lerne, — denn dies Bemühen könnte leicht von verderblichem Einflusse auf die ganze Entwickelung des Geistes sein, — sondern blos darum, daß sie sich für eine ganz specielle Berufsbahn ein nöthiges Erforderniß aneigne.

Die alte Literatur muß die Hauptgrundlage der höheren Bildung bleiben. Sehr unzeitig sind darum bei uns jene Stimmen, welche wider die Philologie laut werden, — der Widerhall eines ähnlichen aus Deutschland herübertönenden Rufs, wo die Uebersättigung mit philologischer Bildung eine immer stärkere Opposition dagegen hervorruft. Was aber bei den Deutschen ganz am rechten Orte ist, das paßt darum noch nicht für uns. Wir haben gar zu früh jene wahrhafte und für alle Zeit maßgebende Schule des menschlichen Geistes verlassen und sind, nach mancherlei Irrgängen auf den Abwegen des religiösen Fanatismus und dann wiederum des anderen Extrems, des französischen Libertinismus, in eine unerhörte Verwirrung der Begriffe hineingerathen, welche der Quell alles unsres häuslichen und öffentlichen Unglücks geworden ist. Eine überschwängliche Phantasie und stets rege Thatenlust ist noch nicht Alles: gereifte Ueberlegung und allumfassende Vernunft — genährt an tieferer Kenntniß des Alterthums – das erst ist die Bürgschaft für die Verwirklichung großer Dinge. —

Es ist eine sehr wahre Bemerkung, daß wir eine Sprache am besten durch die Vergleichung mit einer andern kennen lernen; indessen muß diese Vergleichung stets auf die Muttersprache bezogen werden, denn ohne dieses medium comparationis verlieren wir allen Grund und Boden für unser Urtheil. Ueberdem kommt es in der Schule nicht so sehr auf das Kennenlernen der alten Sprache, als vielmehr auf die Entfaltung der Geisteskräfte an. — Nun haben sich aber die Polen so tief von dem Staats- und Sprach-Geiste der Römer durchdringen lassen, daß sie bei der Uebertragung lateinischer Werke in ihre Muttersprache recht eigentlich in ihrem Elemente sind und ihren Geist daran, als an der ihnen zusagendsten — weil unmittelbar in die Säfte ihres Lebens übergehenden – Speise, nähren und kräftigen. Wenn sie dagegen das Latein mittels des Deutschen kennen lernen, so werden oft Dinge als unterscheidende Merkmale zwischen diesen beiden Sprachen hervorgehoben, deren Zergliederung für den Polen rein unnütz ist, weil vielleicht gerade in diesem Stücke die offenbarste Uebereinstimmung zwischen dem Polnischen und Lateinischen obwaltet; und auf der andren Seite werden Punkte übergangen, auf welche, vom Standpunkte des Polnischen aus, nothwendig aufmerksam zu machen

war. — Somit ergiebt sich ganz klar der Schluß: daß das Latein nur polnisch zu behandeln sein wird.

Hinwiederum das Griechische, mit seinem philosophischen Geiste, wie auch mit seiner, dem Deutschen so gleichartigen und entsprechenden Form, verdient es, daß wir dasselbe — um dieser inneren Geistesverwandtschaft, um der zusammengesetzten Wörter, der analogen Partikeln, der feinen Nüancirung und Aneinanderfügung der Sätze willen — vorzugsweise ins Deutsche übersetzen. Dies zeigt sich ja auch schon aus dem Entwicklungsgange der Literatur, indem die deutsche die vortrefflichsten Uebersetzungen aus dem Griechischen besitzt, während dagegen die polnische, im Fache des Griechischen arm, ziemlich zahlreiche und sogar aus sehr früher Zeit herrührende Bearbeitungen lateinischer Schriftsteller aufzuweisen hat; und diese Richtung, welche die Literatur genommen hat, ist nicht ohne Bedeutsamkeit.

Sollte nichtsdestoweniger ein Schriftsteller aus der lateinischen Literatur deutsch getrieben werden müssen, so wäre ich wenigstens dafür, daß man für das Polnische einen Prosaiker wähle, nur ja keinen Dichter: denn die Polen sind ohnehin schon von selbst nur zu geneigt zu dichterischem Anfluge, die Phantasie ist bei ihnen die übermächtig vorherrschende Kraft, welche ihrem häuslichen und öffentlichen Leben einen poetischen Anstrich verleiht. Das Ueberschwängliche ihrer dichterischen Schöpfungen z. B. in der allerneuesten Literatur überfliegt, rücksichts der Gewalt der Einbildungskraft, die Dichtungen fast aller andren Völker. Warum also einem Elemente, das schon an sich selber so vorwiegend ist, noch neue Nahrung geben durch eine lebenvolle Erklärung von Dichtern? Besser, man engt dasselbe ein wenig ein, indem man diesen hochfluthenden Strom erst durch die Schleuse der fremden Sprache hindurchläßt, und wirkt dafür durch die Lektüre der Geschichtsschreiber, der philosophisch-moralischen Werke mehr auf die Weckung der minder entwickelten höheren Geistesvermögen, nämlich des Verstandes und der Vernunft, — wirkt, wie schon gesagt, auf die Begründung eines gereiften Urtheils über die Wirklichkeit, auf das strenge, logische Denken hin, auf daß unser Thun nicht mehr das Ergebniß augenblicklichen dichterischen Begeisterungsfeuers, sondern die Frucht tiefer, auf ein vernünftiges Ziel gerichteter Ueberlegung sei. Ganz gewiß sind innere Gluth und Phantasie unumgänglich nothwendig, wenn etwas Großes vollbracht werden soll; allein wenn sie, wie sich Trentowski schön ausdrückt, nicht durch das Bad des kritischen Verstandes gegangen sind und sich zu der höchsten Potenz der Vernunft erhoben haben, so bleiben sie phantastische Truggebilde, weit entfernt von der göttlichen Wahrheit!

9. Die polnische Nationalität in Preußen und die Verfassungsfrage.

(Orędownik, 3. April 1843 Nro. 14.)

Als nach dem Wiener Traktat, in welchem die polnische Nationalität unter allen Regierungen garantirt worden war, Preußen auf die verheißene Constitution wartete, verfaßte der General Hamilkar Kosiński eine Flugschrift: Consideration sur le projet de la constitution de la Prusse, envisagé sous les rapports des provinces nouvellement incorporées à la monarchie, aus welcher man vollständig ersehen kann, in welcher Weise er die Vereinigung der an Preußens Scepter gefallenen Polen mit den übrigen Theilen dieser Monarchie verstanden wissen wollte. Er verwirft nämlich eine allgemeine für das ganze Land gültige Constitution und räth zu Provinzial-Verfassungen oder überhaupt zu einem Föderativ-System, und zwar aus dem Grunde: weil Preußen aus gar zu verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt sei. Denn abgesehen von den Verschiedenheiten, die sich noch heutiges Tages zwischen dem Brandenburger, Schlesier, Westphälinger, Pommer und Ostpreußen bei aufmerksamer Beobachtung wahrnehmen lassen, wird Niemand läugnen können, daß die Rheinlande und das Großherzogthum Posen sich zu augenfällig von den älteren Landestheilen unterscheiden, als daß ihnen mit einer allgemeinen Constitution, wobei ihre besondere Individualität ganz unberücksichtigt bliebe, sehr gedient sein könnte; dagegen würde bei dem vorgeschlagenen System einer konstitutionell-föderativen Monarchie dem Großherzogthume Posen seine Nationalität, sein nationales Heer, sein aus Eingebornen der Provinz gebildetes Verwaltungs- und Gerichtswesen vollständig verbleiben. Daß sich daraus ein Mangel an Einheit und Centralisation ergäbe, wie man solchen mit Recht dem deutschen Bunde und selbst den nordamerikanischen Freistaaten zum Vorwurf macht, wäre in Preußen nicht zu befürchten, da ja über diesen Provinzen, in denen die Regierung blos die äußeren Angelegenheiten leitete, das erbliche Königthum stünde, eine kräftige Regierung, welcher die äußeren und allgemeinen Angelegenheiten des Volks anvertraut blieben, eine Regierung, die sich außerdem auf das gesammte Volk stützte, weil das Volk — wenn auch aus noch so widerstreitenden Elementen zusammengesetzt — doch sehr bald seine glückliche Lage in dieser Association einsehen und sich einem solchen Staate um so fester anschließen müßte.

Kosiński hegte die feste Hoffnung, daß die preußische Regierung den Anschluß der neuen Landestheile an die alte Monarchie in der angegebenen oder wenigstens in ähnlicher Weise auffassen werde (und darin bestärkte ihn insbesondere die Verheißung, daß im Großherzogthume ein eignes national-polnisches Heer gebildet werden sollte). Daher bot er selber zu Ende des Jahres 1816

der Regierung seine Dienste an. Sie wurden nicht allein mit Freuden angenommen, sondern man bestimmte sogar Kosiński zum künftigen Befehlshaber der bewaffneten Macht des Großherzogthums Posen. Dieser Schritt Kosiński's zog ihm anfangs große Feindschaft bei seinen Landsleuten zu; erst später gestaltete sich das Urtheil über ihn zum Theil gerechter. — Es sollte sich damals entscheiden, ob man das Großherzogthum Posen als eine nach dem Rechte des Schwerdtes eroberte und somit aller Rechte baare Provinz anzusehen habe, oder ob die preußische Regierung, das unglückliche Loos der Polen mildernd, das Großherzogthum in die Gemeinschaft seiner übrigen Provinzen so aufnehmen werde, daß demselben die weitere Entwickelung in volksthümlichem Geiste freigelassen bleibe. Die öffentliche Stimmung war damals gegen alle und jede Verbindung mit der Regierung; Kosiński mochte der Einzige sein, welcher die Sache anders ansah. Welche Ansicht politischer gewesen und die Gewähr größerer Vortheile für die Polen in sich getragen, darüber dürften die Urtheile in diesem Augenblicke sehr verschieden ausfallen.

(Kosiński trat wirklich 1817 in preußische Dienste und wurde einstweilen zum Gouverneur von Posen ernannt. Doch that er gar keine Dienste, weil er des Deutschen ganz unkundig war, ein Umstand, der allein schon sattsam beweist, daß K. einzig deshalb Dienste nahm, weil die Formirung eines polnischen Heeres versprochen war, in welchem er eine Stelle finden sollte. Nach einer Dienstzeit von 16 Monaten, die ihn aus seinen Illusionen gerissen hatte, sah er sich veranlaßt, 1818 sein Entlassungsgesuch einzureichen, welches er unt. And. mit folgenden Aeußerungen gegen den Kriegsminister begleitete:

„In dem Jahrhunderte, worinn wir leben, gilt der Grundsatz, daß ein jedes Volk das Recht hat, seine Volksthümlichkeit zu bewahren. Diese in der civilisirten Welt allgemein angenommene Theorie ist in dem Wiener Traktate insbesondere auf die, unter verschiedenen Sceptern stehenden Polen angewandt worden und hat in der Ueberzeugung eines jeden Einwohners des Großherzogthums Posen eine um so höher geheiligte Rechtskraft erhalten, weil sie durch die, in dem Besitzergreifungs-Manifest ausdrücklich ausgesprochene Königliche Verheißung feierlich verbürgt worden ist." —

„Werfen Sie einen Blick auf die Geschichte beider Völker! Ein gänzliches Vergessen der Vergangenheit fordern, hieße, die menschliche Natur umkehren wollen. — Welche zerschmetternde Schläge hat Polen seit dem Wehlauer Traktat erfahren! Hat man sich die mindeste Mühe gegeben, so tiefe Wunden lindernd zu heilen? Und darf man hiernach noch erwarten, daß eine über Preußen kommende Gefahr irgend welche Theilnahme in der Brust des Polen wecken werde? Mag niedrige Schmeichelei oder Selbstsucht die Wahrheit in Dunkel hüllen, — ich spreche mit der Offenheit des Soldaten ꝛc.")

10. Verfügung an den Königlichen Oberpräsidenten der Provinz Posen,

betreffend die Anwendung der deutschen und polnischen Sprache in den Unterrichts-Anstalten des Großherzogthums Posen, vom 29. Mai 1842.

(Cf. Ministerialblatt für die gesammte innere Verwaltung in den Königl. Preuß. Staaten. Nro. 8. vom 16. Juli 1842, sub 266.)

Des Königs Majestät haben die in der anliegenden von mir vollzogenen Instruktion (Anlage b.) über die Anwendung der deutschen und polnischen Sprache in den Unterrichts-Anstalten des Großherzogthums Posen enthaltenen Grundsätze mittels Allerhöchster Kabinetsordre vom 20. d. M. (Anlage a.) zu genehmigen und mich zugleich zu ermächtigen geruht, die Instruktion den Behörden der Provinz zur Befolgung zuzufertigen. Indem ich Ew. Hochgeboren ergebenst ersuche, dieselbe nunmehr sowohl in der Provinz zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, als auch das Königl. Provinzial-Schulcollegium und die Königlichen Regierungen zur genauesten Beachtung derselben in dem Maaße, als deren Ausführung bei dem vorhandenen und künftig nach ihren Bestimmungen zu wählenden Lehrerpersonal möglich ist, gefälligst anzuweisen, bemerke ich zugleich, daß des Königs Majestät meine weiteren Anträge erwarten, insofern die Erfahrung bei Anwendung der Instruktion eine Modification einzelner Bestimmungen angemessen erscheinen lassen sollte.

Berlin, den 29. Mai 1842.

Der Minister der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Eichhorn.

---

a.

Auf Ihren Bericht vom 4. d. M. genehmige ich die in der zurückerfolgenden Instruktion über die Anwendung der deutschen und polnischen Sprache in den Unterrichts-Anstalten des Großherzogthums Posen enthaltenen Grundsätze und ermächtige Sie, diese Instruktion den Behörden der gedachten Provinz zur Befolgung zuzufertigen. Insofern die Erfahrung bei Anwendung der Instruktion eine Modification einzelner Bestimmungen angemessen erscheinen lassen sollte, werde ich hierüber Ihre weiteren Anträge erwarten. Potsdam, den 20. Mai 1842.

Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister Eichhorn.

---

b.

Instruktion für das Königl. Provinzial-Schul-Collegium ꝛc.

(schon oben, S. 102—105., aus der Leipziger A. Z. abgedruckt.)

Nachträgliche Anmerkung zu dieser Instruktion.

Wir sagen es gern und laut, daß wir die Bestimmungen dieser Ver-

ordnung ganz vortrefflich finden. Gott gebe nur, daß sie sich einer ehrlichen, aufrichtigen, nicht feilschenden Ausführung in der Praxis mögen zu erfreuen haben, daß man sich nicht etwa durch die wirkliche oder angebliche Schwierigkeit der Beschaffung polnisch=deutscher Lehrer bestimmen lasse, das Inslebentreten der neuen Maßregeln in die Ferne hinauszuschieben, endlich daß man sich entschließe, an der Wohlthat dieser Einrichtung auch der übrigen polnischredenden, also mit den Posenern sprachlich in ganz gleicher Lage befindlichen Bevölkerung der preußischen Lande ihren ungekürzten Antheil zu gönnen. Doch können wir nicht umhin, zwei Unvollständigkeiten, die wir in der Instruktion sehen, bemerklich zu machen.

1. Es hätte der — wenigstens in Schlesien und Ostpreußen, so viel uns bekannt, sehr oft vorkommende, — also doch wohl auch in Posen nicht so ganz seltene Fall: daß eine Schule nicht gemischt, sondern reinpolnisch ist, nicht ohne Erwähnung und ausdrückliche Berücksichtigung bleiben sollen. Denn obwohl sich die, für solchen Fall gehörige Praxis schon aus dem Einen Hauptgrundsatze entwickeln läßt: „**daß jedes Kind den Unterricht in seiner Muttersprache empfängt**", so bleibt es immer auffallend, daß man die Sache nicht unumwunden herausgesagt hat, sondern höchstens von Schulen spricht, „welche vorherrschend von polnischen Kindern besucht werden." Dies sieht wirklich gar zu sehr aus wie ein Verschweigen wenigstens der einen Hälfte der Wahrheit, ein Zurückhalten damit, welches auf den kundigen Leser den Eindruck macht, als habe man es nicht über sich gewinnen können, noch deutlicher von einer unvollkommnen, verdrüßlichen Sache (nämlich dem thatsächlichen Vorhandensein von Schulen mit rein=polnischer Kinderbevölkerung) zu sprechen. — Oder hat man etwa die höchste Behörde durch falsche oder halbwahre Darstellung so weit in Unwissenheit über die wahre Sachlage zu erhalten gewußt, daß sie von dieser Thatsache keine Kenntniß hat? Das wäre freilich nicht unmöglich und ließe sich dadurch erklären, daß die einzelnen Lehrer wahrscheinlich diejenigen Kinder, die bereits ein wenig vom Deutschen zu fassen angefangen haben, als „deutsche Kinder" aufführen. Ob diese Benamsung aber mit dem Sinn und Willen, so wie mit dem Sprachgebrauche des Hohen Ministeriums übereinkommt, welches doch unter „deutschen Kindern" solche verstanden wissen will, die das Deutsche als ihre vom Hause mitgebrachte Muttersprache reden, — das ist eine Frage, welche wohl nicht erst beantwortet zu werden braucht. Vgl. das, oben S. 157., zu der Königsberger Regier.=Verf. vom 2. März 1833, über die papierne, „offizielle Deutschheit" Bemerkte.) — Oder sollten gar diejenigen in der That Recht haben, welche uns versichern, die polnische Bevölkerung sitze z. B. in Schlesien und Masuren ungleich dichter bei einander, sei hier (die Städte — gleichsam deutsche Oasen! — abgerechnet) bei weitem weniger vom Geäder des deutschen Volksstammes durchzogen, als dies in Posen der Fall ist? Nun, dann könnten ja die genannten Landstriche um so mehr eine Schuleinrichtung beanspruchen, welche dem polnischen Elemente noch viel ausgedehntere Zugeständnisse mache, als die Posensche Instruktion; denn sie hätten dann ja, vermöge des Dichtigkeitsverhältnisses der polnischen Einwohnerschaft, ein — wenn auch nicht durch Staatsverträge gewährleistetes oder durch Rücksichten der gewöhnlichen Staatsklugheit befürwortetes, so doch durch Natur und christliche Sitte geheiligtes — viel größeres Recht darauf, als selbst die Posener!

2. Es wird in der Instruktion (I, 4.) nur die Unentbehrlichkeit der deutschen Sprache für alle Einwohner des Großherzogthums hervorgehoben, nicht aber die jedem Unbefangenen eben so stark in die Augen springende Unentbehrlichkeit der Kenntniß des Polnischen, als der Landessprache des Großherzogthums, für die in letzterem lebenden Deutschen. So wenig man es aber dem eignen Ermessen und Entschlusse der polnischen Landeskinder überlassen will, daß sie, „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe", sich das Deutsche im Verkehre des Lebens aneignen mögen, eben so wenig sollte und müßte man es dem guten Willen des dort seinem Amte lebenden, seinem Gewerbe und Erwerbe nach=

gehenden Deutschen anheimgeben, ob er sich mit dem Polnischen bekannt machen wolle und werde, oder nicht. Sonst entsteht sofort der Schein der Partheilichkeit für die Eine Sprache, des Mangels an billiger Werthschätzung der andren, des Bestrebens, allmählig diejenige Sprache in Vergessenheit kommen uud demnächst ganz fallen zu lassen, welche nur dem Einen Theile der Landeseinwohner bekannt ist, und das Fortbestehen desjenigen Idioms allein zu vermitteln, worin sich beide Theile begegnen*). —

Diese Bemerkungen drängten sich uns aus Anlaß der oftgenannten Instruktion auf. — Was man denselben von der andren Seite entgegenstellen wird? Wir wissen es im Voraus. Es läuft ungefähr auf dasjenige hinaus, was die Spänersche Ztg. (Nro. 155. v. 6. Juli 1843) in einem Aufsatze über „die serbische Frage" so klar bezeichnet hat, daß wir es nicht besser, als eben mit ihren eignen Worten, auszudrücken wissen. Sie sagt nämlich: „die Politik der einzelnen Staaten ist eigennützig, und dieser Eigennutz ist so fern davon, etwas Schlechtes zu sein, daß man auch einen andren Namen dafür hat, der allen üblen Anklang zurückläßt, nämlich Patriotismus. Der Patriotismus der Politik ist nichts als politischer Eigennutz, und so wenig wir einem Staate seinen Patriotismus übelnehmen können, so wenig dürfen wir seinen politischen Eigennutz schlecht finden." — Und nun unsre Gegenantwort auf diesen Grundsatz? — Sie ist dort ebenfalls in den gleichfolgenden Worten gegeben: „Unsere eigene Sache ist's nur: an solchen Punkten, wo ein anderer Staat, ein anderes Volk uns gegenüber **seinen** Patriotismus geltend machen will, ebenfalls Patriotismus" (verstehe in specie Anhänglichkeit an die Nationalität, also an die Muttersprache) zu zeigen und zu behaupten." — Freilich „Vae victis!" Denn „Wer die **Macht** hat, hat das **Recht!**" — A. d. H.

11. Das Polenthum in Posen.

Posen, 13. Okt. 1842. L. A. Z. Seit einiger Zeit haben die Tagesblätter ausführliche Berichte über die hiesigen Zustände gebracht, die neben vielem Wahren auch manches Falsche und Halbwahre enthielten, das wol einer Berichtigung, beziehungsweise Widerlegung werth ist, damit die hiesigen Verhältnisse von deutschen Augen nicht immer in schiefem Lichte betrachtet werden. Man hat zunächst viel über den Aufschwung der polnischen Literatur gesprochen und diese als einen treuen Begleiter der unter der gegenwärtigen Regierung selbstständiger hervortretenden polnischen Nationalität dargestellt. Dem ist jedoch nicht so. Unstetes Wesen und Veränderlichkeit liegen einmal zu tief in dem Charakter des Polen, als daß von lange dauernden literarischen Bestrebungen bei ihm die Rede sein könnte. Vor ein paar Jahren freilich schien die geistige Thätigkeit einen außergewöhnlichen Anlauf nehmen zu wollen, denn Alles wollte lesen, und wer irgend Kräfte in sich fühlte, fing an zu schreiben. Doch all dieß geistige Leben

---

*) Als Pröbchen, wie diese arrière pensée bei so Manchem im Hintergrunde lauert, stehe hier eine Stelle aus E. Bartels (ehemals, wo wir nicht irren, Schulmanns in Posen, jetzt Direktors des katholischen Lehrerseminars in Breslau) Schulpädagogik, Lissa und Leipzig 1839. In dem als Vorbild gegebenen Entwurfe von Statuten eines Lesevereins heißt es daselbst S. 313.: „Ausgeschlossen aus dem Lehrer-Leseverein müssen solche Schriften werden, a) welche nicht in einer für sämmtliche Mitglieder des Vereins verständlichen Sprache verfaßt sind, also Schriften, die zu hoch und zu schwer oder die (da die Lesevereine aus deutschen und polnischen Lehrern bestehn, von den letzteren aber erwartet werden kann und gefordert werden muß, daß sie der deutschen Sprache kundig oder sie sich anzueignen beflissen sein werden) in der polnischen Sprache geschrieben sind &c."

ist größtentheils wieder schlafen gegangen. Der Pole ist nur in der Reaktion thätig; so lange er den Druck fühlt oder zu fühlen glaubt, ist seine Kraft gespannt; läßt man ihn gewähren, so erschlafft er. — Außerdem hat man auch die unabweisliche Wahrheit, daß der polnische Adel seit einiger Zeit sich zum Pietismus hinneige, öffentlich in Abrede zu stellen gesucht. Nichtsdestoweniger ist die Sache wahr, wie auffallend sie auch scheinen mag. Freilich ist es nicht der gesammte Adel, der das Gebetbuch unter dem Arm allmorgentlich in die Messe eilt und gern von Buße und Gebet spricht. Ein großer Theil ist zu freisinnig und gerade, um einer gewissen Partei, deren moderne Frömmigkeit zu plötzlich und grell aufgetaucht ist, um nicht den Argwohn der Heuchelei anzuregen, zum Mauerbrecher und Sturmbock zu dienen; gar Viele huldigen noch dem jetzt verpönten logischen Pantheismus Hegel's und spotten über die geschraubten und verschlungenen Wortwendungen der Pietisten, ja sie kämpfen wol gar laut an gegen die obscuren Richtungen und erklären, daß das Heil der Nation nicht dadurch gefördert werden könne, daß man der Herrschsucht des Klerus in die Hände arbeite, sondern lediglich durch zeitgemäßen Fortschritt auf der Bahn des Geistes. Diese haben freilich laut protestirt gegen die Berufung des Priesters Dr. Prabucky zum Direktor des hiesigen Mariengymnasiums, statt dessen sie den bekannten Philosophen Trentowski heranzuziehen wünschten; aber die Zahl Derer, welche mit dem Klerus einen Bund geschlossen und in allen möglichen ostensibeln Aeußerungen der über Nacht bei ihnen zum Durchbruch gekommenen Gnade sich überbieten, ist größer oder zählt wenigstens unter sich die einflußreichern Individuen. Zwar will das Publikum an die Reinheit dieser schnellen Bekehrung noch nicht recht glauben, einmal weil sie dem etwas frivolen Polen nicht recht zu Gesichte steht, und dann, weil ein katholischer Pietismus überhaupt eine anomale Erscheinung ist, und nicht Wenige sind daher der Meinung, das sei nur ein Hokus-Pokus, um der Menge Sand in die Augen zu streuen; sie sind zu der Verdächtigung geneigt, daß die ganze Regung nur ein politischer Kleister sei, der eine zeitgemäße Form annehme; nur der Klerus werde dabei gewinnen, denn wie schlau man sich seiner auch zu bedienen wähne, das Spiel werde sich am Ende doch umkehren. Ob sie Recht haben, mag dahin gestellt bleiben; wir wollen uns nicht insidiöse Verdächtigungen zu Schulden kommen lassen, aber auch nicht so viel Blödsinn verrathen, um jenen bescheidenen Zweifel von der Hand zu weisen. — Was man ferner von einer Versöhnung des Polonismus und Germanismus in dem Großherzogthum Posen in die Welt hinein posaunt hat, ist eitel Märchen. Die Polen sondern sich nach wie vor von den Deutschen streng ab und verkehren nur da mit ihnen, wo ein Geschäft oder ein Vortheil es erheischt. So war es und so wird es bleiben trotz aller Versuche, beide Elemente mit einander zu verschmelzen. Eben so wenig hat in dem konfessionellen Streite der katholische Klerus nur ein Haar breit nachgegeben; das öffentliche Reden darüber hat aufgehört, die Sache ist geblieben und wird bleiben, wie sehr man auch dem Wahn einer christlichen Kircheneinheit nachhängen mag. Entweder müssen Alle sich unter den Krummstab beugen, oder der Vatikan muß stürzen; uns aber will bedünken, daß dieser noch gewaltig fest stehe. — Wenn man dem deutschen Publikum von hier aus meldet, daß auch unter unserer katholischen Geistlichkeit der Geist der Aufklärung, der so lange einem starren Fanatismus weichen mußte, als der Erzbischof und die Kirche sich für verfolgt und unterdrückt hielten, sich rege, und daß die geistlichen Herren schon zu der Einsicht gelangten, daß die Rückkehr der alten polnischen Nationalität, in der Unbeschränktheit des Adels bestehend, auch die frühere polnische Wirthschaft zurückführen werde, bei der der Bauer arm und gänzlich zahlungsunfähig war, so ist dieß eine absonderliche Art von Aufklärung, die unter die sonst übliche Definition dieses Begriffs nicht füglich zu subsumiren ist. Wir wollen sogar noch eine bessere Art von Aufklärung, die wissenschaftliche, zugeben, die, wenn auch im Allgemeinen noch dürftig, doch im Fortschritt begriffen ist und gegen die frühere Zeit bedeutsam hervortritt. Das verdanken wir den besser organisirten Unterrichtsanstalten, so wie den Anordnungen

der Regierung und der beiden Erzbischöfe v. Wolski und v. Dunin, indem jetzt Niemand mehr zum Priesteramte zugelassen wird, der nicht die Maturitätsprüfung bestanden, während früher jeder unwissende Tertianer ins geistliche Seminar rezipirt und binnen wenigen Jahren zum Priester des Herrn zugerichtet wurde. Aber die aufgeklärten Priester sind jetzt gerade die intolerantesten, freilich weniger aus Ueberzeugung als aus hierarchischen Gründen, und sie verfehlen ihren Zweck nicht.

---

12. Ein Paar Worte über Elementar-Schulen im Großherzogthume Posen.

Von einem Elementarlehrer.

(Oredownik, v. 8. Mai 1843. Nro. 19. f.)

Es wundert mich sehr, daß in den polnischen Zeitschriften, die sich so vielfach mit der Wiedergeburt unsres Volkes beschäftigen, von Allem eher die Rede ist, als von demjenigen, was doch gerade das Erste sein sollte, ich meine die Erziehung des Landvolks. Und doch müssen, wenn wir nicht vor allen Dingen diese Quelle der Landeswohlfahrt eröffnen, die glänzendsten Entwürfe, die heilsamsten Einrichtungen, für welche unser Volk noch nicht die geistige Befähigung gewonnen hat, in nichts zerfallen: sie werden prächtige Brücken, künstliche Wasserleitungen sein an einem Flusse ohne Wasser, wo Alles verdorrt, erstirbt, weil das Element mangelt, welches erst Leben und Bewegung hineinbrächte. Unser ehrlicher Bauer, der weder lesen noch schreiben kann und nicht die entfernteste Ahnung von den wunderbaren Erfolgen allgemeiner Bildung hat, wird den Mund aufsperren, wenn er zum Erstenmal den Dampfwagen zu sehen bekommt, der mit Blitzesschnelle bei seinem Ackerstückchen vorüberfliegt. „Was doch diese Deutschen nicht Alles erdenken!“ so wird er bei sich sprechen; dabei kommt es ihm nicht von weitem in den Sinn, daß auch ihm ein verhältnißmäßiger Antheil an der, vor seinen Augen fortrollenden, allgemeinen Bewegung der Massen zukommt; und so läßt er sich ganz ruhig von dem ersten besten umsichtigeren Ankömmling überflügeln und giebt willig dasjenige aus den Händen, was für ihn die Quelle der Verbesserung seines Zustandes hätte werden können.

Aber das ist noch nicht Alles. Der Fortschritt der Bildung ist so siegreich, daß ihm Niemand ungestraft widerstreben wird. Es ist dies eine Macht, welche auf der einen Seite diejenigen, die sich unter ihre Fittiche sammeln, emporhebt und kräftigt, auf der andren Seite das ihr widerstrebende Element der Unkultur abstößt und vernichtet. So hat in Nordamerika die höhere Civilisation der europäischen Eindringlinge die ganze frühere Bevölke-

rung der ungebildeten Ureinwohner verschlungen oder sie wenigstens aus ihren Stammsitzen hinausgedrängt in das Dunkel der Wälder und das ewige Eis des Nordens.

Nicht anders wird es auch uns ergehen, wenn wir nicht schnell zugreifen und eifrig Hand an das große Werk der Wiedergeburt unsres Volkes legen, wenn wir nicht die nutzlos vergeudeten Jahrhunderte, während welcher wir brach gelegen haben, wieder einzubringen suchen. Werfen wir doch nur einen Blick um uns, schauen wir auf die Gesammtheit der Bevölkerung unsrer größeren Städte: überall bilden die Fremden den Mittelpunkt und Trieb des gewerblichen Lebens, und die Unsren werden mit immer größerer Macht aus dem Herzen der Städte hinausgedrängt in die öden Vorstädte, unter das Dach der niederen Hütte, wo das Elend haust, der Gefährte der Unwissenheit und Trägheit! — O wann, wann werden uns doch endlich die Augen aufgehn? — Sieh hin! dort lenkt ein kleiner Bursche den kräftigen Stier im Joche; und hier — einen noch stämmigeren Lastträger, ohne Zweifel einen Slawen, der auf seinen kräftigen Schultern gewaltige Waarenballen schleppt, ihn lenkt ein elender Judenjunge und herrscht ihm, als wäre er sein Untergebener, Befehle zu, bald rechts!, bald links!, jetzt vorwärts! jetzt halt! Und das arme Vieh gehorcht dort, wie hier; denn die blos physische Kraft untergiebt sich selber der Oberherrschaft der Geistesmacht, und nur der Geist und die Intelligenz sind überall die Gebieter.

Und so giebt es denn seit der Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse im Großherzogthum Posen vielleicht keine Landesangelegenheit, welche dringender und folgenschwerer wäre, als die allgemeine Verbreitung der Bildung unter dem Volke und die Vermittlung der Theilnahme desselben an allen wohlthätigen Folgen der fortschreitenden Civilisation, damit die Gewerbthätigkeit im Lande hervorgerufen und der Mittelstand gehoben werde, welcher überall den Kern des Volkes bildet.

Nun giebt es freilich Elementarschulen bei uns, welche die Bildung unter die Masse des Volks bringen sollen, ja sie sind hier verhältnißmäßig zahlreicher, als in andren Theilen Polens; und dennoch haben sie bisher gar wenig Frucht gebracht — eine Folge von mancherlei Hindernissen, die man durchaus vorher wegräumen müßte.

Vielleicht wird sich so Mancher wundern, wenn **ich behaupte, daß zu den vornehmsten Hemmnissen, welche der Bildung unter unsrem Volke den Eingang wehren, die deutsche Sprache gerechnet werden muß.** Allein die eigne Erfahrung hat mich leider gelehrt, daß dem wirklich so ist.

Von einem ganz geschickten Lehrer in einer Elementarschule vorbereitet, trat ich in das Haupt-Schullehrerseminar. Hier entsprachen, trotz des angestrengtesten Fleißes, meine Fortschritte weder

meinem eignen Eifer, noch den Erwartungen der Lehrer, und dieses einzig aus dem Grunde, weil uns alle Unterrichtsgegenstände in deutscher Sprache vorgetragen wurden, in welcher ebensowohl ich, wie die meisten meiner Kameraden, es in der Dorfschule unmöglich so weit hatten bringen können, um den zusammenhängenden Vortrag der Seminarlehrer über Dinge, die uns durchaus unbekannt waren, ganz zu fassen und gehörig zu verdauen.

Der bei weitem kleinere Theil unsrer Genossen kam vom Gymnasium auf das Seminar, und diese brachten freilich eine etwas größere Sprachkenntniß mit, waren aber, wie ich zuversichtlich behaupten kann, in den übrigen Lehrgegenständen noch schwächer, als wir; und da sich beinahe kein Einziger von ihnen durch schärfere Fassungskraft oder sonstige Begabtheit für die Wissenschaft auszeichnete, — denn darum eben hatten sie ja die höhere Schule verlassen, weil sie dort nicht in den Wissenschaften fortkommen konnten — so waren auch bei diesen verdorbenen Literaten keine größern Fortschritte sichtbar, als bei uns. Gewöhnlich fielen deshalb die Zeugnisse auch nur mittelmäßig aus, selten — wie es dort hieß — „zadowolniące", d. i. zur Zufriedenheit.

Glücklicher, als wir, waren die Deutschen, welche, — obwohl der Mehrzahl nach ohne Lehrerberuf, lediglich um des lieben Brodes willen zur Schulmeisterei greifend (es waren das meistens Schiffbrüchige aus verschiedenen Berufsarten, worin sie wegen mangelnder Fähigkeiten nicht hatten zum Ziele gelangen können) — hier für die Fähigsten galten, weil sie sich leichter mit den (deutschen) Lehrern verständigen und denselben ihre Gedanken ausdrücken konnten. Und in der That, während wir Vieles nur errathen und wiederum unsre eignen Gedanken mittels einer schwierigen Metamorphose ungeschickt genug in das deutsche Gewand umkleiden mußten, setzten sich Jene, ohne Hinderniß, spielend, ohne sich anzustrengen, in der günstigen Meinung der Lehrer fest, und wir, die wir mit den Schwierigkeiten der Unterrichtssprache zu kämpfen hatten, wurden unterdessen für Dummköpfe angesehen*).

Nachdem wir endlich in der ersten Klasse das Examen gemacht hatten, erhielten wir die Anwartschaft auf eine Elementarlehrerstelle, welche auch, bei dem großen Mangel an Bewerbern um diesen so beschwerlichen Beruf, zu erlangen nicht schwer hielt. — Hier aber kamen wir gar bald zu der Ueberzeugung, daß unser ganzes, so sauer erworbenes Wissen gerade so gut war, wie „eine künstlich angesetzte Hand", die mehr zum Staat, als zur That da ist. Unser Kopf war freilich vollgepfropft von einer Menge verschiedenartiger Vorstellungen; aber sobald wir dieselben zur Verdeutlichung irgend welches, auch des allergewöhnlichsten Gegen-

*) Wer erkennt in dieser, nach der Natur entworfenen, Darstellung nicht sofort ein treues Abbild der nämlichen Zustände wieder, wie sie sich ebenso auch in anderen Provinzen Preußens, in den Seminaren, welche mit für die polnische Bevölkerung wirken wollen, z. B. in Preuß. Eylau und Angerburg, finden? A. d. Uebersetzers.

standes anwenden wollten, kamen uns lauter fremdartige, den Kindern völlig unverständliche Ausdrücke und allerlei Redeweisen von wundersamer Ungestalt in den Mund, welche ganz das Gegentheil von der einfachen, kräftig bezeichneten Sprache waren, worin sich die Landleute tausendmal besser, als wir, auszudrücken wußten. Kein Wunder! Denn uns waren ja weder die Kunstausdrücke, noch die einem jeden Erkenntnißzweige eigenthümlichen Formeln geläufig. Wir mußten also den ganzen Lehrkursus noch einmal in der Muttersprache von vorn anfangen, wir mußten unser Wissen und Können zum zweitenmal auf polnische Manier lernen, oder aber bei bloßem Unterrichte in deutscher Sprache — in einer Elementar-Landschule! — stehen bleiben, ein Verfahren, welches mir als wahre Sünde wider den heil. Geist erscheint. Denn welchen Gewinn werden die Bauerkinder aus einem Paar Dutzend durch die mühsamste Dressur ihnen eingetrichterter Phrasen einer fremden Sprache davontragen, wenn sie auch wirklich ihr „Einmal eins ist eins" abhaspeln oder dem Vorübergehenden, anstatt den Herrn zu loben (in dem Gruße: „Gelobt sei J. Ch.!"), einen „Guten Morgen" zurufen, — was hilft das, wenn dabei ihre Geisteskräfte in Schlaf versinken und ihre Begriffe, statt aufgehellt zu werden, in noch ärgere Gährung und Verwirrung gerathen? Wäre es nicht bei weitem besser, wenn man diese knapp zugemessene, mit großen Opfern den Handarbeiten abgesparte Zeit dazu verwendete, um den Dorfkindern möglichst schnell, also einzig mittels der Muttersprache, das Lesen, Schreiben, Rechnen und die unentbehrlichsten Begriffe von der sie umgebenden Welt beizubringen, jedoch so, daß sie auch wirklich Lust zu fernerem Lesen bekämen, daß sie zu der Einsicht gelangten, wie viel schöne Dinge man aus Büchern lernen könne, daß sie sich die Geschicklichkeit aneigneten, ihre Gedanken klar und geordnet zu Papier zn bringen, ein Register über die Wirthschaft zu führen, ihre Verkäufe zu überrechnen und tausenderlei andre im Leben vorkommende Geschäfte zu besorgen?

Es ist auch wirklich ein eignes Verlangen: die Kinder des Landmanns sollen diese kurzen Augenblicke, welche den Wirthschaftsarbeiten so zu sagen abgestohlen werden müssen, — statt dieselben der so nöthigen Bereicherung ihres wirklichen Wissens, in dem von Hause mitgebrachten Medium, widmen zu dürfen, — damit hinbringen, daß sie sich ein Paar armselige Brocken der deutschen Sprache aneignen, welche — unverstanden — bald vergessen sind. Wer so etwas verlangt, der begeht einen geistigen Todtschlag an den Kindern, er bricht die Kraft ihrer Fähigkeiten, er giebt ihrer Lebensbahn eine schiefe Richtung; statt des reinen Goldes erhalten sie eine unächte Uebergoldung, einen Flitterglanz, der Grabesmoder deckt.

Dies ist so klar und einleuchtend an sich selbst, daß es zum Glück gar keiner weiteren Beweise bedarf; denn welcher ehrliche Schwabe würde sich's z. B. gern gefallen lassen, wollte man seine Kinder in der Dorfschule das Lesen und Schreiben in französischer

oder welscher Sprache lehren? Würde sich sein einfach gerader Sinn nicht mit Recht durch dergleichen Verkehrtheiten empört fühlen? — Soll aber die ganze Dorfgemeinde vielleicht nur deshalb deutsch lernen, um dem Herrn Woyt die Klassensteuer auf deutsch einzahlen zu können, ei, so möchte es doch wohl einfacher sein, daß er, der Einzelne, polnisch lerne.*)

*) Das fühlte schon jener, noch in seinen alten Tagen zum Examen citirte Schulmeister aus dem Lyker Kreise, welcher den ihm gemachten Vorwurf, daß er so wenig Deutsch wisse, durch die, an den damaligen Regierungs- und Schul-Rath Wagner zu Gumbinnen gerichtete Gegenfrage zurückgab: „Ei, Herr Reg.-Rath, warum können Sie denn nicht Polnisch? Es ist doch leichter — daß Einer die Sprache Aller, als daß Alle die Sprache Eines erlernen!" — Ja wohl! so sollte es sein, so wäre es das Natürlichste. Aber wann, wann wird dieser Grundsatz von den Deutschen anerkannt, wann ins Leben eingeführt werden! Ganz im Gegensatze dazu sieht man in Preußen (der Anstellung ganz deutscher Schullehrer an ganz polnischen Schulen hier gar nicht einmal zu gedenken) täglich die empörende Praxis geübt, wornach selbst die Unterbeamten der Landraths-Aemter, Gerichte, Rentämter, die Gensd'armen, Kreisboten, Gerichtsdiener, Executoren ꝛc. in polnischen Kreisen kein Wort Polnisch sprechen können, ohne sich darüber den mindesten Skrupel zu machen. Was demnach der unverhältnißmäßig kleinen Minderheit der überdies gebildeteren deutschen Staatsdiener obläge, nämlich: dafür zu sorgen, daß sie sich der ungeheuren Mehrheit des Landvolks, mit dem sie zu thun haben und dessen Brod sie essen, verständlich machen könnten, (vgl. oben S. 82. unter 5., desgleichen den Aufsatz aus dem Lyker „Volksfreunde" Nr. 4. S. 115., so wie auch Leo Thun über die Pflicht der Gebildeten gegen die Ungebildeten) — wird diese Sorge dem armen Volke überlassen, ja als die strengste Verpflichtung ihm aufgebürdet; und kein Deutscher fühlt den unerträglichen Widerspruch, der in diesem Ansinnen liegt! Die 4—500 Einwohner des polnischen Dorfs sollen deutsch sprechen, — damit es der Eine Herr Landreiter ꝛc. recht bequem habe, wenn er — nicht anders, als wie ein kleiner Sultan, — in ihrer Mitte erscheint, um nicht blos die Abgaben, Sporteln ꝛc. für seine Oberen einzuziehen, sondern nebenbei auch öfters ein ganz hübsches Extra-Deputat an allerlei Naturalien ꝛc. für sich, sein Pferd, seinen Hausstand in Empfang zu nehmen! —

Jenes arge sprachliche Mißverhältniß würde nicht stattfinden, wenn die Stadtschulen in den Kreisen mit gemischter Bevölkerung das Polnische als Unterrichtsgegenstand aufnehmen wollten, welcher, in nur nicht gar zu wenig Stunden behandelt, auf lebendige Weise sich an die, im täglichen Leben, ja in der Gesellschaft polnischer Mitschüler dargebotene Gelegenheit zu mündlicher Uebung dieser Sprache anlehnen und daher weit reifere Früchte bringen könnte, als umgekehrt die unfruchtbare, durch nichts, als den Lehrer, gehaltene und gestützte, Durchquälerei in den polnischen Dörfern.

Jetzt aber, da man ein solches Ansinnen überall schnöde zurückweist und selbst dort, wo polnisch sprechende Lehrer, ja noch mehr, wo sehr zahlreiche, ursprünglich nur polnisch sprechende Kinder sich finden, nichts vom Polnischen wissen will*), ist es kein Wunder, wenn unter den, von solchen Schulen

*) So z. B. sind in der Schule einer gewissen Kreisstadt Ostpreußens die Kinder der Unterklasse oft der Mehrzahl nach von Hause aus polnisch; der Klassenlehrer würde dieselben auch ganz gern polnisch unterrichten, da er selber einsieht, wie nöthig es sei, daß dies wenigstens Anfangs geschehe, um bei jedem Kinde den allmählichen Uebergang in das deutsche Element zu vermitteln; und da er des Polnischen überdies mächtig ist. Allein er gesteht es selbst, daß er bei einem solchen Beginnen die gesammte Schuldeputation sofort gegen sich haben, ja daß er sich den größten Schaden

Ich will damit keineswegs gesagt haben, als sei die Kenntniß der deutschen Sprache dem Polen ganz unnöthig. Gott behüte! Sie ist nöthig demjenigen, der sich einem Gewerbszweige oder dem Lehrerberufe widmet und auf seine Vorbildung dazu 6 bis 9 Jahre verwenden kann, nicht aber dem Bauernkinde, welches ja auch sonst in keinem Lande (höchstens etwa hart an der Gränze) zwei Sprachen spricht und für den Schulunterricht vielleicht nicht mehr, als 3—4 Jahre, und auch diese nicht ohne Unterbrechungen, abmüßigen kann. Man sagt, daß die Franzosen sich in ihrer Landessprache sehr hübsch auszudrücken verstehen; das kommt gewiß daher, daß dieselben, wie ich höre, (die Gelehrten ausgenommen) gar keine fremde Sprache lernen, sondern sich von ihrer Kindheit an nur in der Muttersprache bewegen: kein Wunder, daß sie eine solche Gewandheit darin erlangen. Bei uns verhält sich die Sache, wie es scheint, gerade umgekehrt: die Mehrheit der Sprachen hat nicht wenig zu der babylonischen Wortfügung unsrer heutigen Sprache beigetragen und ist Schuld daran, daß gegenwärtig selten Jemand unter uns gut polnisch schreibt.

---

entlassenen und z. B. in die „Schreiberei" übergehenden jungen Leuten (aus welchen sich nachher die Kanzellisten, Protokollführer, Feldwebel, Gens'd'armen, überhaupt die unteren Subalternen rekrutiren) so selten Einer etwas Polnisch kann, so daß es dem Staate hinterher natürlich auf allen Seiten an dergleichen Subjekten fehlt, wie er sie zu Vermittlern zwischen dem polnisch sprechenden Volke und den höheren Behörden braucht, bei welchen letzteren die Unbekanntschaft mit der Volkssprache gar nicht als ein so lästiges Hemmniß im Geschäfte gefühlt werden würde, wenn man immer für Beschaffung jener zweisprachigen („utraquistischen") Mittelspersonen in ausreichender Anzahl gesorgt hätte. Wo sollen diese aber herkommen, wenn nicht einmal die Kreise, worin das Polnische recht zu Hause ist, dergleichen aus ihren Schulanstalten liefern?

Wir können nicht umhin, diesen so leicht zu hebenden, aber recht ab-

---

für seine künftige Beförderung thun würde, wollte er auch nur einen solchen Gedanken zu äußern wagen. — Was läßt sich unter solchen Umständen thun? Wo bleibt in solchen Schulen vollends die Erfüllung des Gesetzes vom 13. April 1843 über den Religionsunterricht in der Muttersprache?! — Vor einer nicht gar zu langen Reihe von Jahren gab es in dem fraglichen Orte noch eine besondere „polnische Elementarschule" mit einem eigenen polnischen Lehrer, und die Anzahl der von diesem unterrichteten Kinder verhielt sich zu der gleichzeitigen Gesammt-Frequenz der deutschen Stadtschule (damals mit zwei Klassen), wie 48: 98, ein andermal wie 56: 136! — In einer andreu Stadt des nämlichen Kreises zeigt die Schulliste im Jahre 1842 nnter 124 Kindern, welche die Stadtschule überhaupt besuchen, mehr als 70 solche, die von nur polnisch redenden Eltern abstammen und daher die deutsche Sprache erst in der Schule (im Laufe des nur deutsch ertheilten (!) Unterrichts) nothdürftig erlernen müssen, — ein Uebelstand, der den Lehrern selbst nicht entgeht und ihnen nicht wenig Mühe und vergebliche Arbeit macht, da diesen Kindern, die im elterlichen Hause nur polnisch reden hören, auf deutsch nicht leicht etwas beizubringen ist. Wenn das Gedächtniß auch tüchtig in Anspruch genommen oder besser gesagt belastet wird, so kann doch auf das Herz und Gemüth derselben wenigstens in den ersten Jahren ihres Schulbesuchs durch den deutschen Unterricht wenig oder gar nicht gewirkt werden. Daß es demnächst mit der Sittlichkeit solcher Kinder nicht zubest steht, hört man auch nicht selten von den Lehrern selbst aussprechen, die es sogar kein Hehl haben, daß ein großer Theil der Schuld hievon auf die den Schülern fremde Unter-

Indem ich nun zur Sache selbst, zu den Verhältnissen der Elementarschule, komme, drängt sich die sehr betrübende Wahrnehmung auf, daß unsre Volksschulen — von den Landleuten aus grobem Mißverstande oft gehaßt, von der Geistlichkeit vernachlässigt, von den Edelleuten verachtet, — dastehen, wie Oasen in

sichtlich herbeigeführten und stillschweigend geduldeten Mangel als einen großen Uebelstand, ja als einen schreienden Mißbrauch zu bezeichnen. — Man wende nicht ein, daß ja von denjenigen Knaben der bezeichneten Stadtschulen, deren Muttersprache das Polnische ist, sich billiger Weise eine genügende Anzahl für die genannten Stellen und Bedienungen ausbilden könnte. Ganz recht! Auch wir sind der Meinung, daß sich auch unter diesen Schülern gewiß so mancher von Natur gute Kopf finden und dem Vaterlande einst im Staatsdienste nützlich werden möchte, — wenn nur nicht einerseits gerade die polnischen Stadtkinder alle derjenigen Einwohnerklasse angehören möchten, welcher es um ihrer drückenden Armuth willen nur selten gegeben ist, ihre Mitglieder aus dem Staube der niedrigsten Lebensbeschäftigungen emporzuheben, und wenn nicht andrerseits — was der hauptsächlichste Grund ist —: das Geisteswesen und die Geisteskraft dieser Kinder gleich vorweg geknickt und gelähmt würde durch einen von Anfang bis zu Ende blos deutschen, von ihrer polnischen Muttersprache ganz und gar absehenden, geschweige auf sie gebauten, Unterricht, bei dem sie die

richtssprache falle. Nichtsdestoweniger hat die dortige Wohllöbliche Schuldeputation den polnischen Unterricht, als etwas Ueberflüssiges und nur Zeitversplitterung Veranlassendes, aus dem Lehrplane gestrichen (freilich zu einer Zeit, wo blos zwei Lehrer an der Schule arbeiteten, deren erster zugleich Prediger war und überdies ein Hülfsseminar bei sich etablirt hatte; während gegenwärtig, wo die Lehrkräfte ansehnlich vermehrt sind und auch ein fertiger Pole dort ist, dem polnischen Unterrichte nichts der Art im Wege stehen würde). Das Jahr, welches durch diese Abstellung des verhaßten polnischen Unterrichts als Epoche machend in dem dortigen Schulwesen heraustritt, ist das Jahr $18\frac{31}{32}$; und es lohnt wirklich der Mühe, hier eine Mittheilung aus den betr. statistischen Tabellen beizubringen, um es dem Leser anschaulich zu machen, wie „durchgreifend" solche Maßregeln auf das ganze Sprachverhältniß der Bevölkerung — wenigstens auf dem Papiere! — zurückwirken. (Vgl. oben die Anm. zur Posenschen Instruktion.) — In einer zu Anfange des J. 1827 vom betreffenden Superintendenten gefertigten „Tabellarischen Nachweisung über das Verhältniß, in welchem das Polnische sowohl, wie das Deutsche in den dortigen Kirchen und Schulen herrsche", finden wir bei dem qu. Orte angegeben 77 deutsche, 32 polnische Schulkinder. Weiterhin geben die vom Landrathsamte alle drei Jahre eingereichten „Nachweisungen der Einwohnerzahl nach den Sprachunterschieden" folgende Ziffern:

Im Jahre	Zahl der Einwohner			Zahl der schulfähigen Kinder von 6—14 Jahren		
	Deutsche	Polnische	überhaupt	Deutsche	Polnische	überhaupt
1828	410	723	1133	90	156	246
1831	576	522	1098	93	158	251
1834	722	388	1110	212	94	306
1837	730	334	1064	140	15	155
1840	651	500	1151	159	47	206

Diese Zahlenreihen zeigen doch wirklich recht wunderbare Progressionen, deren Erklärung aber wohl ganz anderswo liegen dürfte, als da, wo sie vielleicht Dieser und Jener suchen möchte. Das Interessanteste indeß ist unstreitig der kühne Sprung mitten in den Germanismus hinein, wie ihn die Schule, diesen Ziffern zufolge, nach jener denkwürdigen Epoche ihrer Umwandlung in eine reindeutsche ($18\frac{31}{32}$)

der Wüste Sahara; kaum daß ein umherziehender Revisor bisweilen auf eine Stunde dort einspricht und seines Daseins Spur in einem Vermerke — auf den Blättern des Schul-Tagebuchs hinterläßt; sonst bleiben sie von der ganzen lieben Gotteswelt unbeachtet und verlassen, als wären's Anstalten, die keines Menschen Aufmerksamkeit verdienten. Wie können sie da emporblühen, wenn sie außer allem Zusammenhange mit dem Bildungszustande ihres Volkes stehen und in demselben gar keinen geistigen Stützpunkt finden?

So sollte es fürwahr **nicht** sein! Der Lehrer, der Geistliche, der Edelmann müßten sich bei uns eng aneinander schließen zu einem innigen Bunde, zu einem einmüthigen Triumvirate für das Glück und die Wohlfahrt des jungen Geschlechts unter dem Volke. Es kann und darf Keiner von ihnen seine Pflichten auf den andren übertragen, es muß ein Jeder seine beiden Mitarbeiter durch eifrige Pflichterfüllung zum Wetteifer anfeuern; wo das nicht geschieht, da wird auch der im Anfange eifrigste Lehrer kühl und laß werden bei seinem mühseligen Geschäfte, wenn er wahrnimmt, daß Niemand dasselbe zu würdigen weiß. — Ich muß darum noch Einiges über einen Jeden von diesen Dreien besonders sagen ꝛc.

---

13. Der Werth der Muttersprache und die Pflicht gegen dieselbe.

(Aus einem Aufsatze im Posener Orędownik Nr. 26. v. 26. Juni 1843.)

Die **Muttersprache** ist für ein jedes Volk ein überaus **theurer Schatz**. Sie bildet eine Hinterlassenschaft, welche die Gefühle, Vorstellungen, Gedanken, Sitten und Gewohnheiten,

---

ersten Jahre dasitzen wie in einem Traume (auf welchen vielleicht **nie mehr** ein rechtes inneres Erwachen zu lichtem Bewußtsein folgen wird), — **geistig und körperlich wie betäubt von dem Rauschen der über ihnen zusammenschlagenden Wogen des unverstandenen deutschen Sprachgetönes!** A. d. Uebers.

---

gemacht haben soll. Man denke nur: im J. 1831 - Zahl der deutschen Kinder 93 (d. poln. 158), 1834 — Zahl der deutschen Kinder 212 (!! der poln. 94). Im Jahre 1837 vollends nur noch **funfzehn** polnische! Das erinnert unwillkührlich an das kaufmännische „**Aufräumen** durch Ausverkauf". (Dort heißt es — „Fort mit Schaden!" — hier: Deutsch quand même!) — Eigen ist es übrigens, daß eine vom Superintendenten auf Befehl der h. Regierung angefertigte „Tabellarische Uebersicht über den polnischen und deutschen Unterricht" das Verhältniß der, die dortige Schule wirklich besuchenden Schüler am Schlusse des nämlichen Jahres) 1831 so angiebt: Ganz deutsche Schulkinder: 126 (dagegen oben — 93), ganz polnische 30 (oben — 158)!! Solche Dinge gehören einmal, wie es scheint, zu den unbegreiflichen **Wundern der offiziellen Statistik** (mirabilia statistica).

Vorzüge und Schwächen, kurz alle trefflichen und tadelnswerthen Neigungen der allerfrühesten Ahnen und Urväter auf die spätesten Nachkommen bringt. Jeder Mitbewohner des Landes, welcher seinen Empfindungen in der nämlichen Muttersprache Worte giebt, muß als ein Verwandter und Familiengenoß betrachtet werden, als Bruder oder Schwester, die unter einer und derselben Obhut zärtlicher Elternherzen aufgewachsen, mit demselben Brode genährt sind, sich in derselben Schule an den Beispielen eben so musterhafter Tugenden und Vorbilder, als verwerflicher Thaten und Aergernisse gebildet haben. So ist sie denn ein gemeinsames und unentziehbares Besitzthum, worauf ein jedes Mitglied der Gesellschaft ein wohlbegründetes — weil natürliches — Mitanrecht hat. Deshalb liegt auch einem jeden Stammgenossen, welcher durch edleren Sinn und höhere Bildung über den gemeinen Haufen hervorragen will und noch nicht durch die falsche Lehre der Afterweisen des vorigen Jahrhunderts irregeleitet und verdorben ist, die Pflicht ob, mit der ganzen Gluth der Seele darnach zu trachten, daß die Sprache seiner Altvorderen erhalten werde, erhalten in ihrer Reinheit und Unverdorbenheit!

---

14. Correspondenz

des posener Justizkommissars Krauthofer wegen der polnischen Amts-Sprache.

a. J.-K. Krauthofer reichte folgende nur in polnischer Sprache abgefaßte Klage an das Posener Landgericht ein: Poznań, d. 13. Czerwca 1843. Do Pś. Sądu Głównego Ziemiańskiego w Poznaniu. Skarga Dominjum Będlewa w powiecie Poznańskim, zastąpionego przez U. Józefę z Wyszyńskich owdowiałą Potocką za siebie i jako nieograniczona opiekunka małoletnich dzieci it. d. działającą pko gminie holendrów Demanczewa starego w powiecie Poznańskim o zakazanie rybołowstwa. Holendrzy Demanczewa starego etc. — Unterzeichnet: Krauthofer Komisarz sprawiedliwości imieniem Dominji Będlewa. (Klage gegen eine deutsche Gemeinde wegen Fischerei.)

b. Darauf kam sofort folgende Antwort: Justiz-Commissarien müssen den von ihnen verfaßten Schriftsätzen in polnischer Sprache jedesmal eine Uebersetzung ins Deutsche beifügen. Br. m. zürück an den Herrn J.-C. Krauthofer, zur Befolgung dieser Anordnung.
Posen, den 19. Juni 1843. Bielefeld.

c. Darauf erwiederte der J.-K. K.: Posen, am 21. Juni 1843. Sr. Excellenz des Wirklichen Geheimen Raths und Chef-Präsidenten des Königl. Ober-Appellations-Gerichts Herrn von

Frankenberg-Ludwigsdorff und Einem Hochlöblichen Ober-Landes-Gericht hier.

Ew. Excellenz und Einem Hochlöblichen Ober-Landes-Gericht reiche ich die polnische Klage des Dominii Będlewo wider die Gemeine Demanczewo mit der gehorsamsten Anzeige zurück, daß ich nicht beauftragt bin, die Klage deutsch oder in beiden Sprachen anzubringen.

Da bei uns nach der Verordnung vom 9. Februar 1817 die polnische ebenso Geschäftssprache ist, als die deutsche — da auch der Art. IX. des Gesetzes vom 16. Juni 1834 nur pro foro interno der Gerichte gegeben ist, und nachdem des Königs Majestät durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 15. Jannar 1841 durch die Aufhebung des §. 150. der Verordnung vom 9. Februar 1817 huldreichst zu erkennen gegeben haben, wie die polnische Sprache in gerichtlichen Angelegenheiten durchaus nicht nachgesetzt werden soll, halte ich mich meiner Parthei gegenüber nicht für berechtigt, den Gerichtshöfen aber gegenüber nicht für verpflichtet, den polnischen Klagen eine deutsche Uebersetzung beizufügen, oder mit anderen Worten, sie in beiden Sprachen einzureichen.

Das Recht der Sprache ist so wesentlich wie jedes andere; ich darf davon meinen Machtgebern ebensowenig etwas vergeben, als ich auf irgend ein anderes Recht in ihrem Namen zu verzichten befugt wäre (§. 103. Tit. 13.), zumal ich als öffentlicher Anwalt den Beruf und die Pflicht habe, darüber zu wachen, damit Recht Recht bleibe — (§. 50. der Einleitung. §. 40. Tit. 7. Thl. III. der Gerichts-Ordnung). —

Ein Gesetz, welches Rücksichts der Sprache in dieser Beziehung zwischen der Parthei und ihrem Anwalt einen Unterschied machte, ist nicht vorhanden; sie stellen eine Person vor, indem Letzterer nur die Erstere vertritt und „nach eben den Gesetzen, an welche die Parthei selbst gebunden ist, sich richten muß;" — (§. 46. der Einleitung); — ja er würde gegen den wörtlichen Inhalt seiner Vollmacht verstoßen, wenn er etwas vornehmen wollte, „was die Gerichte von der abwesenden Parthei zu fordern nicht berechtigt sind." —

Ew. Excellenz und Einem Hochlöblichen Oberlandes-Gericht ist es wohl nicht entgangen, daß ich fast Alles in deutscher Sprache anbringe; ich thue es, soweit es nicht anders von mir gefordert wird, um den Gerichtshöfen, die nur geringe polnische Arbeitskräfte besitzen, entgegenzukommen, nicht minder, damit die von mir betriebenen Angelegenheiten durch etwaige Uebersetzung nicht aufgehalten werden, oder untüchtige Uebersetzungen zu Mißverständnissen Anlaß geben; wenn ich aber hin und wieder, wo es unumgänglich ist, einen polnischen Schriftsatz einreiche, da darf ich mich zur Beifügung einer Uebersetzung nicht verstehen.

Meine Parthei will alsdann nicht in deutscher Sprache noch nach deutschen Uebersetzungen, sondern in polnischer Sprache gehört, verstanden und beschieden sein.

So wenig wie bei Schriftsätzen in deutscher Sprache eine pol-

nische Uebersetzung verlangt wird, so wenig kann bei Schriftsätzen in polnischer Sprache eine deutsche Uebersetzung begehrt werden.

Die für die Gerichtsakten etwa nöthigen deutschen Uebersetzungen sollen sich die Gerichtshöfe nach Artikel IX. des Gesetzes vom 16. Juni 1834 selbst besorgen und zwar — „ohne daß hierfür besondere Kosten erhoben werden dürfen"; — weder meine Parthei, noch ich, ihr Vertreter sind daher schuldig, die dem Gericht nöthigen Uebersetzungen auf unsere Kosten zu liefern.

Die von den Anwälten der prozeßführenden Partheien zu fertigenden Uebersetzungen können den Gerichtshöfen auch nicht einmal etwas nützen, denn die Justiz-Commissarien sind keine gerichtlichen Translateure, ihre Uebersetzungen haben keinen Glauben, und wenn daher kein Richter sich auf jene verlassen darf, so muß die Schrift von einem vereideten, gesetzlich befähigten Dollmetscher doch noch übersetzt werden.

Da es sich hiermit so verhält, so wollen Ew. Excellenz und Ein Hochlöbliches Ober-Landes-Gericht dies Gesuch meiner polnischen Parthei gnädig aufnehmen, welche darum ehrerbietigst bittet, die in ihrer Sprache angebrachte Klage nicht deshalb abzuweisen, weil eine Uebersetzung nicht beigefügt ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Krauthofer.

d) Hierauf erschien in der Zeitung des Großherzogthums Posen (1843 Nro. 148.) folgender fast gleichlautende Artikel:

Die Polnische Sprache als Gerichtssprache. —

Einige Gerichtshöfe im Posenschen verlangen von den Justiz-Commissarien, daß sie den von ihnen in polnischer Sprache verfaßten Klagen und ferneren Schriftsätzen jedesmal eine Uebersetzung ins Deutsche beifügen. Es ist die Frage, ob dies Verlangen begründet sei?

Nach der Verordnung vom 9. Februar 1817 soll die polnische ebenso Geschäftssprache der Gerichte sein, als die deutsche; überdies haben des Königs Majestät durch die Kabinetsordre vom 15. Januar 1841 mit Aufhebung des §. 150. jener Verordnung, zu erkennen gegeben: wie die polnische Sprache der deutschen, in gerichtlichen Angelegenheiten durchaus nicht nachgesetzt werden soll. — Obgleich es sich hiermit so verhält, meinen doch die Gerichtshöfe einen Unterschied zwischen der Parthei und deren Anwalt machen zu dürfen; jene, geben sie zu, sei von rechtswegen nicht schuldig, ihrem polnischen Gesuche eine deutsche Uebersetzung beizufügen, wohl aber sei ein mitzeichnender Anwalt hierzu von amtswegen verbunden. Eine nähere Betrachtung wird jedoch ergeben, daß Letzterer seiner Parthei gegenüber nicht berechtigt, den Gerichtshöfen aber gegenüber nicht verpflichtet ist, den polnischen Schriftsätzen eine deutsche Uebersetzung beizufügen, oder, was auf eins herauskommt, alle Schriftsätze deutsch einzureichen. Denn das Recht der Sprache ist so wesentlich wie jede andere Gerechtsame; der Anwalt darf

davon seinen Machtgebern ebensowenig etwas vergeben, als er auf irgend ein anderes Recht in ihrem Namen zu verzichten befugt wäre. —

Ein Gesetz, welches rücksichts der Sprache in dieser Beziehung einen Unterschied zwischen der Parthei und dem Anwalt machte, ist nicht vorhanden, sie stellen vielmehr eine Person vor, indem Letzterer die Erstere nur vertritt, und nach eben den Gesetzen, an welche sie selbst gebunden ist, sich richten soll — (§. 46. der Einleitung zur Gerichts-Ordnung); ja er würde gegen den wörtlichen Inhalt des Vollmachts-Formulars verstoßen, wenn er etwas vornehmen wollte, was die Gerichte von der abwesenden Parthei zu fordern nicht berechtigt sind. —

Läßt die Parthei in polnischer Sprache eine Klage anstellen, so will sie nicht in deutscher Sprache, noch nach deutschen Uebersetzungen, sondern in polnischer Sprache gehört, verstanden und beschieden sein.

So wenig wie bei Schriftsätzen in deutscher Sprache eine polnische Uebersetzung verlangt wird, so wenig kann bei Schriftsätzen in polnischer Sprache eine deutsche Uebersetzung gefordert werden.

Die für die Gerichtsakten etwa nöthigen deutschen Uebersetzungen soll sich jeder Gerichtshof nach Artikel IX. des Gesetzes vom 16. Juni 1834 selbst besorgen, und zwar „ohne daß hierfür besondere Kosten erhoben werden dürfen;" — mithin ist weder die Parthei noch ihr Vertreter schuldig, auf ihre Kosten die dem Gericht nöthige Uebersetzung anzuschaffen und sie diesem kostenfrei zu liefern. Dieses wäre grade das Gegentheil von jenem. —

Es ist auch mit nichten des Amtes der Justiz-Commissarien, Uebersetzungen zu fertigen. Die von ihnen gefertigten können den Gerichtshöfen nicht einmal etwas nutzen; denn da sie keine qualificirten Translateurs sind, ihre Uebersetzungen also keinen Glauben haben, so darf ein gewissenhafter Richter sich auf jene nicht verlassen, er wird vielmehr nur auf Uebersetzungen, welche ein vereideter und bestallter Dollmetscher gefertigt, fußen können. —

Den Polen ist ihre Sprache, wie den Gläubigen des Ioo das Sanskrit, eine heilige Sprache; sie verzichten auf ihre Kirche, denn der Himmel ist ein großer Tempel, aber die Sprache ist ihr Herz. Es wäre also recht und billig, daß im Posenschen alle Stätten, der Gerechtigkeit zumal, der polnischen Sprache ihr Recht gewährten.

Statt dessen hat man durch den in Rede stehenden Grundsatz, wider den Willen unserer so humanen Regierung, es indirekt dahin gebracht, daß die polnische Sprache aus den Gerichtshöfen fast gänzlich verschwunden ist. Den Justiz-Commissarien ist es beschwerlich, für ihre polnischen Partheien den Schriftsatz in beiden Sprachen auszuarbeiten, und da dem Menschen es eigen ist, sich das Leben möglichst zu erleichtern, so wird nur deutsch geklagt und vertheidigt, mithin auch verfahren und erkannt. Recht bequem ist dies freilich, sowohl für Anwalt als für Richter, aber desto unbequemer den polnischen Partheien, welche die deutschen Urtel nicht

verstehen. Es ist schon oft gefragt worden: ob die Gerichte der Partheien wegen da sind, oder die Partheien der Gerichte wegen? Ist ersteres, wie wir meinen, das Richtige, so möchten die Priester der Gerechtigkeit, welche zu der Fahne gehören, worauf geschrieben steht: Recht muß Recht bleiben (Ps. 94, 15.), um der Gerechtigkeit willen, es lieber sich so unbequem sein lassen, wie sie der bei ihnen Recht suchenden Parthei es unbequem machen.

Dem Uebel würde abgeholfen sein, wenn die christlichen Richter statt Nichtachtung der Landessprache sich mit ihr befreunden möchten.

Hierbei wäre nun zuvörderst über 1. Korinth. 14. nachzudenken. Der Apostel meint eben: es gehöre zur Liebe gegen den Nächsten, zu dem man gegangen, ihn in seiner Sprache zu hören und in selbiger zu ihm zu reden. Wer es anders mache, spreche nur in den Wind nicht aber zu dem Menschen; dieser höre ihn nicht und verstehe nicht sein Geheimniß; solche Rede erbaue nicht, bessere nicht und tröste nicht. Der bloße Schall der Cyther sei widerlich, lieblich dagegen die verständlichen Töne. Wer sich nicht verständigen könne, bleibe dem der zu ihm spricht ein Fremdling, und der, zu dem er spreche, würde ihm auch fremd bleiben. Fünf verständliche Worte seien nützlicher, denn Zehntausend unverständliche. Und wie soll einer — fragt der Apostel — zu dem, was Du sprichst, Amen sagen, wenn er doch nicht weiß, was Du sprichst?

Sodann möchte ein altes Beispiel, welches Valerius Maximus VIII. 7. 6/16. berichtet hat, beherzigt werden. — „Als der Konsul Publius Krassus“ — schreibt er — „nach Asien zog, legte er sich mit solchem Eifer auf die Erlernung der griechischen Sprache, daß er sie mit ihren fünf Mundarten vollkommen in seine Gewalt bekam. Dieser Umstand erwarb ihm in hohem Grade die Liebe der Einwohner, indem er Jedem in der Sprache, die er wünschte, vom Richterstuhle seinen Bescheid zu geben vermochte. Mithridates lernte sogar die Sprachen der zwei und zwanzig Völker, welche unter seiner Botmäßigkeit standen, damit er zu ihnen ohne Dolmetscher sprechen könnte.“ —

Und zum Schluß möge hier noch die Bemerkung stehen: daß man im Posenschen die Erlernung nur einer Sprache, der schönen und fernigen Sprache der Polen fordert; damit Recht Recht bleibe. Jakob Krauthofer.

e) Der Bescheid an denselben lautete abermals abweichend: Es bleibt bei der Verfügung vom 19. d. M. und Hr. Justiz-Commissarius K. wird auf die ihm wohlbekannten Erläuterungen zur Verordnung vom 16. Juni 1834, vom 5. Februar 1835 §. 15. lit. b. verwiesen, welche seine Bedenken gegen seine Verpflichtung beseitigen werden. Es ist nicht identisch eine Klage in polnischer und deutscher Sprache einzureichen, und einer in polnischer Sprache eingereichten Klage, eine deutsche Uebersetzung beizufügen; das Pro-

zeßverfahren ist in beiden Fällen wesentlich verschieden und die aus einem Mißverständniß entsprungene Deduction beruht daher auf sich. — Copia decreti unter Wiederbeifügung der Klage.

Posen, den 22. Juni 1843.

Königl. Oberlandesgericht I. Abtheilung.

f) Darauf erfolgte von dem Herrn J.-K. Krauth. der Rekurs an das Hohe Justiz-Ministerium: Posen, am 4. September 1843. Sr. Excellenz des Königlich Preußischen Wirklichen Geheimen Staats- und Justiz-Ministers, Chefs der Justiz, Herrn Mühler in Berlin.

In Sachen der Maximilian v. Potockischen Erben wider die Gemeinde Demanczewo hat mich die klagende Parthei beauftragt, die Klage in polnischer Sprache einzureichen; — ich habe es gethan, das Königliche Ober-Landes-Gericht will sie aber ohne deutsche Uebersetzung nicht annehmen. Die Gründe desselben werden Ew. Excellenz aus der Randverfügung vom 19. und aus dem in Abschrift beigefügten zweiten Bescheide vom 22. Juni d. J. ersehen. Ich halte dafür, daß ich zur Beifügung einer deutschen Uebersetzung nicht verbunden bin und habe dies in der abschriftlich anliegenden Gegenvorstellung vom 21. Juni d. J. und in dem anliegenden Aufsatze in der hiesigen deutschen Zeitung näher begründet. Die in der Beschwerde vom 22. Juni in Bezug genommene Erläuterung vom 5. Februar 1835, gegeben von dem Chef-Präsidenten des hiesigen Königlichen Oberappellationsgerichts Herrn von Frankenberg, welche wörtlich also lautet:

„15, b. haben die Justiz-Commissarien, Notarien und Advokaten ihren polnischen Satzschriften und Vorstellungen, so wie den polnischen Beilagen, allemal eine von ihnen unterzeichnete deutsche Uebersetzung beizufügen" —

verstößt gegen das bestehende Gesetz, indem sie einen Unterschied zwischen Parthei und Anwalt macht, während jenes letzteren nur als Vertreter der Ersteren ansieht, mithin den Unterschied nicht statuirt. Der Gegenstand ist zu wichtig, er greift in die wesentlichsten Rechte der polnischen Unterthanen Sr. Majestät des Königs ein, er betrifft die Aufrechthaltung oder Vernichtung eines denselben zugesicherten nationalen Rechts, und so wenig ich mich bei dem Bescheide beruhigen kann, so bin ich überzeugt, daß derselbe beim Landtage zur Sprache gebracht, die nachdrücklichste Reklamation hervorrufen würde.

Ew. Excellenz bitte ich ehrerbietigst:

dem Königlichen Ober-Landes-Gericht die beigefügte Klage hochgeneigtest mit der Anweisung zugehen zu lassen, solche ohne die verlangte deutsche Uebersetzung anzunehmen.

Mit vorzüglichster Hochachtung 2c.

Krauthofer.

g) Darauf folgt endlich der Bescheid des Hohen Justiz-Ministeriums: Berlin, den 21. September 1843. An das Königliche Ober-Landesgericht zu Posen.

Das Königl. Ober-Landesgericht erhält hierbei eine Beschwerde des Justiz-Commissarius K. vom 4. d. M. in Sachen der von Potockischen Erben wider die Gemeinde Demanczewo nebst Beilagen mit dem Eröffnen, daß die Beschwerde nach Lage der Gesetzgebung nicht unbegründet ist.

Eine in polnischer Sprache eingereichte Klage kann nicht deshalb, weil die Uebersetzung fehlt, per decretum zurückgewiesen werden. Die Justiz-Commissarien können im eigenen Interesse ihrer Mandanten wohl aufgefordert werden, gleich die Uebersetzungen beizufügen. Wenn sie sich aber weigern, so bleibt den Gerichten nichts weiter übrig, als die Uebersetzungen **kostenfrei** anfertigen zu lassen. Denn Kosten sollen durch diese Uebersetzungen den Partheien nicht erwachsen, noch weniger also den Mandatarien.

Das Königliche Ober-Landesgericht hat demgemäß in der oben bezeichneten Sache zu verfügen. — Mühler.

IV. Abtheilung.

Correspondenzen über denselben Gegenstand.

1. Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Ministers Eichhorn an den Prediger Mrongowius zu Danzig.

d. d. Berlin, den 9. Septbr. 1842.

Ew. Hochehrwürden haben in Ihrer an des Königs Majestät unter dem 7. April d. J. gerichteten Eingabe (S. 56.) sich auch über die Unterdrückung der Muttersprache Ihrer evangelisch-polnischen Landsleute und über den zwangsweise eingeführten Gebrauch der deutschen Sprache ausgesprochen, nach welchem die Kinder derselben nur zum Lesen des Deutschen angeleitet würden und die Erlernung der zehn Gebote, des Vaterunsers, des Glaubens u. s. w. in der Muttersprache so gut wie verpönt sei. Da ich die von Ihnen berührten Verhältnisse genauer kennen zu lernen wünsche, so veranlasse ich Sie, mir so bald als möglich das bei der Unterweisung evangelisch-polnischer Kinder bestehende Verfahren ausführlicher darzustellen und diejenigen Schulen näher zu bezeichnen, in welchen dasselbe beobachtet wird, damit ich in den Stand gesetzt werde, diejenigen Anordnungen zu treffen, welche der wohlwollenden Absicht Sr. Majestät des Königs entsprechen.

---

2. Aus dem Antwortschreiben des Pred. Mrongowius zu Danzig an Se. Exc. den Herrn Staatsminister Eichhorn.

d. d. Danzig, d. 20. Septbr. 1842.

Ew. Excellenz Hohem Auftrage vom 9. Septbr. d. J. zufolge habe ich die Ehre, einige Data in Betreff der hartbedrängten Muttersprache meiner Landsleute anzuführen. Zwar hört man von allen Seiten, aus dem polnischen Preußen, Schlesien, Litthauen, ja sogar von den Kaschuben, Klagen über Sprachstürmerei; allein ich will nur das mich zunächst Angehende berühren.

In dem Dorfe Marwalde bei Gilgenburg in Ostpreußen, wo mein seliger Vater polnisch-evangelischer Pfarrer war, fand ich

im vorigen Jahre bei einem Besuche, daß alldort ein der polnischen Sprache völlig unkundiger Schullehrer, unter ganz polnischen Leuten angestellt war, der die Schuljugend nur mit dem Unterricht im Deutschlesen beschäftigte, ohne ihnen erklären zu können, was die deutschen Worte auf Polnisch bedeuten. Die dortigen Einwohner kamen mir lamentirend entgegen, und diese Scene mußte, anstatt der gehofften Freude, mein Herz mit Wehmuth erfüllen. Daß es in jener Gegend an tüchtigen Subjekten zum Lehrstande nicht gefehlt haben würde, bewies mir die Anwesenheit eines jungen, wohlunterrichteten und sittlich bewährten Jünglings, dem ein Schulamt wohl hätte anvertraut werden können, wenn ihm die ihm mangelnde Kenntniß der deutschen Sprache nicht zum unübersteiglichen Hinderniß angerechnet worden wäre. — In früheren Zeiten gab es lauter polnische Schullehrer. Zwar wurde damals im Sommer gar keine Schule gehalten, sondern blos im Spätherbste, Winter und Frühjahrsanfang. Allein dennoch, — weil die Schule keine Marterkammer war, sondern eine Werkstätte des h. Geistes sein konnte, weil sie jedesmal mit Gesang und Gebet in der Muttersprache eröffnet und geschlossen wurde, weil die Kinder die Wahrheiten des Katechismus, Sprüche, Lieder in ihrer Muttersprache erlernten und der Confirmanden-Unterricht das Fehlende ergänzte, — so bildeten sich in jenen Schulen fromme Christen, treue Unterthanen, ja wahrhaft edle Menschen. Wer bemittelt war, schickte seine Kinder auf ein Jahr oder länger in eine deutsche Gegend und nahm dafür wohl den Sohn einer deutschen Familie ins Haus; und so wurde die fürs Leben ausreichende Kenntniß der zweiten Sprache durch diese Art von Tausch auf leichte Weise erworben. Jetzt ist das Alles anders.

In der Nähe von Danzig, zu Gluckau bei Oliva, ist dem Schullehrer P., nach einer mir von ihm gemachten Mittheilung, verboten worden, die polnischen Schulkinder polnisch lesen zu lehren, obgleich die Eltern das Gegentheil wünschen. Ein Gleiches berichtete mir ein Schullehrer, Namens L., aus dem Dorfe Nerin, ohnfern Danzig. — Mehrere solche Fälle finden Statt in dem Dorfe Charbrow bei Lauenburg, in Cecynow und Glowitz, desgleichen in Osseken, Saulin, Bohlschau bei Neustadt, in Krokow u. A. In Krokow ward ein deutscher Pfarrer Namens E. angestellt, welcher der polnischen Sprache völlig unkundig war und am ersten Sonntage bei seinem Amtsantritt unter 100 Confitenten 30 deutscher und 70 polnischer Zunge versammelt fand, die sich tief betrübt fühlten, ihre Andacht nicht halten zu können.

In dem Dorfe Rauden bei Mewe, wo die Hälfte der bedeutenden Gemeinde polnischer Zunge ist, hat man einen ganz deutschen Pfarrer L. angestellt, der höchstens alle 4 Wochen eine polnische Predigt kauderwelsch abliest. Gleiche Klage führt man in Deutsch-Eylau, daß der Schulrath G. Gratifikationen ausbietet an Schullehrer, die recht viele polnische Kinder deutsch lallen lehren,

und andre Schullehrer mit Cassation bedroht, die nach seinem Ermessen nicht genug polnische Kinder germanisirt haben.

Wenn man sein Befremden über solchen Sprachzwang äußert, und daß nur deutsche Lehrer unter einer polnischen Bevölkerung angestellt werden, so heißt es gewöhnlich: daß es an Subjekten sowohl für das Schul- als für das Predigtamt fehle, welche beider Sprachen kundig wären. Es wären demnach Lehrstühle der polnischen Sprache in höheren Schulen und Gymnasien, als zu Danzig, Elbing, Thorn rc. wünschenswerth.

Selbst der sel. Fürstbischof v. Ermeland, ein Prinz aus dem Hause Hohenzollern, klagte mir in Oliva bei Danzig, bei Gelegenheit der Uebersetzung seiner Hirtenbriefe und des deutschen Schul-Lesebuchs ins Polnische: daß ihn die Regierung von Danzig — wahrscheinlich Herr v. Schön, als damaliger Oberpräsident, — wegen der Herausgabe eines polnischen Lesebuches (welches er auf seine Kosten zum Besten der polnischen Jugend drucken ließ) mit Vorwürfen überhäufe, ja ihn gar anfeinde. Und doch hat dies lehrreiche polnische Lesebuch, worin Sittlichkeit, Religiösität und Liebe zum Könige und zum Vaterlande empfohlen wird, viel Segen gebracht — und würde noch mehr Segen bringen, wenn das polnische Lesenlernen nicht auf Geheiß des Herrn v. Schön durch den Schulrath und durch die Schul-Inspektoren in dieser Gegend wäre verboten worden.

Der erwähnte, in Gott ruhende, edelgesinnte Fürst-Bischof sagte mir an der Tafel in Oliva, daß er für seine Diöcese wenigstens 70 Prediger brauche, die der polnischen Sprache kundig sein müssen.

Unter dem Könige Friedrich dem Großen mußten unsre Feldprediger auch der polnischen und möglichst viele auch der littauischen Sprache mächtig sein, damit sie im Felde mit den polnischen oder littauischen Soldaten Gottesdienst in deren Muttersprache halten, sie zur Geduld, Treue, Gehorsam ermuntern und an den, dem Könige und dem Vaterlande geleisteten Eid, wenigstens nach der Vorschrift im Kirchengebete, ernstlich erinnern könnten. Wenn man nicht gute Saat ausstreut, so wuchert das Unkraut empor, das Volk verwildert oder artet aus; denn es weiß nichts von Gott und seinem h. Worte. Nur die Töne der Muttersprache wirken, als die schönste Musik, harmonisch auf das Gefühl oder Herz des Menschen!

Ueber den Plan der Regierungen, das Polnische und Littauische im preußischen Staate ganz zu verdrängen, haben von jeher verschiedene Meinungen obgewaltet: Einige sind dafür, Andere dawider gewesen. Bei der Vorrede zu dem littauischen Wörterbuche von Mielke befinden sich drei Abhandlungen, eine vom Berliner Prediger J., eine zweite vom Kriegsrath v. H. und eine vom Professor Kant, welche die Nachtheile der gewaltsamen Verdrängung der Volkssprache (der littauischen so gut wie der polnischen) darstellen.

Erlauben Ew. Excellenz mir hier die Bemerkung, daß mir, der ich im Jahre 1798, also schon unter preußischer Hoheit, als polnischer Prediger und Lektor der polnischen Sprache am hiesigen Gymnasio academico berufen und eingeführt worden war, im Jahre 1817 bei der neuen Organisation des Gymnasii die Lektorstelle der polnischen Sprache abgenommen ist, — ohne daß sie durch einen Andren ersetzt worden wäre. Ich machte dem damaligen Oberpräsidenten, Herrn v. Schön, Gegenvorstellungen: daß der Staat Mittelpersonen, die der polnischen Sprache kundig wären, brauche, und wie gut es sei, wenn der künftige Geistliche durch die Kenntniß der polnischen Sprache seiner Gemeinde, der Jurist seinen Clienten, der Arzt dem Kranken, der Offizier dem Staate durch Belehrung der häufig vorkommenden nur polnisch redenden Soldaten (besonders bei deren Vereidigung rc.) nützlich werden könne. Ein Gleiches gelte von manchen anderen Beamten und von den Kaufleuten. — Der Herr v. Schön erwiederte darauf, daß dieses Studium reine Privatsache bleiben müsse (obgleich es doch am Tage liegt, daß die Kenntniß der polnischen Sprache, einer der Landessprachen, bei uns nöthiger und nützlicher ist, als z. B. selbst die der französischen).

Das Bedürfniß eines Lehrstuhls der polnischen Sprache bei der Universität zu Königsberg fühlte schon der selige Minister v. Ostau in den 1790er Jahren, als ich noch Lehrer am Lyceo cathedrali zu Königsberg war; er forderte mich auch auf, ihm darüber einen schriftlichen Plan zu entwerfen: allein der wohldenkende Mann wurde überstimmt.

Die Antipathie gegen die polnische Sprache erklärt sich vielleicht daraus, daß die eigentlichen Polen sich mit den Franzosen gegen die preußische Regierung verbunden hatten. Dieser Vorwurf trifft aber einentheils ganz und gar nicht die evangelischen Preußisch-Polen, welche stets treu geblieben sind. Anderntheils war auch bei Jenen die Hauptursache ihres Abfalls (außer der noch nicht verschmerzten Zerstückelung ihres Vaterlandes) wohl die: daß in dem damaligen Süd-Preußen beinahe lauter deutsche Offizianten angestellt wurden, die sich mit den polnischen Einwohnern nicht verständigen konnten, da es sogar an zuverlässigen Dolmetschern fehlte. Diesem Mangel wäre vielleicht eben durch die frühzeitige Errichtung eines polnischen Lehrstuhls bei der Königsberger Universität abgeholfen gewesen, wie ihn Herr v. Ostau wünschte. Denn zur Lenkung der Gemüther ist das lebendige Wort erforderlich, und nur die Muttersprache gewährt es (regit dictis animos et pectora mulcet!) rc.*)

*) Da wir das obige Schreiben nur nach dem ersten Entwurfe des Vfs. geben konnten, und nicht nach einer diplomatisch treuen Abschrift des nach Berlin gegangenen Originals, so ist es sehr möglich und wahrscheinlich, daß sich zwischen der Fassung des letzteren und dem hier gelieferten Texte hin und

Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Ministers Eichhorn an den Pred. Mrongovius.

d. d. Berlin, d. 8. Februar 1843.

Ew. Hochehrwürden gefällige Mittheilung vom 20. Septbr. v. J. hat mir Veranlassung gegeben, diejenigen Thatsachen näher zu ermitteln, welche zum Beweise des in den Schulen solcher Gemeinden geübten Sprachzwanges angeführt worden, deren Mitglieder größtentheils nicht deutscher Abkunft sind. Nach dem Berichte der Königl. Regierung zu Danzig giebt es in dem Verwaltungsbezirke derselben keine evangelischen Einwohner, weder Erwachsene, noch Schulkinder, welche der deutschen Sprache nicht mächtig wären. Wo aber in Schulen mit evangelischen Lehrern, der katholischen Kinder wegen, wie dies in Rexin und Glucau der Fall, die Anwendung der polnischen oder kassubischen Sprache erforderlich ist, da ist die Königl. Regierung auf die Anlage neuer katholischer Schulen bedacht. Nach der protokollarischen Erklärung*) der beiden Lehrer zu Rexin und Glucau ist denselben von Seiten keiner Behörde ein Verbot zugegangen, die polnischen Kinder polnisch lesen zu lehren; dagegen hat der Direktor N. in den Schulen zu Glucau und Rexin, und der Pfarrer R. in der Schule zu Rexin verlangt, daß die Lehrer auch den polnischen Kindern nur in deutscher Sprache Unterricht ertheilen sollen. Beide Lehrer haben

---

wieder einzelne Verschiedenheiten finden mögen, die aber jedenfalls nur unwesentlich sein werden. Wir können hinzufügen, daß der Vf. im Originale noch des Umstandes erwähnt hatte: daß in den Danziger Casernen das Polnischsprechen streng verboten sei, so wie auch hervorhob, daß die Masuren für die Aufhebung des Sprachzwanges gewiß sich herzlich erfreut und dankbar beweisen, den König segnen und bereit sein werden, für den gerechten und milden Landesvater selbst in den Tod zu gehen. A. d. H.

*) Als „Lesefrüchte" mögen hier ein Paar Auszüge aus den Parlamentsverhandlungen stehen, welche, auf Anregung des H. Duncombe, im englischen Unterhause über die Verletzung des Briefgeheimnisses von Seiten des Ministeriums und über die Thätigkeit der, zur Untersuchung jener Mißbräuche niedergesetzten, Commission stattgefunden haben.

„Herr D." (so heißt es in einem Zeitungsberichte, London, 18. Juli 1844) „versicherte, das General-Postamt wende Alles an, um die Zeugen einzuschüchtern, weshalb er zu ihrem Schutze seine Anwesenheit (bei den Vernehmungen) für nothwendig halte."

„Herr D." (sagt die Aachner Zeitung über dieselbe Sitzung) äußerte: „„Ich weiß, daß man auf der Post die strengsten Untersuchungen angestellt hat, um die Personen zu erfahren, welche mir die Mittheilungen gemacht haben. Deshalb verlange ich, daß sie nur in meiner Gegenwart verhört werden, damit ich sie vor Verfolgung schützen kann.""

„Die meisten Blätter tadeln das Verfahren des Hauses und des Comités. „„Wenn Niemand dabei ist,"" sagen die Times, „„welcher ein Interesse daran hat, die Wahrheit aus den Zeugen herauszupressen, so weiß man schon, wie es geht. Das Comite fragt nicht mehr, als es wissen will. Es stößt die Aussagen gerade nicht zurück; aber das ist auch Alles!""

D. H.

aber dessenungeachtet fortgefahren, sich bei dem Religionsunterrichte der polnischen Sprache zu bedienen.

In der evangelischen Kirchschule zu Marwalde ist allerdings ein der polnischen Sprache unkundiger Lehrer angestellt gewesen, derselbe aber schon seit mehreren Monaten entlassen und an seine Stelle ein der polnischen Sprache kundiger Lehrer angestellt worden. Die Königl. Regierung trifft jedoch hierbei kein Vorwurf, da so wohl der Patron der Schule, als auch der Kirchspielspfarrer angezeigt hatten, daß jener frühere Lehrer das Polnische schreibe und spreche.

Der von Ew. Hochehrwürden angeführte Fall in Cecynow bei Lauenburg hat nicht ermittelt werden können, da der evangelische Pfarrer L. seit 6 Jahren in Ruhestand versetzt und weggezogen ist und die Akten darüber nichts enthalten. Nach der Anzeige des Pfarrers Z. kommt gegenwärtig aber kein Kind dort mehr zur Schule, welches nicht des Deutschen kundig sei, weshalb denn auch seit Jahren der Unterricht nur in deutscher Sprache ertheilt werde. —

Indem ich Ew. Hochehrwürden das Resultat der von mir veranlaßten Untersuchungen mittheile, eröffne ich Ihnen zugleich, daß die betreffenden Königlichen Regierungen angewiesen sind, bei den Schulen, welche von Kindern deutscher und polnischer Abkunft besucht werden, solche Anordnungen zu treffen, daß jedes Kind in der ihm verständlichen Sprache unterrichtet und der Religionsunterricht in der Muttersprache desselben ertheilt werde, wenn es der deutschen Sprache nicht in dem Grade mächtig ist, daß von der Ertheilung dieses Unterrichts in deutscher Sprache für dasselbe nicht ein ebenso segensreicher Erfolg erwartet werden dürfte.

Ew. Hochehrwürden dürfen sich hiernach wegen einer im Wege des Zwanges herbeigeführten Unterdrückung der Muttersprache Ihrer polnisch-evangelischen Landsleute ganz beruhigen.

(Auszug aus dem katholischen Wochenblatt aus Ost- und Westpreußen.)

Dirschau, d. 5. Oktbr. 1843.

In der Allgem. Preuß. Zeitung vom 17ten Septbr. c. Nro. 79. findet sich unter „Inland" ein Artikel aus Dirschau vom 6. Septbr. c., welcher durchaus einer Berichtigung bedarf, sowohl der entstellten Wahrheit halber, als auch, damit nicht etwa entfernten, mit der hiesigen Gegend und dem Charakter der Bewohner derselben unbekannten Lesern die irrige Meinung beigebracht werde,

als wenn die Menschheit von der Kirche vernachlässigt worden sei und noch im tiefsten Aberglauben stecke. Folgendes ist der Wahrheit gemäß. [Und nun erzählt der Vf., wie in Liebschau, einem Dorfe bei Dirschau, am 3. Septbr. c. eine Ablaßfeier stattgefunden, aber ohne „die leiseste Spur von Fanatismus“, von dem der obige Artikel gesprochen. „An diesem Ablaßtage hat sich seit einigen Jahren, gegen die bestehenden Verordnungen, ein Markt eingeschlichen, der fern von der Kirche am Ende des Dorfes gehalten wird. Auf diesem Platze entstand die in der erwähnten Zeitungs-Nummer angeführte Schlägerei, als ein Mann zwischen den Buden durch die gedrängte Menge ritt und das, von rohen Burschen gereizte, Pferd desselben einem nahestehenden Menschen einen Hufschlag versetzte.“ Ein Gensdarm, welcher bald darauf herbeikam und „den schon brausenden Sturm beschwichtigen wollte“, sei nun „von der wüthenden Menge gräßlich gemißhandelt“, später von den Geistlichen, die erst jetzt von dem traurigen Vorfalle Kenntniß erhielten, ins Pfarrhaus aufgenommen worden; und „da die tobende Menge nun kein Objekt ihrer Wuth mehr gehabt und gesehen, daß die anwesenden Geistlichen sich ins Schulzen-Amt begaben, habe sie sich truppweise nach ihren resp. Wohnorten entfernt.“ Darauf fährt der Vf. fort:] Solche Erscheinungen, wie das vorerzählte Faktum, sind nur die sehr natürlichen Folgen davon, daß hier sehr viele Menschen keine Schulbildung genossen haben und noch jetzt sehr viele dieselbe gar nicht genießen. So werden z. B. gegenwärtig von dem Pfarrer in D. 60 Kinder aus den zur Parochie D. gehörenden Ortschaften zur ersten h. Communion vorbereitet, die kein Wort lesen können. — Dieses beruht aber wiederum auf dem sehr beklagenswerthen Zustande und der sonderbaren Behandlung des dasigen Schulwesens. Das Volk und die Kinder sprechen polnisch, und die Lehrer verstehen nur deutsch und dürfen beim Unterrichte sich nur der deutschen Sprache bedienen; die Kinder hören den Lehrer reden, verstehen aber nicht der Wörter Sinn und Bedeutung; die Schulkinder sind meist katholisch (60 bis 70 kathol., 7 bis 8 evangelisch), die Lehrer evangelisch; Eltern und Kinder haben gegen solche Schulen die größte Abneigung, und es kann daher nicht anders sein, als daß die Jugend in der größten Unwissenheit und Rohheit verbleiben muß, aus der dann solche Thatsachen großer Verwilderung und Verkommenheit hervorgehn. Ich tadle es nicht, daß Deutsch gelehrt wird, sondern nur die Methode, wie es gelehrt wird; ich will nicht sagen, daß in den Schulen Alles polnisch gelehrt werden soll, sondern daß, so wie der deutschen Jugend die Regeln der lateinischen, griechischen, hebräischen, französischen und englischen Sprache nicht in lateinischer &c. Mundart vorgetragen werden, so auch den polnisch sprechenden Kindern Buchstaben, Wörter, deren Aussprache und Bedeutung in der untersten Abtheilung nicht in deutscher, sondern nur in polnischer Sprache beigebracht werden müssen, damit das

Kind den für die oberen Klassen ausschließlich deutschen Unterricht*) verstehen könne, und nicht blos eine geistig todte Masse, sondern als ein wohlunterrichtetes und gut erzogenes Mitglied der menschlichen Gesellschaft aus der Schule entlassen werden könne. — Man suche diese Uebel in der Wurzel zu heben, so wird der Baum gewiß schönere Blüthen treiben, herrliche Früchte tragen und der ganze Garten jedem Vorübergehenden einen freundlichen Anblick gewähren.

Dechant Mettenmeyer.

Und nun vergleiche man mit diesem naturwahren Gemälde voll tiefdunkler Schlagschatten das glänzende Phantasiebild, welches der Seminardirektor Steeger in einem Aufsatze des „Volksschulfreundes" (Königsberg 1843, Bd. 7., S. 248: „Zur Erinnerung an Jachmann") dem deutschen Publikum hinmalt! Seine Schilderung gegen die vorige gehalten, sticht wundersam genug davon ab. Der aufmerksame Leser wird hierbei einen tiefen Blick in die Wirklichkeit des westpreußischen Volksbildungs- und Schulwesens thun können. Steeger sagt a. a. O. unter And.: — „die Früchte der Erhebung Westpreußens zur eignen Provinz wurden, wie unter den Auspicien Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers v. Schön, damaligen Oberpräsidenten, nicht anders als zu erwarten gestanden hatte, bald in allen Zweigen der Landesverwaltung erkennbar, sind zu bekannt, um hier aufs neue rühmlichst erwähnt zu werden, und sprechen für sich selbst, als Resultate weiser, landesväterlicher Fürsorge. Wie erging es denn dabei den Schulen? Wie anders, denn gut? und wie könnte auch nur von Aufnahme des Landes die Rede sein, wenn nicht eben die Schulen, als Fundament des Volksglückes, aufs nachdrücklichste unter pflegende Hand genommen werden? Das Gymnasium in Danzig erhielt eine neue Organisation**), die Petrischule wurde zur höheren Bürgerschule erhoben, Elementar-Schulen und Klassen entstanden neue, in die bestehenden ward ein neuer Geist gehaucht, und so regte sichs nicht blos in Danzig; nein, das Land sollte erfüllt werden mit dem neuen Lebensodem. Die Schullehrer-Seminarien in Marienburg und Graudenz wurden förmlich constituirt, Bürgerschulen in den kleinen Städten ins Leben gerufen, hunderte, sage hunderte von Landschulen errich-

*) Warum muß denn aber durchaus „der Unterricht für die oberen Klassen ausschließlich deutsch" verordnet werden? — so kann man hier mit Recht fragen. A. d. H.

**) Damals wurde auch der Lektor der polnischen Sprache an dieser Anstalt als unnütz beseitiget (s. oben S. 275.). A. d. Herausg.

tet. Westpreußen war damals die neue Welt für Schulmänner*), und wie mancher von ihnen entschwand aus Königsberg und Ostpreußen, von dessen Wohlbefinden man gelegentlich aus Westpreußen Kunde erhielt; von dessen Wohlbefinden, in Wahrheit gesprochen, denn jeder geschickte und thätige Schulmann fand dort willkommene Aufnahme, und die Besoldungen wurden nicht mit karger Hand, einige sogar sehr reichlich ausgeworfen. So wuchs das sämmtliche Schulwesen Westpreußens zu einem neuen herrlichen Leben empor 2c."

Aus dem Danziger Dampfboot Nro. 45. v. 13. April 1844.

Danzig, den 14. März 1844.

Der Herr Dekan Mettenmeyer hat in einem Aufsatz d. d. Dirschau, den 5. Oktob. 1843 (Nro. 50. des vorjähr. katholischen Wochenblatts aus Ost- und Westpreußen) die Ansicht ausgesprochen, daß die am 3. Septembr. pr. zu Liebschau stattgefundene Schlägerei nicht durch die Feier des Ablaßfestes veranlaßt, sondern eine Folge davon sei, daß dort sehr viele Menschen keinen Schulunterricht genießen; was wiederum eine Folge sei von der Unterrichtsweise in den dortigen Schulen, welche es bewirke, daß die Jugend in der größten Unwissenheit und Rohheit verbleibe; so wie denn beispielsweise jetzt 60 Kinder aus den zur Parochie Dirschau gehörenden Ortschaften zur Kommunion vorbereitet würden, die kein Wort lesen können. Es ist namentlich hervorgehoben, daß

1. die Schulkinder größtentheils katholisch seien (60—70 kath., 7—8 evang.); die Lehrer aber evangelisch;
2. das Volk und Kinder nur Polnisch sprechen; die Lehrer aber nur deutsch verstehen;
3. die Lehrer sich bei dem Unterrichte nur der deutschen Sprache bedienen dürfen; und
4. Eltern und Kinder gegen solche Schulen die größte Abneigung haben.

Zur Würdigung der vorstehenden Angaben wird hiermit Nachstehendes aus amtlichen Quellen Geschöpfte, zur öffentlichen Kenntniß gebracht:

Zu der katholischen Parochie Dirschau und der mit ihr verbundenen filia Liebschau, gleichzeitig aber auch zu der evangelischen Parochie Dirschau gehören nachstehende Schulen:

---

*) So wie zwanzig Jahre früher „Südpreußen" und „Neu-Ostpreußen" die „neue Welt" für die 7000 preußischen Beamten gewesen war, oder noch früher Preußen für die Deutschen, nämlich „in jenen Zeiten, wo die baltischen Länder eine Art Amerika und Indien für sie waren" (vgl. Binder: Untergang des poln. Nationalstaates, Th. 1. S. 82.)
A. d. Herausg.

I. Die Stadtschule in Dirschau.

1. Es befinden sich darin 180 evangelische und 146 katholische Kinder. — Es fungiren 3 evangelische und 2 katholische Lehrer.
2. Die deutsche Sprache ist in Dirschau mit sehr wenigen Ausnahmen, ganz allgemein; und deshalb
3. wird der Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt.
4. Klagen darüber, daß nicht auch in polnischer Sprache unterrichtet werde, sind niemals an die Regierung gelangt.*)

II. Schule in Zeisgendorf.

1. Es sind vorhanden: 82 katholische, 42 evangel., 6 mennonitische Kinder. Der Lehrer ist evangelisch, weil die Schule a. 1818 von den evangelischen und mennonitischen Einsassen gestiftet und von ihnen das Haus erbaut worden ist.**) Es ist aber die Anstellung eines (zweiten) katholischen Lehrers eingeleitet.
2. Bei der Revision der Schule durch den Regierungs-Schulrath am 27. Juli 1842, konnten alle anwesenden katholischen Kinder das Deutsche verstehen und sprechen.***) Daher denn
3. der Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt wird.

III. Schule in Lunau.

1. Von den vorhandenen 62 Kindern gehören 42 zur katho-

---

*) Wer sollte denn wohl die Klage verlautbaren? etwa die armen, doch wahrscheinlich nur den niederen Ständen angehörigen Leute, welche dort die „Ausnahmen" von der deutschen Bevölkerung bilden und gewiß nicht einmal wissen, daß der Sprachzwang ein Recht zur Klage begründet?
A. d. H.

**) Wo waren denn damals die Katholiken? A. d. H.

***) Wahrscheinlich wird dies s. g. „Deutschkönnen" hier in dem nämlichen Sinne und Maaße wahr sein, wie wir es aus hundert anderweiten ähnlichen Erfahrungen kennen. Hier liegt eben das punctum saliens der ganzen Lebensfrage. Es sei uns erlaubt zu behaupten, die Herren Schulräthe seien bei der Sache selber Parthei und dieserhalb keine ganz genügenden Gewährsmänner. Gewiß kann da gar leicht etwas, dem bekannten „fiat piscis!" Analoges mit unterlaufen. Was das Herz mit Ungeduld wünscht, das wird uns ja oft im Leben vom Auge vorgespiegelt, vom Ohre vorgegaukelt. — Wie tief kann sich denn auch der Schulrath bei einer solchen Revision einlassen? wie will er stets das gerade Eingeübte, vielleicht in sehr engen Gränzen sich Bewegende vom freien Schalten und Walten mit der Sprache, von der ungezwungenen und unbeschränkten Handhabung derselben unterscheiden?

Aber sogar angenommen und zugegeben, daß ein gewisses „Verstehen und Sprechen des Deutschen" sich findet (— was jedoch bei Kindern polnischer Zunge im Laufe der kurzen Schulzeit nur zu einem höchst nothdürftigen Verstehen und Gebrauchen der alltäglichen oder stets wiederkehrenden Wörter- und Begriffkreise geführt werden wird), — wo bleibt denn, fragen wir billig, für diese armen Kinder die Nutzanwendung jener, für das Deutsche so tausendstimmig gepredigten und wirklich auch durchaus richtigen, Theorie von dem Einflusse, welchen es aufs Gemüth und dessen, so wie des gesammten Geisteswesens, **organische** Entwickelung hat, ob der Unterricht vornehmlich in der Muttersprache ertheilt wird, oder nicht?! A. d. H.

lischen und 20 zur evangelischen Confession. Der Lehrer ist evangelisch, weil die evangelischen Einsassen anno 1808 (wohl 1818?) das Schulhaus erbaut und die Schule gestiftet haben.

2. Nach dem Befunde des Regierungs-Schulraths sind die meisten Kinder des Deutschen recht gut kundig,*) daher
3. der Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt wird.

IV. Schule in Baldau.

1. Es sind vorhanden 17 katholische und 19 evangelische Kinder. Hier besteht seit 1770 eine evangelische Schule, und der Lehrer ist evangelisch.
2. Nach der amtlichen Versicherung des Regierungsschulraths sprechen alle bei der Revision anwesend gewesenen Kinder deutsch**); und
3. der Unterricht wird in der deutschen Sprache ertheilt.

V. Schule in Liebschau.

1. Der Lehrer ist katholisch.
2. Von 43 bei der Revision anwesenden Kindern verstanden 30 Kinder beide Sprachen.
3. Der Religionsunterricht wird in der polnischen Sprache ertheilt.

VI. Schule in Rokittken.

Von 52 zu dieser Schule gehörigen Kindern sind 40 katholisch und 12 evangelisch. Die Schule ist erst seit dem Mai v. J. durch Abzweigung von der katholischen Schule in Liebschau gegründet. Der einstweilige Lehrer ist evangelisch, weil ein geeigneter katholischer Lehrer nicht zu ermitteln war (!).

VII. Schule in Swaroczin.

1. Der Lehrer ist katholisch.
2. Bei der Revision durch den Domherrn Rossolkiewicz konnten von 61 Kindern 35 fertig Deutsch und Polnisch lesen.***)
3. Der Religionsunterricht wird den katholischen Kindern in der polnischen Sprache ertheilt.

---

*) Waren die Kinder an jenem Orte wohl schon des Deutschen kundig, als sie zur Schule kamen? oder ist das dortige Verfahren nicht vielmehr ein solches gewesen: daß man für die polnischen Kinder polnischer Eltern vorweg einen ganz deutschen Unterricht anordnete, um das Experiment zu machen, ob nicht durch beharrliches Abquälen zuletzt doch „die meisten Kinder des Deutschen recht gut kundig" gemacht werden könnten? Jedenfalls dürfte dann das obige „daher" eine ganz unrichtige Stellung haben, indem es die wahre Folge von Ursache und Wirkung gerade umkehrt.
A. d. H.

**) Hatte der Lehrer vielleicht, um dem Revisor Verdruß zu ersparen, die nicht deutsch sprechenden Kinder vorher bei Seite geschafft? Oder stehen die Worte: „bei der Revision anwesend gefundene" ohne besondren Accent, nur so müßig da?

***) Man bemerke wohl: — „lesen!" A. d. H.

VIII. Schule in Czarlin.

Der Lehrer ist katholisch, und der Religionsunterricht wird in der polnischen Sprache ertheilt.

Nach den obigen amtlichen Mittheilungen wird Jeder beurtheilen können, in wie weit die Angaben des Herrn Dekan M. in der Wahrheit begründet sind, oder nicht. Es ist hiernach unrichtig:

1. daß an den Schulen, welche nach den gesetzlichen Bestimmungen als katholische zu betrachten, evangelische Lehrer angestellt sind. Daß die Schule in Rokittken von einem evangelischen Lehrer verwaltet wird, hat lediglich darin seinen Grund, weil es an katholischen, der polnischen Sprache kundigen Lehrern zur Zeit gänzlich mangelt, weshalb gegenwärtig im diesseitigen Regierungsbezirk 15 dergleichen Stellen unbesetzt sind*). Unrichtig ist es überdies hiernach, daß eine von einem evangelischen Lehrer versehene Schule existire, in welcher sich 60 bis 70 katholische und 7 bis 8 evangelische Kinder befinden. Es ist
2. unrichtig, daß das Volk und die Kinder nur Polnisch sprechen und die Lehrer nur deutsch verstehn;
3. unrichtig ist ferner, daß die Lehrer sich bei dem Unterrichte nur der deutschen Sprache bedienen dürfen; und
4. unrichtig endlich, daß die Eltern und Kinder gegen die bestehenden Schulen eine Abneigung haben.**)

Wahr dagegen ist es leider, daß die, meistens zur ärmeren Volksklasse gehörigen katholischen Kinder die Schulen oft nicht regelmäßig besuchen, und daß dieser Uebelstand, aller Maaßregeln der Verwaltungsbehörden ungeachtet, sich nicht so, wie es zu wünschen wäre, beseitigen läßt. Wenn es also vorkömmt, daß Kinder, welche zur heiligen Kommunion vorbereitet werden, der Schulbil-

---

*) Hört! hört! In dem ganzen Regierungsbezirke Danzig giebt es für die dortigen katholisch-polnischen Schulen keine katholischen Lehrer, welche polnisch verständen, und 15 dergleichen Stellen sind daher auf unbestimmte Zeit unbesetzt! — O Himmel! welche Schande für die dortige Königl. Preußische Verwaltung! Und der an ihrer Spitze stehende H. Präsident fühlt keine Schaam und keine Gewissensschläge, während er dies Geständniß so ganz naiv ablegt, als wäre der in Rede stehende Umstand eine völlig ausreichende Rechtfertigung der dortigen Zustände?! — O, der Herr Regierungspräsident beliebe sich doch nur einmal selber die Frage vorzulegen: woran das wohl liegen könne, daß es dergleichen polnisch redende Schullehrer in seinem Verwaltungsbezirke nicht giebt. Die Antwort zu finden dürfte ihm nicht schwer sein. Oder sollen wir ihm auf die Spur helfen? Nun denn! — Das weiß ja ein Jeder: wo eine Waare nicht blos nicht begehrt ist, sondern sogar verschmäht und zurückgewiesen wird, da verschwindet sie vom Markte, aus dem Handel, aus der Fabrikation. Fiat applicatio! A. d. H.

**) Der Herr Reg.-Präsident scheint es, im Eifer der Refutation, selber nicht bemerkt zu haben, daß er für die Punkte 3. und 4. den Beweis leider ganz und gar schuldig geblieben ist. A. d. H.

dung ermangeln, so werden doch unbefangene Kundige sicherlich ermessen, daß die Schuld davon nicht der Regierung zuzuschreiben ist.

Der Regierungs-Präsident v. Blumenthal.

6. Die Germanisirung der Kaschuben.

Von einem Kaschuben.

(Aus den „slawischen Jahrbüchern" 1843 Heft 4. S. 243.)

Die Kaschuben, ein Zweig des großen slawischen Volksstammes, bewohnten in den ältesten Zeiten*) die ganze Ebene längs der Ostsee zwischen der Oder und Weichsel bis an die Netze und Warthe.**) Schon mit der Einführung des Christenthums kamen die ersten Anfänge fremder Sprache und fremder Sitte in das Land. Die Verkündiger des neuen Wortes Gottes waren aus dem Westen; ihre Kenntniß der Sprache des Volkes in der Regel eine nur spärliche, jedenfalls aber der Gebrauch derselben eben so schwierig als lästig. Wen könnte es wundern, daß ein Jeder von ihnen entweder die Sprache der Kirche, oder seine Muttersprache zu verbreiten suchte. Bei vielen geschah dies gewiß aus Noth, und ohne politische Absicht, wenn gleich letztere auch schon in den ältesten Zeiten hie und da hervorleuchtet. Nach Kanzow fragten die Bürger von Stettin den heiligen Otto: warum sie doch einen so neuen Glauben annehmen sollten? Ob sie es darum thun sollten, daß sie den andern Christen gleich würden? Das wollten sie gerne thun, wenn sie mit ihnen gleiche Freiheit möchten; aber daß sie frömmer daraus werden sollten, das glaubten sie nicht, weil sie sähen, daß unter den Christen größere Laster wären, denn unter ihnen, nämlich Raub, Mord, Dieberei, Lügen und Trügen, ja auch so großer Uebermuth, Hoffarth und Ehrsucht, daß sie oft ihren Glauben selbst darum verachteten und schmäheten; solchen Glauben begehrten sie nicht. Ihnen bedünkte, daß man ihr Christenthum nur darum so ängstlich suchte, daß man sie desto besser unter Dienst uud Schatzung haben möchte. — Und an einer andern Stelle sagt derselbe Geschichtsschreiber: „Herzog Schwantepolk stiftet das Abtkloster Buckow und besetzt es mit deutschen Mönchen. Dasselbige hat den Hinterpommern, als sie noch wendisch waren und keine Deutschen zu sich einstatten wollten, sehr verdrossen und sind aufrührisch geworden und haben die Mönche verjagt und das Kloster niedergebrochen. Denn sie sahen daß die Sachsen, so in Vorpommern gekommen, so übermüthig und unbillig gegen ihre Landsleute, die Wenden, handelten, daß sie dieselben nicht allein von allen Aemtern und Würden stießen, sondern auch gar aus den Städten und Dörfern verdrängten." Neben der Geistlichkeit trug

*) Geschichte des Herzogthums Pommern, von Sell. Berlin 1819. und Geschichte von Pommern, von Kanngießer. Greifswalde 1824.

**) Geschichte Polens, von Cromer (B. I. 1.); von Bandtkie (I. 62.)

auch die weltliche Macht nicht wenig zur Germanisirung der Westkaschuben bei. „Kaiser Heinrich (IV.) hat die pommerschen Fürsten zu sich ins Lager von Lübeck im J. 1181 verschrieben und sie zu Herzögen des heiligen römischen Reichs gemacht und unter das Reichs-Pannyr belehnet und sie darauf herrlich beschenkt und sich mit guten Worten und vielen Vertröstungen sehr erzeiget. Also sind die Fürsten von Pommern voller Vertröstung und mit prächtigen Namen und Titeln wieder weggezogen und sind von dieser Zeit Herzöge gewesen. Aber es ist eine sehr geringe Ehr gegen die Freiheit, die sie dagegen übergeben haben. Zuvor sind sie Niemandem unterthan gewesen und haben geherrscht und gewaltet nach ihrem eignen Willen.“ Hierauf sah sich Kasimir, der nach dem Tode seines Bruders Boguslaw allein Herzog von Vorpommern blieb, genöthigt, seine beiden Söhne Boguslaw und Kasimir dem Bischof zu Meckelnburg, Berno, zu übergeben, „damit er sie in Gottesfurcht erziehen und die deutsche Sprache lehren möchte, damit sie desto besser möchten zum Regiment dienen, und von den Deutschen mehr geachtet werden, denn zuvor.“ Kaum hatte man so durch glänzende Vorspiegelungen die Fürsten verleitet, den alten Sitten ihrer Vorfahren untreu zu werden, ihre Muttersprache zu verlassen, so trieb man die Sache weiter. Durch falsche Versprechungen wurden sie zum Kriege verlockt und tückisch im Stiche gelassen. Kaiser Friedrich Barbarossa fordert den Herzog Boguslaw zu einem Kriegszuge nach Dänemark gegen den König Kanut auf, verläßt ihn aber dann, und der Herzog verliert nicht nur seine fünfhundert Schiffe mit der gesammten Mannschaft, sondern muß auch noch der gänzlichen Ausplünderung und Verwüstung seines Landes zusehen, große Schatzung geben und endlich zusagen, niemals gegen die Krone von Dänemark, die Fürsten von Rügen und ihre gewonnenen Städte zu handeln. „Es ist aber, sagt Kanzow, sein wendisch Volk so sehr in diesen Kriegen erschlagen und ausgerottet, daß das Land gar wüste und öde ward, und er wiederum zur Besetzung des Landes hat müssen Sachsen und Fremdlinge hereinfordern und ihnen die Städte und Dörfer eingeben. Daraus sieht man, was Böses der Krieg trägt, dadurch das Volk nicht allein arm und elend, sondern auch oft in Grund vertilgt und ausgerottet wird und einem andern seine Stelle gönnen muß, dem es sie nie gegönnt hat und das sie fortan bas unterdrückt und vertilgt; wie denn auch unsern armen Wenden von den Sachsen wiederfahren. — Diese haben die Städte in eine bessere Gestalt und Höfflichkeit gebracht und haben die Wenden sogar verachtet, daß sie sie neben sich nicht haben leiden wollen und in keine Gylde und Werke gestattet. Darum sind sie aus den Städten bald ausgerottet und nur in den Dörfern geblieben, da man sie eine Zeitlang zur Bauung des Landes gelitten, aber die Länge auch in Vorpommern ganz und gar ausgerottet hat. — So sind dieser viele zu den Hinterpommern geflogen und haben ihnen ihr Leid geklagt, die es ein Mitleiden gehabt und derselben wegen den Vor-

pommern sehr feind geworden sind und hernachmals wenig Gunst und Freundschaft haben halten wollen, und haben von dieser Zeit an die Pommern Deutsche und Sachsen geheißen und haben sie für ihre Landsleute nicht mehr halten wollen; daraus auch hernachs gekommen, da ihre rechte Herrschaft loß starb, daß sie viel lieber einen Polen annahmen, als ihre Erbherrschaft, die Herzoge in Pommern."

Dies war die Art und Weise des Mittelalters, die westlichen Kaschuben zu germanisiren. Nicht sehr verschieden hievon ist die Germanisirung der Ostkaschuben in der neuesten Zeit. Da sich die meisten östlichen Kaschuben zur katholischen Kirche bekennen, so müssen wir als ihr geistiges Oberhaupt den Bischof von Kulm Dr. Anastasius Sedlag ansehen, dessen ganze Ansicht vom Slaventhum in den wenigen Worten, die er in einer seiner Vorlesungen über Geschäftsstyl vor den Klerikern aussprach, sich kund giebt: „Wenn Sie, sagte er, an das Generalvikariatsamt oder an mich schreiben, so thun Sie es ja deutsch oder ausnahmsweise lateinisch, aber niemals polnisch, denn so spricht ja jeder Bauer." Deshalb nimmt er am Liebsten seine deutschen Landsleute ins Klerikal-Seminarium nach Pelplin, obgleich ihm die Professoren der kathol. theologischen Fakultät der Breslauer Universität schon öfters die Vorstellung machten, daß gerade diejenigen Studenten sich zu ihm begeben, welche in der stockdeutschen Heimath keine gute Aussicht haben, welche so ziemlich einen Auswurf bilden. Solche Stockdeutsche schickt der Herr Bischof einem schrecklichen Plane gemäß sogleich nach ihrer Ordination auf ganz slawische Vikariat- und Pfarrstellen, ohne die geringste Rücksicht auf die Bitten noch weniger auf die Bedürfnisse der Gemeinden zu nehmen. So sind Weber in dem kaschubischen Sprengel Lauenburg und Hunt in dem polnischen Thorn Dekane.

Bei weitem besser handeln im Ganzen die evangelischen Geistlichen gegen ihre Gemeinden; allein die Anzahl derselben ist zu klein, die Kräfte zu schwach, um alle ihren Handlungen im Wege stehenden Hindernisse überwältigen zu können. Rühmlich ist die Aufopferung eines Mrongowius für seine Gemeinde in Danzig, löblich die Liebe eines Tomasius in Saulin (Kasch. Solno) zu seiner Kirche. Die Früchte ihrer Bemühungen sind noch immer sehr klein, weil der sonst so gerechte König, in dessen Adern slawisches Blut fließt, zu wenig Aufmerksamkeit seinen slawischen Unterthanen zumal in Pommern und Westpreußen schenkt, und die deutschen Beamten aus allen Kräften darnach streben, die alten Einwohner in der Kultur immer mehr sinken zu lassen, um dann das geistig und materiell verarmte Volk leichter germanisiren zu können. Deshalb verfahren auch die weltlichen Behörden nicht weniger hart gegen die slawischen Seelsorger als das geistliche Oberhaupt. In einem Schreiben der königlich preußischen Regierung von Danzig an die kathol. Geistlichkeit wegen Revisionen der Kirchenrechnungen heißt es sub Nro. 4. hinsichtlich der in pol-

nischer Sprache geführten Vermerke über Einnahme und Ausgabe: „Auch dieses ist aus mehreren Gründen ganz unzulässig. Die Rechnungen, Rechnungsnotate, Belege (!) u. s. w. müssen deutsch geschrieben sein, und wird dieses den Herrn Pfarrern, die nach §. 267. Tit. II. pars 2. des A. L. R. zur Führung der Rechnungen in subsidium verpflichtet sind, leicht auszuführen, solche aber, die der deutschen nicht genug mächtig sind, zur Uebung (nicht schlecht!) sehr nützlich sein, um so mehr, da diese Sprache die vorherrschende und bei den Staatsbehörden die allein gebräuchliche ist, mithin von jedem Beamten mit Recht erfordert werden kann, daß er derselben ganz mächtig ist, sowie jeder Mann, der nur einigen Anspruch auf Bildung (?) machen will, in diesem Lande die deutsche Sprache zu schreiben und zu sprechen verstehen muß."

Die unmittelbare Folge davon ist, daß die kathol. Seelsorger deutscher Zunge nicht nur bei der geistlichen, sondern auch der weltlichen Behörde allein Gunst und überall den Vorzug haben. In konsequenter Verfolgung dieses Planes werden den Slawen solche Stellen angewiesen, wo eine kleine Einnahme ist, und selbst da quält man sie mit deutschen Correspondenzen. Es giebt sogar einzelne Geistliche, die in der Jugend keine Gelegenheit hatten, deutschen Unterricht zu bekommen, und nun natürlich nicht im Stande sind, den verschiedenen Anforderungen Genüge zu thun; diese müssen sich nur um des Deutschen willen einen deutschen Gehülfen halten, der des Vorzugs sich bewußt, den er bei den Behörden bekommt, seinen Vorgesetzten durch die stete Besorgniß, er könnte ihn bei der deutschen Behörde in ungünstiges Licht setzen, von sich abhängig macht. Nicht minder schlecht ist das Schulwesen in der Kaschubei bestellt. Im Kösliner Regierungs-Departement, wo in den Kreisen Lauenburg, Bütow, Stolpe, Rummelsburg und Neu-Stettin wenigstens 40,000 Kaschuben wohnen, so wie im Danziger Regierungs-Departement, wo die deutschen höchstens den vierten Theil der Bevölkerung ausmachen, giebt es in den Schulseminarien eben so wenig einen Lehrer für die slawische Sprache, wie an dem Klerikalseminarium zu Pelplin oder an den betreffenden Gymnasien. Um aber auch noch den Fruchtkeim einer etwa aufkommenden Selbstausbildung in diesem Gebiete im Vorhinein zu vernichten, vergißt man nicht, den angehenden Schullehrer noch vor der Leistung des Eides mit dem Plane der Behörde aufs Genaueste bekannt zu machen; denn man weiß ja, daß gewiß nur selten Einer seine ganze Existenz, seinen ganzen Lebensplan hinopfern wird, wohl wissend, daß zwanzig deutsche Jünglinge darauf harren, an seine Stelle zu treten, die dann der Sache nur desto größeren Schaden bringen; man weiß ja, daß selbst der eifrigste Freund seiner Nation immer noch, selbst unter dem schweren Drange noch hofft, wenigstens etwas für sein Volk thun zu können, da er ja den ganzen Umfang dieses Dranges nicht zu übersehen vermag. Wenn daher auch einer oder der andere unter diesen Männern von Geburt ein Slawe ist, so wird er schon durch diese Maaßregeln so sehr ein-

geschüchtert, seiner Muttersprache so sehr entfremdet, bekommt einen so falschen Begriff von seinem eigentlichen Berufe, daß er erst spät oder wohl gar nicht zu der Einsicht gelangt, daß seine Bestimmung vernunftmäßig keine andere sein kann, sein darf, als die: die Kinder seiner Schule zu lehren, zu bilden, zu erleuchten. Denn diesen Weg zeigt ihm weder die unterm 25. Juni 1834 erlassene „Instruction zum Unterricht in der deutschen Sprache bei Schulsocietäten fremder oder gemischter Zungen", noch das hiezu im August 1837 erschienene Supplement, welche beide, man mag sagen was man will, die Schule zur Verbreiterin der deutschen Sprache mißbrauchen. Bei so bewandten Umständen ist natürlich an einen Fortschritt in der Bildung des Volkes gar nicht zu denken. Die Früchte eines solchen unglückseligen Dorfschulunterrichts sind leider gewöhnlich die, daß nicht nur die besten Jahre der Jugend verloren gehen, sondern daß dieselbe oft noch auf den schrecklichen Gedanken geführt wird, daß alles, was ihre Eltern thun, Unsinn sei, daß ihre Sprache die größte Verachtung verdiene, daß man ihre Frömmigkeit und die Art ihrer Gottesverehrung verlassen müsse. Nur zu klar, nur zu deutlich prägen sich diese Gedanken in den Handlungen der heranwachsenden Generation zum größten Schmerze der Eltern und Verwandten, zum wahren Unglücke der Mitmenschen und der Nachwelt aus. Die Gotteshäuser werden leerer, die Gebetbücher seltener, das Singen andächtiger Lieder nimmt ab; dafür aber wächst das Lärmen in den Brandweinhäusern, und alle Laster breiten sich mit reißender Schnelligkeit aus; denn die edelsten Gefühle sind dahin, und nichts hat man an ihre Stelle gesetzt, als ein Paar armselige Worte aus einer fremden Sprache, deren Geist man nie aufzufassen vermag, deren Bildung und beseligende Kraft man nie an sich zu erproben im Stande ist.

Während nun so in der Jugend jeder Keim des Besseren ungepflegt abstirbt, während sogar jedes von selbst erwachte edlere Gefühl erstickt wird, läßt man auch das gesetztere Alter nicht unberührt von dem zersetzenden Einflusse. Männer und Greise müssen sich es gefallen lassen, daß ihnen die Aussprüche der Gerichtsbehörden ganz unverständlich bleiben, und sie nicht selten Strafen bezahlen müssen, deren Ursache ihnen unerklärlich ist. Der Grund davon liegt an den Dolmetschern. Im Kösliner Regierungs-Departement hat man nämlich bei den Gerichten gar keinen solchen, und im Danziger Regierungsbezirk sind sie hin und wieder so schlecht, daß sie selbst nicht verstehen, was sie übersetzen. So übersetzte einmal ein solcher in Neustadt (W. Pr.): „Die Kosten sind niedergeschlagen" ins Kaschubische: Koszta są na zemię rzucone d. h. die Kosten sind auf die Erde geworfen. Und ungeachtet der Bauer mehre Mal sein „Co panie"?, — was mein Herr? — wiederholte, so bekam er doch nichts weiter zu hören. — Wie könnte man hier wohl noch von einer schriftlichen, verständlichen, in der Volkssprache angefertigten Uebersetzung der Gerichtsschriften und dgl. sprechen wollen. Aber man sorgt von der Regierung aus für die

Verbreitung der Kenntniß des Gesetzes; und schickt deutsche Amtsblätter, Kreisblätter u. s. w. dem Schulzen und Krüger zu und läßt die Kosten dafür die Gemeinde tragen. Nun, ich frage jeden Menschen in der Welt, was nützen Gerichte, was nützen dem Volke gedruckte Anzeigen von Verordnungen, Gesetzen u. s. w., wenn die Sprache, in der sie geschrieben, denselben unverständlich ist?

So also geht man noch heutigen Tages mit allen Waffen darauf los, die Ueberreste der alten Bewohner der Kaschubei auszurotten, indem man sie, wenn auch nicht mehr körperlich, so doch wenigstens geistig tödtet. Und eine solche Erscheinung im 19. Jahrhundert! Man erwiedere mir nicht, der Zweck des Staates gebiete es mit Nothwendigkeit! Welcher Zweck ist erhaben genug, um die Barbarei eines Nationalmordes zu rechtfertigen? Welcher Zweck groß genug, um ein solches Mittel zu heiligen? Aber man glaubt ja sogar schon, das Werk vollbracht zu haben; mit Wonnegefühl rufen uns deutsche Zeitschriften und Broschüren entgegen: „Sie sind germanisirt!" — Was soll man dazu sagen? — Ist das der wahre Patriotismus Deutschlands? Das die Wirkung der deutschen Nationalbestrebungen? — Wir glauben es nicht! — Es sind das die Stimmen einzelner Schreier! Die deutsche Nation in ihrem edleren Kerne weiset sie von sich, und das ist unsere Zuversicht! — Jenen Schreiern aber rufen wir nichts als Körner's wohlzubedenkende Worte zu:

Unsere Sprache ward geschändet,
Unsere Tempel stürzten ein.

C. F.

---

7. Aus einem Privatschreiben an den Lehrer J. in L. in Westpreußen (Regier.=Bezirk Marienwerder) vom 9. Dezember 1843.

Sehr werther Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich mich mit einigen Erkundigungen — theils Personen, theils Sachen betreffend — an Sie wende, als an einen Biedermann, zu welchem ich stets und überall mit vollstem Vertrauen zu sprechen mich gedrungen fühlen würde, um wieviel mehr in einer Angelegenheit, welche Ihrem Herzen doch schwerlich fremder und gleichgültiger sein kann und wird, als sie mir ist.

Sie wissen wohl, wie sehr mich die Sache des polnischen Sprachelements in Preußen interessirt, wie willkommen mir daher jede Nachricht über preußisch=polnische Zustände ist, in welcher Provinz es auch sei. Ich bestrebe mich daher, sowohl aus eigner Anschauung, als durch Mittheilungen mir Befreundeter, die Lage der polnisch sprechenden Bevölkerung im preußischen Staate, welche mir so sehr zu Herzen geht, immer vollständiger und genauer kennen zu lernen.

Am wenigsten, muß ich gestehn — ist mir dies bis jetzt mit

Westpreußen gelungen oder möglich gewesen. Ich wende mich darum geradezu an Sie, in dessen Seele gewiß ein gleiches Mitgefühl für die genannte Klasse unsrer Brüder wohnt, so wie der herzliche Wunsch, daß denselben auf eine wahrhaft ersprießliche und gedeihliche, ihrem Wesen adäquate und ihrer nationalen Eigenthümlichkeit zusagende Weise geistig geholfen werden möge. — „Wie? das Volk geistig fördern wollt ihr? Ei, das Nämliche ist ja auch unsre Absicht!“ so höre ich hier alle unsre Schul- und andre Verwaltungsbehörden mir zurufen. — Wohl mag dies immerhin ihr Ziel sein. Allein welchen Weg meinen sie dabei einschlagen, welches Mittel wählen zu müssen, um an jenes Ziel zu gelangen? — Versteht sich, kein andres, als — die Germanisirung! Diese ist darum auch das beliebte Thema aller ihrer Bestrebungen; und diese vorzugsweise germanisirenden Bestrebungen aller Derer, welche dort zu Lande mit irgend welchem öffentlichen Einflusse oder amtlicher Macht über das Volk und insbesondere die Volksbildungsanstalten bekleidet sind, — diese sind denn wiederum das Thema meiner Nachfragen und Ermittelungsversuche. —

Möchten auch Sie wohl die Güte haben und mir zur Vervollständigung meiner Einblicke in die dortigen, überhaupt in die westpreußischen Sprach- und Schulverhältnisse durch freundliche Mittheilung von Notizen (seien's nun zusammenhängende oder abgerissene) behülflich sein?

Werth für mich haben wird Alles, was irgend ein Licht wirft auf die Art und Weise, wie dort das polnische Element behandelt wird, sei es im bürgerlichen und Geschäftsverkehre, sei es in den Lehranstalten. Also Nachrichten (und wäre es oft auch nur eine — aber verbürgte — Anekdote) aus der und über die Rechtspflege bei den Gerichten (z. B. ob die Richter, die Subalternen, die Gerichtsdiener polnisch können? wie es mit den Dolmetschern, den Nebenprotokollen und dgl. steht?); über die Landraths- und etwanigen Rent-Aemter (ob es auch polnische Gensd'armen, Kreisboten u. s. w. giebt?); über das geistliche Seminar in Pelplin (wie sich die Zahl der deutschen und polnischen Kleriker zu einander verhält? wie und was gefordert und gelehrt wird, um Männer zu erhalten, welche für polnische Stellen qualifizirt erscheinen 2c.); über das Graudenzer Lehrer-Seminar in ähnlicher Rücksicht (ob z. B. eine bestimmte Zahl von Seminaristenstellen für polnische Jünglinge vorbehalten ist? ob und welche Gegenstände in polnischer Sprache traktirt werden?); desgleichen über das Culmer Gymnasium; dann Statistisches überhaupt, über die katholischen, deutschen oder polnischen Pfarrstellen in Westpreußen, wo es sein kann, mit Zahlen belegt; endlich und hauptsächlich statistische Angaben über das Land- und Stadtschulwesen, über die Art, wie man die Schulen germanisirt oder — „offiziell“ — als schon germanisirte aufführt.

Wenigstens über L. selbst wird es Ihnen doch nicht schwer werden, mir von dem jetzigen Jahre, oder auch — der Verglei-

chung halber — von einer Reihe von Jahren, Uebersichten der Seelenzahl der christlichen Einwohner beider Bekenntnisse und beider Zungen, desgleichen der Schulkinder aus deutschen und polnischen, aus katholischen und evangelischen Häusern zu geben. — Leider höre ich, daß auf das Polnische bei den evangelischen (und wären sie auch notorisch von Hause aus polnisch) gar keine Rücksicht beim Schulunterrichte genommen, und bei den katholischen ihre polnische Muttersprache auch nicht weiter, als nur für den Religionsunterricht herangezogen wird (aber in wie viel Stunden dies? und auf welchen Klassen?). — Ueberhaupt soll ja sogar von harter Behandlung, von Schmähungen und körperlicher Züchtigung in der, von Deutschen geleiteten Schule ein überreichlicher Gebrauch gemacht worden sein und vielleicht noch gemacht werden, um wo möglich jeden nichtdeutschen Laut aus den Kindern herauszuscheuchen, jeden Gedanken an ihre polnische Muttersprache aus ihnen herauszupauken. Die Armen! — sie sollen ja selbst privatim, in der Zwischenstunde, beim Nachhausegehen aus der Schule nicht polnisch mit einander sprechen dürfen! Sollte so etwas möglich, sollte es wahr sein? es wäre das eine Sünde und Schande!

Nun, mein theurer Freund, nicht wahr? Sie werden mich mit dem gewünschten Material zur richtigen Beurtheilung dieser Züstände, wie sie bei Ihnen sind, nach Kräften ausrüsten.

Vielleicht machen Sie mich auch mit interessanten Verordnungen der Behörden und mit sonstigen Aktenstücken und Urkunden hierhergehöriger Art, im Ganzen oder in Auszügen, bekannt rc.

N. S. Das vierte Heft der Leipziger „slawischen Jahrbücher" 1843 S. 245., enthält in dem Aufsatze: „die Germanisirung der Kaschuben" Einiges, was dem Gegenstande meiner Zeilen aufs engste verwandt ist*). — Vielleicht sagen Sie mir Ihre Meinung hinsichtlich des darin ausgesprochenen Urtheils über den Herrn Bischof von Culm, Dr. A. Sedlak (so soll er wohl heißen, und nicht Sedlag). Sollte derselbe nämlich seines, doch ohne Zweifel slawischen, Ursprungs so ganz uneingedenk sein, daß er mit Verachtung auf die polnische Sprache herabzusehen vermöchte? Ich habe doch immer gehört, daß gerade Er es sei, der das Polnische in Pelplin noch einigermaßen halte, indem er dieser Sprache eine Stunde wöchentlich (zum Zwecke grammatischer und katechetischer Uebungen) widme, die einzige Stunde, welche — dürftig genug! — diesem hochwichtigen Gegenstande im dortigen Lehrplane zugewiesen sei. Sagen Sie, bin ich recht berichtet? rc.

---

*) Er findet sich gleich vorher abgedruckt S. 284.

8. Antwort auf den vorigen Brief.

L., den 22. Februar 1844.

Sehr geehrter Herr,

Endlich einmal bin ich mit Gottes Hülfe dazu gekommen, wenigstens einige Notizen über die Lage der polnischen Sprache in unsrer Gegend kurz aufzuzeichnen. Ich sende sie Ihnen hier, mit der Bitte, zu entschuldigen, daß ich's nicht schon früher gethan habe. Allein ich bekleide, außer meiner Lehrerstelle, noch ein Amt bei der Kirche, außerdem einige bei der Stadt; und so nimmt das Alles meine Zeit sehr in Anspruch. —

Sollte ich Gelegenheit haben und wär's auch später, mehr und ausführlichere Nachrichten der Art zu sammeln, so werde ich nicht unterlassen, dieselben Ihnen mitzutheilen ꝛc.

Ueber die Lage der polnischen Sprache in der Stadt L. (in Westpreußen) und deren Umgegend.*)

1. Bei dem L.schen Gerichte spricht keine einzige Gerichtsperson polnisch, mit Ausnahme des H. Justizkommissar G. Die Dolmetscher wiederum sind sehr fertig im Polnischen. Wie man mich ganz bestimmt versichert hat, kommen Fälle vor, und sind vorgekommen, wo durch Mißverstand des Dolmetschers die klagende Parthei den Prozeß verlor und zur Bezahlung sehr ansehnlicher Kosten verurtheilt ward. Ich war persönlich Zeuge davon, wie der Dolmetscher nicht wußte, wie er in einer ihm vorgelegten deutschen Rechnung den Ausdruck „Gebinde Garn" (przędzionko) polnisch geben sollte. Die Partheien sahen sich und den Dolmetscher von der Seite an, bis ich ihn aus der Verlegenheit riß. — Ich gebe Jemandem, der sich zum Dolmetscher ausbilden will, Stunden in der polnischen Sprache. Dieser mein Schüler zeigte eine aufgegebene Uebersetzung einem andren alten Dolmetscher, welcher ihm die Versicherung gab, die Arbeit sei ganz vortrefflich gemacht. Trotz dem fand ich doch noch 30 Fehler auf Einer Seite! — Die Gerichtsdiener sprechen ziemlich alle polnisch.

2. Auf dem Landrathsamte sprechen Alle mehr oder weniger polnisch. Desgleichen

3. auf der Intendantur, so wie auch die Gensd'armen.

4. Im geistlichen Seminar zu Pelplin ertheilt der Kanikus Pysznicki Lektionen im Polnischen; allein wieviel Stunden wöchentlich, ist mir nicht bekannt, da unsre Herren Geistlichen mir darüber keine bestimmte Auskunft zu geben vermochten. — Doch das steht fest: daß aus diesem Institute Geistliche hervorgehen, welche Predigten halten, die sie aus polnischen Büchern abgeschrieben haben, ohne — wie sie selber einräumen — zu verstehen, was sie sagen.

*) Dieser Aufsatz ist auch bereits, nach dem polnischen Originale, im Lissa'er Przyjaciel Ludu vom 15. Juni 1844 gedruckt erschienen. D. H.

5. Im Lehrer-Seminar zu Graudenz hat man keine besonderen Stunden für die polnische Sprache ausgesetzt, indem man als Grund dafür angiebt: die jungen Leute verständen schon Polnisch bei ihrem Eintritt ins Seminar. Es sind zwar 2 bis 4 Stunden wöchentlich in den verschiedenen Klassen angesetzt, aber nur zu dem Zwecke, um den Seminaristen zu zeigen, wie man den Kindern das Auffassen des Deutschen zu erleichtern habe.

6. Im Gymnasium zu Culm treibt man das Polnische mit großem Nutzen. Dagegen geschieht dies gar nicht in Conitz, zu meinem größten Leidwesen, indem ich, wegen der Wohlfeilheit des Orts, meinen Sohn dorthin auf das Gymnasium gegeben habe.

7. In der L. Schule, welche gegenwärtig aus fünf Klassen besteht, davon an der 2ten, 4ten und 5ten katholische, an der 1ten und 3ten evangelische Lehrer angestellt sind, giebt es wöchentlich 6 Stunden Polnisch für die katholischen Kinder, nämlich alle Tage die erste Stunde. Davon verwende ich 3 Stunden auf den Unterricht in der Religion und biblischen Geschichte, 2 St. auf das polnische Lesen und 1 St. auf das polnische Schreiben, wozu dann in der 2ten Klasse die katholischen Schüler der 1ten und 2ten Klasse zusammenkommen.

Bei dem äußerst unregelmäßigen Besuche der Schule von Seiten der schulpflichtigen Kinder, und außerdem bei der so sehr geringen Anzahl von Stunden, die fürs Polnische ausgeworfen sind, mache ich die ungemein niederschlagende Erfahrung: daß von den katholischen Kindern, wenn sie zur ersten heil. Beichte gehn und nächstdem die Schule verlassen, kaum ein Zehntheil so ziemlich Polnisch zu lesen versteht, die übrigen wenig oder gar nichts!! — und dieser Kummer wiederholt sich nun schon 27 Male für mich! — Zwar können Einige besser deutsch lesen, als polnisch; aber es ist ihnen ja doch viel lieber, in ihrer Muttersprache zu beten! — Nach ihrem Austritte aus der Schule kehren sie dann in die Häuser ihrer polnischen Eltern, Meister oder Wirthe zurück, und **das Ende vom Liede ist: daß sie nachher nichts Deutsches weiter lesen, denn sie haben's vergessen, und ebenso nichts Polnisches, denn das haben sie nicht gelernt!!!**

Die Herren Revisoren und Schul-Inspektoren sind in dieser Hinsicht so rücksichtslos, daß ihnen keinerlei Vorstellung darüber — und wäre es die allergegründetste — in den Sinn will. — Bei einer öffentlichen Prüfung in unserer Schule verlangte der Herr Schulinspektor, evang. Pfarrer T. aus St., daß auch die katholischen Kinder etwas Kirchliches singen möchten. Sie stimmten demnach ein katholisches Kirchenlied in polnischer Sprache an; darüber wurde Jener so ungehalten, daß er sowohl öffentlich auf der Stelle sein allerhöchstes Mißfallen darüber ausdrückte, als auch nachher insbesondere dem hiesigen evangelischen Pfarrer Herrn F. Vorwürfe machte: „wie

er es dulden könne, daß in der L.schen Schule die Kinder Polnisch sängen!?"

Unter der Leitung früherer Oberlehrer hat es Zeiten eines Despotismus gegeben, welcher die katholisch-polnischen Kinder, sowohl hinsichtlich ihres Glaubens, als ihrer Sprache, schwer verfolgte. Doch Gott sei Dank! unter dem gegenwärtigen wackern Rektor, Herrn F., welcher ein wahrhaft gebildeter Mann ist, hat sich in dieser Hinsicht vieles besser gestaltet. Auch dürfen wir hoffen, daß der jetzige (kathol.) Probst, Herr K., ein Mann von Energie, welcher auch das Kleinste nicht außer Acht läßt, von großem Einflusse auf die geistige Bildung der zu seiner Gemeinde gehörenden polnischen Städter sein werde.

8. Gleich nach dieses Probstes Ankunft und Amtsantritte forderte ein Gemeindeglied: es sollten auch deutsche Predigten in der Pfarrkirche gehalten werden, welchen Antrag er auch Sr. Hochwürden dem Hrn. Bischofe einreichte. Bei dieser Gelegenheit nun zeigte es sich: daß unter den 1800 katholischen Kommunikanten der L.schen Parochie sich kaum 10 Solche fanden, welche nur deutsch sprachen. — Dagegen soll, nach der Angabe des Pfarrers H. F. die Zahl der polnisch-evangelischen Kommunikanten sich kaum über 10 belaufen, und auch diese sich mit jedem Jahre vermindern, da ja die Konfirmanden eben nur deutschen Religionsunterricht empfangen.

9. Ich habe mit mehreren gebildeten Gutsbesitzern der Umgegend darüber gesprochen, wie unabweisbar nöthig die Kenntniß der polnischen Sprache in unsrer Provinz sei. Sie Alle stimmen mir ganz darin bei: daß die Landtags-Abgeordneten nicht nur den Antrag machen müßten, daß der Unterricht in allen unseren Schulanstalten in polnischer Sprache ertheilt werden solle, sondern auch den: daß die Richterstellen und sonstigen Aemter nur mit solchen Subjekten besetzt würden, welche der polnischen Sprache mächtig seien.

Ich lege zwei Tabellen bei, welche am Schlusse des Jahres 1843 angefertigt sind. Die eine enthält die Einwohnerzahl der Stadt L. und des Dorfes L. nach der Sprachverschiedenheit*); die andre die Schulkinder nach Klassen und Glaubensbekenntnissen. Aus der Vergleichung beider Tabellen ergiebt sich zugleich, daß 270 schulfähige Kinder die Schule gar nicht besuchen.**)

---

*) Laut dieser Tabelle gab es damals in L.: deutsche Einwohner 1497, polnische 1882; darunter Kinder (zwischen 6—14 Jahren) deutsche 288, polnische 282.

**) Es besuchten nämlich die Stadtschule 80 katholische Knaben, 63 evangelische; und 71 katholische Mädchen, 49 evangelische. Dazu 11 jüdische Kinder: thut 274.

Inhalt des zweiten Heftes.

I. Abtheilung.

Aktenstücke über die Germanisirung Masurens im Bereich der Königsberger Regierung aus den Jahren 1804—1843.

	S.
Ueber die undeutschen Schulmeister von 1804	145
Ueber deutschen Sprachunterricht v. 1811	145
Rundschreiben eines Schulinspectors v. 1811	146
Reg. Resolution über poln. Schulen v. 1823	146
Eine andere von 1824	147
Einforderung von Nationalitätstabellen v. 1827	149
Reg. Resolution über poln. Schulen v. 1830	150
Schulkollegium über Lehramtskandidaten v. 1831	151
Statistische Nachweise gefordert v. 1831	153
Bericht eines Superintendenten darüber v. 1832	154
Deutscher Unterricht in polnischen Schulen v. 1832	155
Regierungs-Circulär über Schulen v. 1833	157
Schulen in poln. Kreisen v. 1834	158
Eine ähnliche Verfügung v. 1834	159
Lehrkurs in Passenheim v. 1834	160
Polnische Schulamtskandidaten v. 1834	161
Verf. über deutschen Sprachunterricht v. 1835	161
Revisionsberichte v. 1835	162
Schullehrervereine anbefohlen 1836	163
Sprachstunden anbef. v. 1836	163
Deutsche Sprache in polnischen Schulen 1836	164
Circular eines Superintendenten v. 1838	165
Consist. Erlaß über Confirmanden 1838	165
Deutsche Lehrer in einer polnischen Schule 1841	165
Consist. Bescheid über Muttersprache 1842	165
Lehrgegenstände in Volksschulen 1842	166
Deutsche Lehrer in polnischen Schulen 1842	168
Preuß. Prov.-Landtags-Sitzung v. 1843	169

II. Abtheilung.

Auszüge aus Aktenstücken einer für die Germanisirung Masurens besonders thätigen Inspektion des Gumbinnenschen Reg.-Bez. aus den Jahren 1835—1842.

16 Auszüge von . . . . S. 172—203.

III. Abtheilung.

Zeitungsartikel.

Andeutungen für Masuren. 2. Artikel	204
Methodik der Germanisirung Westpreußens	222
Circular-Verordnung über den Gebrauch der deutschen Sprache in polnisch-deutschen Schulen	229

Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache in den Schulen der polnischen Gegend. Vom Pf. Riemer 231
Die polnisch redenden Evangelischen in Schlesien von P. Fiedler . . 234
Die Sprache der niederschlesischen Polen. Von Demf. 241
Ein Paar Worte über die slaw. Lehrstühle in Berlin und Breslau . 244
Ueber die polnische Sprache im Großherzogthum Posen 246
Die polnische Nationalität in Preußen und die Verfassungsfrage . . 251
Reg. Verf. über Gebrauch der deutschen und poln. Sprache an Schulen 253
Das Polenthum in Posen 255
Das Elementarschulwesen im Großherzogthum Posen 257
Werth der Muttersprache und Pflicht gegen sie 264
Correspondenzen des J. K. Krauthofer über polnische Gerichtssprache . 265

IV. Abtheilung.

Correspondenzen über denselben Gegenstand.

S. E. H. Minister Eichhorn an Mrongowius 272
Mrongowius an S. E. H. M. Eichhorn 272
S. E. H. Min. Eichhorn an Mrongowius 276
Die Dirschauer Scene. Vom H. D. Mettenmeyer 277
Erklärung des H. Präsidenten v. Blumenthal 280
Die Germanisirung der Kaschuben 284
Bitte um Nachrichten aus Westpreußen 289
Die Antwort darauf 292

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die polnische Sprachfrage in Preußen Eine Zusammenstellung von dahin einschlagenden Aktenstücken und Journal-Artikeln

Bd.: 2

Leipzig 1845

Bor. 183 r-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136985-1